Kapuzinerpredigten

aus den

vorigen Jahrhunderten

auf alle

Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.

Zur

Erbauung des christlichen Volkes

für

unsere Zeit mundgerecht gemacht

von

Adalbert Müller.

Vierter Theil.

Festtagspredigten II.

Regensburg 1865.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

Am Feste des heiligen Apostels und Evangelisten Matthäus.

Vorspruch.

Und er sprach zu ihm: Folge mir nach! Da stand er auf und folgte ihm nach. Matth. 9, 9.

Inhalt.

An den göttlichen Einsprechungen ist viel gelegen.

Die im heutigen Evangelium erzählte Begebenheit ist dazu angethan, zweierlei ganz entgegengesetzte Gemüthsregungen in uns hervorzurufen, Hoffnung und Trost, und hinwieder Besorgniß und Angst. Hoffnung und Trost, wenn wir hören, wie Matthäus so gar leicht und schnell aus einem in das Zeitliche verrannten Zöllner ein Apostel, ein großer und heiliger Evangelist geworden. Denn gewiß ist es tröstlich und zu den freudigsten Hoffnungen ermunternd, ein Beispiel vor Augen zu haben, an dem wir ersehen, daß kein Stand, kein Amt, keine Beschäftigung gefunden werde, seien selbe auch noch so niedrig und anrüchig, aus welchen man sich nicht auf eine hohe Stufe der Tugend und Ehrwürdigkeit erschwingen könne. Andererseits aber haben wir gegründete Ursache zu Besorgniß und

Angst, wenn wir bedenken, wie leicht und wie oft die den Menschen zu Theil werdenden göttlichen Einsprechungen überhört und verabsäumt werden. Gesetzt, Matthäus hätte die Einladung des Heilandes an seinen Ohren vorüber gehen lassen, er hätte, wie so Manche in ähnlichen Fällen schon gethan, auf den Zuruf Jesu: Sequere me . . . folge mir nach! geantwortet: Herr, in diesem Augenblicke vermag ich nicht; ich habe jetzt keine Zeit dazu; ich muß jetzt auf die an meiner Zollstätte vorbei passirenden Waaren achten, muß dem Kaiser die gesetzlichen Gebühren davon eintreiben, — urtheilet einmal, was würden die Folgen einer solchen Ablehnung gewesen sein? Sicher würde Matthäus damit für immer die göttliche Gnade verscherzt haben; sicher wäre ihm für immer die Gelegenheit entgangen, seine Armseligkeit zu erkennen, in sich zu gehen, wahre Buße und sein Heil zu wirken; sicher würde ihn die Nichtbeachtung des göttlichen Zurufes außer Stand gesetzt haben, je einmal seiner Geistesblindheit sich zu entraffen und zur besseren Einsicht, zur Erkenntniß der himmlischen Wahrheit zu gelangen. Und ach! haben nicht vielleicht auch wir selbst schon in unserm Leben ähnliche Einsprechungen gehabt? Haben wir sie auch zu unserem Heile beachtet? Und wenn nicht? — Ja, ein Gedanke, schreckhaft genug, um uns in Furcht und Zittern zu versetzen!

Mein Gott, wie wenig merken die meisten Menschen auf die Stimmen und Einladungen von Oben! Sie gehen ihnen zu aus dem Munde guter Nebenmenschen, aus den Lehren und Predigten der Seelsorger und auf mancherlei andern Wegen, nicht selten sogar unmittelbar von Gott

selbst durch innerliche Anregungen. Aber sie hören nur darauf, wenn es ihnen beliebt, je nach Gelegenheit und Bequemlichkeit, anders nicht. Ja gar manche verstopfen ganz und gar ihre Ohren, verhärten ihre Herzen, verweigern vorsätzlich dem Rufe des Herrn den Gehorsam. Das ist ein Verfahren, an welches ich nicht ohne Schaudern denken kann. Damit nun wenigstens von uns Keiner solchen unglückseligen Trotzes sich schuldig mache, damit wenigstens wir Alle, wie wir hier versammelt sind, mit Matthäus der Einladung des Himmels bereitwillig folgen, sei heute in Betrachtung genommen und erwogen, wie viel an den göttlichen Einsprechungen gelegen ist, in so fern wir sie entweder beachten und ihnen Folge leisten, oder aber sie vernachlässigen und hintansetzen.

Unter göttlicher Einsprechung verstehe ich einen solchen Ruf der Gnade, einen solchen heiligen Gedanken, einen solchen äußerlichen oder innerlichen Antrieb, womit Gott meinen Verstand mächtig erleuchtet, meinen Willen heftig antreibt, doch so, daß er dabei immer noch frei bleibt und thun kann, was er mag — entweder annehmen, oder ablehnen. Diese göttlichen Einsprechungen, Stimmen und Antriebe melden sich auf gar verschiedene Weise an, kommen auf gar mancherlei Wegen zu uns. Einmal besteht eine solche Einsprechung in einer lebhaften Darstellung der Armseligkeit dieses Lebens, in einer Grauen erregenden Vorführung der Abscheulichkeit der Sünde und der Schrecken des Todes und des letzten Gerichtes. Ein anderes Mal fließt sie uns zu aus den Gesprächen eines tugendhaften Mannes, aus der Predigt

eines begabten Kanzelredners, aus den Spalten eines geistreichen Erbauungsbuches. Bisweilen stellt sie sich uns dar als Betrachtung der Vortrefflichkeit eines guten, ruhigen Gewissens, als Erkenntniß des Trostes, welchen die heiligen Seelen genießen, indem sie sich von der Welt und ihren Gelüsten ganz und gar abschälen. Dann wieder besteht die Einsprechung in einem heftigen Zuge der Gedanken auf Gott, auf seine unendliche Vollkommenheit, auf seine Güte, auf seine Barmherzigkeit, auf seine Gerechtigkeit, — oder auf Christus, unsern Herru und Heiland, auf seine übergroße Liebe, seine Mühen, seine Leiden, seine Auferstehung und Himmelfahrt, seine ewige Glorie und Schönheit. Es besteht also die göttliche Einsprechung in Anregungen solcher Natur, die mich mit Widerwillen gegen die Wollüste dieses Lebens erfüllen und mir den elenden Zustand, in welchem ich mich befinde, recht deutlich merken lassen, so daß mir der Tod, das Gericht, die Hölle, die Ewigkeit eine heilsame Furcht einjagen und mich leiten und ziehen zu einer Lebensweise, die vor diesen Schrecken nicht zu erbeben braucht. Sie besteht also ferner in Anregungen der Art, welche plötzlich heilige Begierden in mir hervorrufen und das glühende Verlangen, meinen Wandel zu bessern und dem Beispiele der Gottseligen nachzufolgen. Mit einem Worte, wenn mein Verstand, ich mag sein, wo ich will, und thun, was ich will, jählings von übernatürlichen Eingebungen auf eine ganz besondere Weise erhellt und zugleich mein Wille kräftig angetrieben wird zur Vermeidung des Bösen und Uebung des Guten, alsdann muß ich sagen: Jetzt habe ich, jetzt empfinde ich eine göttliche Einsprechung. Eine solche nun

zu haben und zu empfinden, ist wahrlich nichts Geringes und Unbedeutendes, sondern vielmehr etwas sehr Großes und Wichtiges, und wir müssen daher die Befolgung oder Vernachlässigung derselben wohl in Bedacht nehmen.

Es gibt keinen Menschen, an den nicht während seiner Lebensdauer zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen solche Rufe der Gnade, solche göttliche Einsprechungen ergingen. „Gott erleuchtet einen jeden Menschen, der da in die Welt kommt;" sagt der heilige Johannes, und der Apostel Paulus schreibt an die Römer: Als aber die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher.*) Dieses rührt her von der liebevollen Vorsehung Gottes, welche will, daß alle vernünftigen Kreaturen diejenigen Mittel in die Hand bekommen, deren sie bedürfen, um ihr letztes Ziel und Ende zu erreichen. Dieses rührt her von der unendlichen Barmherzigkeit Jesu Christi, welcher für alle Menschen auf Erden, keinen einzigen ausgenommen, gestorben ist und alle Mittel ersehen und bereit gestellt hat, daß wir insgesammt durch die Erlösung zum Heile gelangen und die ewige Herrlichkeit erlangen mögen. Indeß nicht immerhin und in allen Augenblicken ihres Lebens werden den Menschen die Rufe der Gnade und die göttlichen Einsprechungen zu Theil, sondern nur zu gewisser Zeit. Der König David nennt diese Zeit: eine Zeit des göttlichen Wohlgefallens, und der Apostel Paulus eine gnadenreiche Zeit, den Tag des Heiles. Solche Gnaden und Einsprechungen kommen plötzlich daher, wenn man sie ganz und

---

*) Röm. 5, 20.

gar nicht vermuthet; sie erscheinen wie die Blitze des Wetterleuchtens, verschwinden aber auch eben so schnell. Die Bewegungen der göttlichen Gnade werden bald mit einem sanft wehenden Lüftchen, bald mit einem heftigen Sturme verglichen, doch so, daß dieser sich in der Seele bald wieder legt. Christus sagt hierüber: Der Wind weht, wo er will; du hörest sein Sausen, du weißt aber nicht, woher er kommt oder wohin er geht: so ist es mit Jedem, der aus dem Geiste geboren wird.*) Der Antrieb der göttlichen Gnade ist ein Engel, der an unsere Herzen pocht und ruft: Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an.**) Wenn ihm aber nicht alsbald und unverzüglich aufgethan wird, so geht er davon und läßt sich nicht mehr hören.

Bei dieser Bewandtniß der Sachen, was ist da vonnöthen? was sollen wir thun, wenn wir von Gott gerufen und zu irgend etwas eingeladen werden? Antwort: wir müssen das Verlangte vollführen, augenblicklich vollführen, ohne Zögern vollführen. Wir müssen es machen, wie der Knabe Samuel, welchen der Herr viermal in einer Nacht anrief und der jedesmal, beim ersten wie beim letzten Rufe, ohne Säumen antwortete: Ecce, ego . . . . siehe, hier bin ich!***) Siehe, hier bin ich, willig und bereit zu vollziehen, was du mir anbefehlen wirst. Wir müssen thun, um ein Gleichniß aus dem Weltleben zu entlehnen, wie die Kämmerlinge, welche des Nachts im Vorgemache des Fürsten den Dienst haben. Sie warten und wachen, um ja die Stimme ihres Gebieters nicht zu

*) Joh. 3, 8. — **) Offenb. 3, 20. — ***) 1. Kön. 3.

überhören, und sobald sich diese vernehmen läßt, brechen sie augenblicklich ihre flüsternden Gespräche ab und lassen alles andere Thun bei Seite und eilen an das Lager des Fürsten, um seine Befehle zu empfangen. Sollen wir nun, wenn Gott der Herr ruft, der König der Könige, minder achtsam sein, minder eilfertig, seiner Stimme zu folgen? Ist doch diese Stimme, wie die Braut im hohen Liede sagt, süß, sind doch seine Worte, wie bei Johannes geschrieben steht, Worte des ewigen Lebens.

Laßt uns einmal sehen, wie es in solchem Falle der Patriarch der Einsiedler machte, der heilige Antonius. Er kam eines Tages in die Kirche, an nichts weniger denkend, als an das Eremitenleben. Es war zur Zeit, da der Priester in der heiligen Messe eben die Worte ablas: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe, was du hast, und gib den Erlös den Armen; dann wirst du einen Schatz im Himmelreiche haben." Diese Worte berührten als ein Strahl der göttlichen Gnade sein Herz. Er ging hin und that desgleichen und vergrub sich sodann in der Wüste, wo er das strengste Leben führte, wie es nur immer erdacht werden kann. Der glorwürdige Kirchenvater Augustinus, damals noch durch und durch ein Weltkind, hörte einmal von dem heiligen Ambrosius die Bekehrungsgeschichte zweier Hofherren erzählen, welche, bei ihrem Fürsten in hohen Gnaden stehend und bereits mit reichen und schönen Edelfräulein verlobt, plötzlich den Hof mit dem Walde, das Wohlleben mit der Abtödtung, den Ehestand mit dem Gelübde ewiger Keuschheit vertauschten. Das war für Augustin der Moment, wo die göttliche Gnade ihn berührte. Er dachte: Haben diese es gekonnt, warum

soll ich es nicht auch können, und nicht lange darauf erfolgte seine Umkehr zu Gott. Die Königin Elisabeth von Ungarn betrat eines Tages in vollem Staate die Kirche, da fiel ihr Blick auf das vom Chorgewölbe herabhängende Bildniß des Gekreuzigten. Und siehe! eine göttliche Einsprechung sagte zu ihrem Herzen, wie es so gar nicht sich zusammenreime, daß, während der König Himmels und der Erde nackt und bloß da hange, sie mit Seide und Sammt überdeckt und im Glanze von Perlen und Edelsteinen funkelnd sich ihm nahe. Sie erfaßt diese Wahrheit, that von Stunde an alle Pracht von sich und fing jene Lebensweise an, die sie zu einer großen Dienerin des Herrn gemacht hat. Der heilige Franziskus Borgias, geborner Herzog von Gandia, versah das Amt eines Großstallmeisters der Kaiserin Isabella, verlor aber diese seine gütige Gebieterin durch den Tod. Vor dem Begräbnisse besah er die Leiche noch einmal, fand aber ihre Züge in hohem Grade entstellt. Ist das, rief ihm jetzt eine göttliche Einsprechung zu, ist das jene Fürstin, welche noch wenige Tage zuvor ganz Europa mit ihrer Schönheit in Verwunderung gesetzt hat? O mein Gott, mein Gott, gib, daß ich keinem Herrn mehr dienen muß, über den der Tod Gewalt hat!" Sogleich that er das Gelübde, in einen geistlichen Orden zu treten, und ward später General der Jesuiten.

Tausenden und aber Tausenden sind derlei göttliche Einsprechungen in den verschiedensten Lagen des Lebens und unter den verschiedensten Formen zugekommen und haben sie auf die Kürze des Lebens, die Schnödigkeit der Wollust, die Abscheulichkeit der Sünde und andere christ-

liche Wahrheiten aufmerksam gemacht. Dem Einen fiel ein frommes Buch in die Hand, dessen Inhalt ihm tief zu Herzen ging; der Andere sah einen renommirten Sünder und Gotteslängner unversehens dahin sterben; der Dritte hörte eine eindringliche Predigt vom Leiden Christi, vom letzten Gerichte, von der Ewigkeit der Höllenstrafen. Den Vierten brachte sein günstiges Geschick in die Nähe eines echten Gottesmannes, der unwandelbar den Weg der Tugend ging und bei allen Gelegenheiten das Beispiel christlicher Vollkommenheit an sich gewahren ließ. Wohl denen, welche derlei Anregungen sich zu Nutzen gemacht haben! Manche sogar sind in den Schlupfwinkeln des Lasters, wo sonst das Licht der Vernunft verdunkelt oder wohl gar ausgelöscht wird, plötzlich vom heiligen Geiste erleuchtet worden, daß sie eine andere Lebensweise begannen, wozu vorher kein Prediger und kein Beichtvater sie hatte bereden können. Dieser hier sah seinen Saufbruder von der Gewalt Gottes getroffen jählings todt vom Stuhle fallen, jenem dort wurde in einem Raufhandel sein treuester Gefährte im Luderleben an der Seite erstochen. Hierüber nun hat sie ein heilsamer Schrecken befallen, der sie aus ihren Verirrungen auf den rechten Weg zurückbrachte.

Ich kann mich nicht enthalten, eine hieher passende Anekdote aus der englischen Geschichte meinen Zuhörern zum Besten zu geben. Zur Zeit der Königin Elisabeth lebte am Hofe ein Jüngling, Namens Thomas Pondo, welcher ein bewunderter Tänzer war und in seiner Kunst das Außerordentlichste leistete. Er schien, obwohl sein italienischer Name Pondo Gewicht, Last, bedeutet, gar kein Gewicht zu haben und wie die Elfen der Sage in der

Luft zu schweben. .. Kaum noch mit den äußersten Fußspitzen berührte er den Erdboden. Eines Tages zeigte er seine Fertigkeit wieder vor dem versammelten Hofe und riß Alles zum Staunen hin. Die Königin selbst war so entzückt, daß sie ihm nach Beendigung des Tanzes — o welch große Gnade in den Augen der Welt! — ihr eigenes Schnupftuch zuwarf, um sich damit den Schweiß abzutrocknen. Dies stachelte den eitlen Menschen zu wiederholten Anstrengungen auf; er wollte in den neu begonnenen Luftsprüngen sich selbst übertreffen. Aber was geschah? Es überkam ihn ein plötzlicher Schwindel, er stürzte der Länge nach zu Boden, und ein allgemeines Gelächter begleitete seinen Fall. Die Königin aber gab ihm einen Stoß mit dem Fuße und rief: Surge bos . . . stehe auf Ochs! Und Pondo erhob sich, murmelte vor sich hin: Sic transit gloria mundi . . . . also vergeht der Ruhm der Welt! und ging von dannen, den festen Entschluß im Herzen tragend, nichts mehr für die Welt zu thun, sondern Alles nur für die Ehre Gottes. Er trat unter die Fahne des Heilands, ließ sich in die Gesellschaft Jesu aufnehmen und wirkte fortan in außergewöhnlicher Weise als Vorkämpfer des wahren Glaubens wider die Ketzerei. Jetzt aber wird er im Himmel zweifelsohne die Früchte seiner Mühen und Leiden ernten.

Und wie ihm zum Heile ward, daß er die Eigenliebe überwand und der göttlichen Stimme Gehör gab, so geschieht es Allen, die da hören wollen. Allen diesen kommen mit der höheren Erleuchtung zugleich auch so starke und mächtige Gnaden zu, daß sie in Kraft derselben Alles können, Alles vermögen und Thaten verrichten, die sie

sich selbst vordem niemals zugetraut hätten. Hieher sind die trostreichen Worte Christi zu beziehen: Wohlan, du guter und getreuer Knecht! weil du über Weniges treu gewesen, so will ich dich über Vieles setzen: geh' ein in die Freude deines Herrn.*) Gott gibt und ertheilt seine Gnaden stufenweise, immer eine größer und herrlicher als die andere, so daß diejenigen, welche der ersten Gnade und Erleuchtung geziemend mitgewirkt haben, endlich seine innigsten Freunde, ja seine Kinder werden, mögen sie auch zuvor noch so sehr im Argen gelegen haben. Gott verhält sich da, wie ein kluger Lehrmeister gegen seinen Schüler. Wenn der Unterricht gedeihen soll, muß mit dem leicht Verständlichen angefangen und dann allmählich zu dem Schwereren und Schwersten emporgestiegen werden. Gott verhält sich da, wie ein Kriegsfürst gegen seine Soldaten, welche er nach dem Grade ihrer Tapferkeit und Tauglichkeit im Heere von Rang zu Rang vorrücken läßt. Aehnlicher Weise vermehrt Gott beständig und unaufhörlich die Gnaden in jenen Seelen, die sich gleich bei der ersten Anregung empfänglich dafür gezeigt haben. Die Seele erhält zuerst Einsprechungen, welche sie zu heiligen Vorhaben und Entschlüssen anreizen sollen. Achtet sie darauf, bewährt sie sich als treu und folgsam, so werden die innerlichen Begierden nach höherer Vollkommenheit immer mehr gesteigert und dabei der Seele auch so viel Muth und Kraft eingeflößt, daß sie zu der ersehnten Vollkommenheit auch wirklich gelanget, und zwar ohne übergroße Mühe gelan-

*) Matth. 25, 21.

get. Weil sie im Kleinen, gleich in den Anfangsgründen, wenn ich so sagen darf, sich als getreu gezeigt, so hat sie damit zu erkennen gegeben, daß sie auch im Größeren, bei den höheren Unterweisungen getreu sein werde. Jetzt frage ich euch, Geliebteste im Herrn, ob nicht viel, sehr viel daran gelegen sei, daß man auf die göttlichen Einsprechungen höre und ihnen bereitwillig nachkomme? Ach, ja freilich, ja freilich ist sehr viel daran gelegen, und zwar so viel, daß man es mit Worten gar nicht genug sagen kann. So folget ihnen denn, folget ihnen auch ihr, wie diejenigen gethan haben, deren Beispiele ich euch kurz erst vorgehalten. Der große Gott, der diese Seelen gerufen, ruft auch euch; der es mit diesen so väterlich gemeint, meint es desgleichen mit euch; der es bei diesen auf ein so großes Glück, auf die ewige Seligkeit, abgesehen hat, sieht es darauf eben so bei euch ab und wird euch, wenn ihr ihm Gehör gebet, dann eben auch dorthin führen, wohin er jene geführt hat. Wehe, daß es so Viele gibt, die hören und doch nicht hören, und diesen will ich im zweiten Theile meines heutigen Vortrages kurz, aber nachdrücklich sagen, was aus der Vernachlässigung der göttlichen Einsprechungen ihnen erwächst.

* * *

Aperi mihi, soror mea! ruft der Bräutigam im hohen Liede der Braut zu . . . thue mir auf, meine Schwester. Sie hört es, sie sagt: Vox dilecti mei pulsantis . . . es ist die Stimme meines Geliebten, welcher anklopft. Dessen ungeachtet will sie die Thüre nicht öffnen und schützt eine Menge Verhinderungen vor. Exspoliavi

me tunica, entgegnet sie verdrießlich, quomodo induar illa . . . ich habe mein Gewand abgelegt, warum soll ich es wieder anziehen? Lavi pedes meos, quomodo inquinabo illos . . . . ich habe meine Füße gewaschen, warum soll ich sie wieder beschmutzen? O Geheimniß des Brautgemaches, wie legst du uns so lebhaft vor Augen, was in unserm Innern häufig genug vorgeht! Wie oft hören wir den Geliebten rufen: Aperi mihi, soror mea . . . thue mir auf, meine Schwester; wie oft ertönt seine Stimme in den Ohren unseres Gemüthes; wie oft hören wir ihn ganz deutlich sagen: Seele, meine Schwester, erhebe dich von deinem Sündenschlafe — Seele, meine Schwester, bessere deine schlimmen Sitten und Gewohnheiten — Seele, meine Schwester, siehe zu, wohin dein Lebenswandel am Ende dich noch führen werde. Wisse und beherzige, daß der Tod aller Orten und zu allen Zeiten den Sterblichen nachstelle, daß er dich jeden Augenblick überraschen und in das ewige Verderben stürzen könne. Hast du denn ganz vergessen, daß es eine Hölle gibt, in welcher du deiner Missethaten wegen so lange gepeiniget werden wirst, als ein Gott ist? Ach, so besinne dich doch eines Bessern. Handle fortan vorsichtiger. Fange ein Leben an, das dich zu dem Endzwecke führen mag, zu welchem du erschaffen bist.

Die Stimme hören und verstehen wir nun ganz deutlich. Wir sagen: Vox dilecti mei pulsantis . . . Das ist die Stimme meines Geliebten, welcher anklopft — meines Geliebten, der es so aufrichtig mit mir meint — meines Geliebten, welcher nichts Anderes erstrebt, als mein zeitliches und ewiges Wohlergehen. Es ist die

Stimme meines liebevollen und barmherzigen Gottes, der mich von meinen Verirrungen zurückführen und auf den Weg des Heiles bringen will. Und gleichwohl, und gleichwohl — was geschieht weiter? Wie verhalten wir uns der mahnenden Stimme gegenüber? Hören wir auf ihren Ruf? Oeffnen wir die Pforte unseres Herzens? Kommen wir der Einladung zum Guten folgsam nach? Ach nein, leider nein! Zu Dutzenden und Hunderten haben wir Entschuldigungen bei der Hand, warum wir nicht können. Wie soll ich, entgegnen wir, diese Bekanntschaft aufgeben, die mein Alles ist; diese Person nicht mehr lieben und nicht mehr leben, ist mir Eines. Wie soll ich dieses Geld wieder zurückgeben, wenn es auch unrechtmäßig erworben ist; ich muß davon zehren. Wie soll ich meinem Feinde vergeben und wohl gar die Hand reichen, ihm, der mich so arg beschimpft, so schwer beschädiget hat. Wie soll ich diese Sitten und Gewohnheiten ablegen, in denen ich nun schon so viele Jahre dahinlebe, und welche ganz die Sitten und Gewohnheiten der jetzigen Welt sind; die ganze Stadt würde mich als einen Sonderling verlachen. In solcher Weise antworten wir auf den liebreichen Ruf unsers Herrn und Seligmachers, oder, um es mit den rechten Worten zu sagen, in solch unverantwortlicher Weise verstopfen wir vor ihm unsere Ohren, in solch unverantwortlicher Weise lehnen wir ihre wohlwollenden Ermahnungen ab.

Und ach! welch unersetzlichen Schaden, welch gräßliches Unheil fügen wir dadurch uns selbst zu. Richard a S. Victor zergliedert diesen Schaden näher und sagt: es entspringen daraus vornehmlich fünf Unfruchtbarkeiten,

als erstens die Unfruchtbarkeit des Thuns und Lassens, indem Gott denen, welche seinen Einsprechungen nicht mitwirken, die Gnade, recht zu thun, entzieht; zweitens die Unfruchtbarkeit der Worte, indem Gott ihnen die Gnade, recht zu reden, vorenthält; drittens die Unfruchtbarkeit der Meinung, indem solche Unglückliche sich nichts Anderes vornehmen können, als eitle und unnütze Dinge; viertens die Unfruchtbarkeit der Anmuthungen, indem Gott ihnen die Gnade nimmt, ihn vollkommen zu lieben, wie sich's gebührt; fünftens endlich die Unfruchtbarkeit des geistlichen Trostes, welche solche Seelen, besonders am Ende des Lebens, in der Todesstunde, bitter empfinden werden. Denn weil sie Gott nicht geliebt, wie sie sollten, wird auch Gott ihnen seine Liebe versagen, sie verlassen, von ihnen weichen, und sie werden dann in voller Schwere fühlen die Drohworte der Bibel: Weil ihr verachtetet all meinen Rath und meine Strafreden in den Wind schluget: so will auch ich bei eurem Untergange lachen und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet.*) Ganz trostlos werden sie in ihren Todesnöthen daliegen, diese Menschen, von Höllenangst gequält, nirgends Hilfe und Zuflucht finden, eine Beute der Verzweiflung in eine unglückselige Ewigkeit hinüber gehen.

Die allgemeinste und zugleich schrecklichste Strafe für die steinernen Herzen, welche sich den göttlichen Eingebungen nicht öffnen wollen, ist und bleibt, daß sie, nachdem sie einmal die Gnaden verscherzt, keine weiteren mehr zu

---

*) Sprüchw. 1, 25. 26.

gewärtigen und zu empfangen haben. Der Schwemmteich zu Jerusalem war beständig von einem Haufen Preßhafter umlagert, weil das Wasser desselben in dem Augenblicke, da es übernatürlich bewegt wurde, die Kraft hatte, alle erdenklichen Uebel zu heilen. Wer aber zu langsam und läßig war und, den rechten Moment versäumend, am Ufer sich verspätete, der blieb nach wie vor ein Krüppel. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Bewegungen der göttlichen Gnade. Wer dieser in der Zeit, da sie sich bemerklich macht, nicht mitwirkt, der hat mit Recht zu befürchten, daß sie sich bei ihm nicht wieder einfinden werde. Die Alten stellten die Gelegenheit dar als eine Figur, deren Haupt vorne dicht mit Haaren bewachsen, hinten aber ganz kahl und glatt war. Damit wollten sie andeuten, man müsse eine gute Gelegenheit, noch während sie im Anzuge sei, gleich von vorne bei den Haaren packen und festhalten; denn sei sie einmal vorüber, wäre es vergebliche Mühe, sie am nackten Hinterhaupte fassen zu wollen. Deßhalb ermahnt der Prophet ernstlich: Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht.*) Dieses „Heute" bedeutet die Zeit der Gnade und des Heiles. Es ist als der Gott allein bekannte Augenblick zu betrachten, da er zum letzten Male ruft und dann, wenn er nicht gehört wird, den Menschen auf ewig der Verstockung seines Herzens überläßt. In demselben Sinne fordert uns Isaias auf: Suchet den Herrn, da er zu finden ist; rufet ihn an, da er nahe ist.**) Gott aber ist nahe, wenn er an die Pforte unseres Her=

*) Ps. 94, 8. — **) Is. 55, 6.

zens pocht, wenn er die Schläfrigen und ihres Heiles Vergessenden wach ruft, wenn er durch die Furcht vor dem ungewissen Tode, vor dem zweifelhaften Ausgange des Gerichts, das Wasser des in unserm Innern verschlossenen Wunderteiches in Bewegung setzt. Wer da nicht höret, wer da nicht Acht hat, der darf sich nur gefaßt machen, daß er nie mehr etwas zu hören, nie mehr eine göttliche Heimsuchung bekommen werde. Das ist die gerechte Strafe für Alle, so die angebotenen Gnaden Gottes undankbar ausschlagen.

O ihr aberwitzigen Seelen, welche ihr die göttlichen Einsprechungen fruchtlos an euch vorbei gehen lasset, wie sehr betrüget ihr euch selbst, wie sehr geht ihr euch selbst im Lichte um! Haltet für gewiß: wenn ihr das Zurufen Gottes nicht beachtet, wird auch Gott in der Stunde eures Todes eures Rufens nicht achten. Es wird euch alsdann gereuen, daß ihr der göttlichen Stimme nicht nachgekommen seid; allein diese eure Reue wird vergeblich sein. Der Herr wird nun sagen: Ich habe euch gerufen, ihr aber habt nicht gehört auf mich. So will ich jetzt zu eurem Untergange lachen.

Hiemit nun habt ihr vernommen, Geliebteste! wie viel an den göttlichen Einsprechungen gelegen sei, wie viel daran, ob man ihnen Folge leiste, oder aber ob man sie vernachlässige. Zum Schlusse will ich euch den ernsten Spruch in Erinnerung bringen, den ihr aus dem Munde eurer Seelsorger gewiß schon öfters gehört habt: Momentum, unde pendet aeternitas . . . ein Augenblick ist's, von dem die Ewigkeit abhängt. Viele sind der Ansicht, unter diesem Augenblicke sei der letzte Abdruck im Tode

verstanden. Aber nein, nein! Das ist ein betrüglicher Irrthum, eine gefährliche Selbsttäuschung. Der Augenblick, an welchem Alles hängt und gelegen ist, hat keine vorgeschriebene Zeit. Er kann kommen in jeder Minute des Lebens. Bei Einigen tritt er in der Jugend ein, bei Andern im höheren Alter. Wann er kommen will, fragt er nicht darnach, ob es Tag sei oder Nacht. Manchen kommt er sogar im Schlafe, durch ein geheimnißvolles Gesicht. Es ist kein Ort in der Welt, keine Stunde, ja nicht das mindeste Zeittheilchen, wo er nicht plötzlich, ein Wetterleuchten, aufblitzen und wieder verschwinden kann. Momentum, unde pendet aeternitas . . . . . so ist der Augenblick beschaffen, von welchem die ganze lange Ewigkeit abhängt, der Augenblick, in welchem Gott auf besondere Weise den Verstand mit ewigen Wahrheiten erleuchtet und den Willen gleichzeitig zum Handeln entzündet. Dieser Augenblick war für den heiligen Matthäus heute derjenige, da ihm der Heiland zurief: Sequere me . . . folge mir nach! Ach, Theuerste! lasset doch diesen Augenblick nicht fruchtlos vorübergehen; erkennet die göttliche Heimsuchung; leistet bereitwillig Folge der liebevollen Einladung; thut wie Matthäus gethan hat, von dem uns das Evangelium erzählt: Et surgens secutus est eum . . . und er stand auf und folgte ihm nach. Geschieht das, o wie weise und wohlbedacht habt ihr dann gehandelt. Ihr habt euch dadurch eine lange glückselige Ewigkeit erworben, das höchste Gut von allen, nach welchem der Mensch streben kann, das einzige wahre Gut, das einzige unvergängliche Gut. Amen.

Am Feste des heiligen Erzengels Michael.

Vorspruch.

Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen. Offenb. 12, 7.

Inhalt.

Der Spruch: Wer ist wie Gott! — ein Schild wider alle Sünde.

Große und wunderbare Thaten hat der glorreiche Himmelsfürst, dessen Fest wir heute begehen, der Erzengel Michael, im Auftrage des Herrn vollführt. Er war es, welcher als Strafengel um Mitternacht alle Erstgeburt im Lande Egypten erschlug; er war es, welcher das rothe Meer zertheilte, daß die Israeliten trockenen Fußes hindurch gehen konnten. Er war es, der hierauf die Wogen wieder in Bewegung setzte und über die nachsetzenden Feinde herniederstürzen ließ. Er war es, der im Kampfe des Machabäers wider die Assyrier mit vier himmlischen Genossen an der Spitze des Heeres erschien und Pfeile und Blitze auf die Gegner schleuderte, so daß sie in voller Verwirrung dahinfielen. Er war es, der, wie der Apostel Judas in seinem Briefe schreibt, dem Teufel wehrte, als dieser dem Rathschlusse Gottes zuwider,

den Leichnam Moses' aus dem Grabe entführen wollte. Er war es, der, wie bei dem Propheten Daniel zu lesen ist, im Vereine mit dem Erzengel Gabriel, den Schutzgeist der Perser sowohl, als den persischen König selbst, zur Entlassung der Juden aus der Gefangenschaft zu vermögen suchte. Aus dieser Stelle erhellt, daß Michael der Schutzengel des auserwählten Volkes war.

Auch die katholische Kirche verehrt ihn als Schützer, und als solcher erscheint er in der Offenbarung des heiligen Johannes 12, 7, wo er wider den Satan streitend auftritt und die denkwürdigste aller seiner Großthaten verübt. Es war ein heißer Kampf entbrannt im Himmel. Der Hochmuth hatte den Vornehmsten der Engel, den Lucifer erfaßt, so daß er sich vermaß zu sagen: Zum Himmel werd' ich aufsteigen, über die Sterne Gottes setzen meinen Thron . . . dem Höchsten will ich gleich sein!*) Und dieses fluchwürdigen Sinnes wurde mit ihm der dritte Theil der Engel. Aber Michael erhob sich gegen jenen großen Drachen, die alte Schlange, welche genannt wird der Teufel und Satan, und überwand ihn und warf ihn hinab in den Abgrund der Hölle zusammt seinem ganzen Anhange. Michael war es, der diesen Sieg aller Siege errungen, Michael, dessen Name bedeutet: Quis ut Deus . . . wer ist wie Gott!

Ja, wer ist wie Gott! Diese wenigen Worte waren sein Schild gegen die Waffen der Empörer, und sie sollen fortan auch unser Schild sein wider alle Sünden, diese Waffen des bösen Feindes, mit welchen er uns ohne Un-

---

*) Is. 14, 13. 14.

terlaß angreift, um uns niederzuwerfen und zu sich hinab in das Verderben ziehen. Also quis ut Deus . . . wer ist wie Gott! ein Schild wider alle Sünde. Und damit uns dieser Ausspruch klarer und verständlicher werde, wollen wir die Fragen stellen und beantworten, erstens: Bin Ich wie Gott, daß ich mich gegen ihn auflehnen kann? Oder ist, zweitens, das Geschöpf wie Gott, daß ich dieses ihm vorziehe? Hiemit habet ihr die Abtheilung des heutigen Vortrages klar vor Augen.

Als Maxentius, der Tyrann, wider den Kaiser Constantin kriegte, schwebte dieser in großer Gefahr, denn auf Seite des Feindes war die Uebermacht. Da erblickte er plötzlich am hellen, unbewölkten Mittage ein strahlendes Kreuz am Himmel, mit der Beischrift: In hoc signo vinces . . . unter diesem Zeichen wirst du siegen. Und hiedurch ermuthiget, griff er den Gegner männlich an und schlug ihn aus dem Felde. Also erfuhr er in der That die Wahrheit der wunderbaren Erscheinung. Auserwählte in Christo! auch wir haben, wie ich im Eingange schon angedeutet, unsere Feinde, und zwar viel gefährlichere Feinde, als Constantin hatte. Der Apostel Paulus schildert sie uns mit den Worten: Wir haben nicht bloß zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft. Hierauf setzt er bei: Darum ergreifet die Rüstung Gottes, damit ihr am bösen Tage widerstehen und in Allem

unerschütterlich aushalten könnet.*) Folget also dieser Ermahnung aus so heiligem und zuverlässigem Munde, ergreifet die Rüstung Gottes, ergreifet vor Allem den Schild des Glaubens, den ich euch darreiche mit dem Losungsworte: Quis ut Deus . . . wer ist wie Gott! An diesem Schilde werden alle Wurfspieße und Pfeile eurer Feinde abprallen, so daß sie ohnmächtig zu euern Füßen hinsinken.

Als Judas, der Sohn des Mathathias, auszog wider den König Antiochus, den geschwornen Feind des jüdischen Volkes, ertheilte er seinen Soldaten zur Losung die Worte des Gesetzgebers Moses: Quis similis tui in fortibus Domine . . . wer ist dir gleich unter den Starken, o Herr!**) Sothane Worte, oder wenigstens die Anfangsbuchstaben derselben mußten sie auf ihre Fahnen, Waffen und Schilde schreiben, der festen Hoffnung, daß sie durch dieselben den Feind unfehlbar überwinden würden. So erzählt Sixtus von Siena nach bewährten hebräischen Schriftstellern. Ich aber sage: Thut desgleichen, Geliebteste! und wenn der Erbfeind heranzieht, um euern Seelen durch die Sünde Wunden zu schlagen, so haltet ihm als Schild glaubensmuthig die Losung entgegen: Quis similis tui in fortibus Domine . . . . wer ist dir gleich unter den Starken, o Herr? — oder kürzer gesprochen: Quis ut Deus . . . . wer ist wie Gott!

Quis ut Deus . . . wer ist wie Gott! Seid ihr wie Gott, ihr Seraphim! O nein, nein! Ihr seid bei all eurer Liebe doch nur kaltes Eis gegen die unendliche

---

*) Ephes. 6, 13—17. — **) Exod. 15, 11.

Liebe Gottes. Seid ihr wie Gott, ihr Cherubim? O nein, nein! Trotz all eurer Wissenschaft seid ihr doch nur die pure Unwissenheit gegen Gottes unendliche Weisheit. Seid ihr wie Gott, ihr Thronen? O nein, nein! So erhaben eure Stellung auf der Rangleiter der Engel auch ist, seid ihr doch nur die Schemel, auf welche Gott seinen Fuß setzet. Seid ihr wie Gott, ihr Herrschaften? O nein, nein! Ungeachtet all eurer Herrlichkeit seid ihr doch nur Gottes unterwürfigste Diener. Seid ihr wie Gott, ihr Fürstenthümer? O nein, nein! Bei all eurer Macht seid ihr doch nur Gottes dienstpflichtige Unterthanen. Seid ihr wie Gott, ihr Kräfte? O nein, nein! Trotz all eurer Kraft seid ihr gegen die Stärke Gottes nur schwache, ohnmächtige Wesen. Seid ihr wie Gott, ihr Engel und Erzengel? O nein und abermals nein! So hoch ihr über den Menschen steht, so tief steht ihr unter Gott und müßt euch's zur Gnade schätzen, von ihm als Botschafter gebraucht zu werden. Quis ut Deus . . . wer ist wie Gott! Durchfliege ich die ganze Welt vom Aufgange bis zum Niedergange, schwinge ich mich empor über die Sterne, lasse ich mich hinab in die Abgründe des Ozeans, fasse ich zusammen die Vortrefflichkeiten der Menschenwelt und der englischen Regionen insgemein, so ist dieß Alles nur ein armseliges Tröpfchen gegen die Vortrefflichkeiten, welche die Wesenheit Gottes als ein unermeßliches Meer in sich einschließt. Alles aber, was unter den Sternen schön ist und Wohlgefallen zu erregen vermag, ist nur darum schön und wohlgefällig, weil das Bild Gottes aus demselben blickt. Hell glänzend ist das Gold, blinkend rein das Silber, kostbar der Edelstein, durchschei-

nend der Krystall, buntfarbig die Blume, erlustigend der Garten, schattenreich der Wald, fruchtbar der Acker, schmackhaft die Speise, erquickend die Ruhe, erwärmend das Feuer, kühl die Luft, frisch das Wasser, standfest die Erde; und so hat von tausend und aber tausend Geschöpfen jedes etwas Liebliches und Angenehmes an sich. Aber wer hat ihnen das gegeben? wer erhält sie in diesen ihren Eigenschaften? wer ist Alles in Allen? Antwort: Von Gott, in Gott und durch Gott haben sie, was sie haben. Von Gott kommen die Annehmlichkeiten, welche wir empfinden, da wir der Geschöpfe auf vielerlei Weise genießen. Er ist das Meer, aus dem alle diese Vergnügungen tropfenweise geschöpft werden. Alle Geschöpfe kommen her aus Gott und bringen ihre Vortrefflichkeiten von da mit sich. So muß denn Alles, was uns an denselben lieblich erscheint, ursprünglich in Gott gefunden werden.

Quis ut Deus . . . . wer ist wie Gott! An den erschaffenen Dingen ist nichts groß, und der Schöpfer allein ist groß. Groß ist der Herr und sehr preiswürdig, stimmt der Psalmist an*), und die katholische Kirche fällt lobsingend ein: „Tu solus altissimus . . . Du allein bist der Höchste! Du bist derjenige, dessen Majestät Alles unterworfen ist, dessen Obergewalt nichts sich entziehen kann, an dessen Glückseligkeit die Glückseligkeit aller anderen Wesen hängt, dessen Herrschaft die ganze Natur gehorcht, nach dessen Augenwinke die Gestirne ihre Bahnen wandeln, die Sonne dem Tage leuchtet, der Mond die Nacht bescheint. Tu solus altissimus . . .

---

*) Ps. 47, 2.

Du allein bist der Höchste! Du, der, wie Augustinus sagt, ganz Auge ist und Alles sieht, und ganz Ohr und Alles vernimmt, und ganz Hand und Alles wirkt, und ganz Fuß und an allen erdenklichen Orten sich einfindet. Tu solus altissimus . . . Du allein bist der Höchste! Du, der Du mit Deiner Weisheit Dich selbst und Alles, was von Dir seinen Ursprung hat, auf's Klarste erkennst und verstehst; Du, der Du alle Tropfen des Meeres, alle Stäubchen der Erde, alle Gräschen des Feldes, alle Härchen auf unserem Haupte gezählt hast; Du, der Du sogar die geheimsten Gedanken aller Menschen und Engel weißt. Tu solus altissimus . . . . Du allein bist der Höchste! Du, der mit seiner Macht den Himmel beherrscht, die Erde erhält, die Hölle zertritt, der tausend andere Welten aus dem Nichts hervorrufen, und diese tausenden Schöpfungen mit einem einzigen Athemzuge wieder vernichten könnte; Du, vor dessen bloßem Namen die Hölle in ihren Grundvesten erzittert und die diamantenen Pforten des Himmels wanken. Ja, Du bist der Höchste, der Allerhöchste, und alles Singen und Sagen reicht nicht hinan zu Deiner Herrlichkeit, viel weniger mag es sie nach vollen Würden aussprechen und verkünden.

Und was ist denn der Mensch, der dünkelhafte, der prahlerische Mensch, den der Geist unserer verkehrten Zeit so hoch über sich selbst erheben und wohl gar Gott gleich stellen will? Was ist denn dieser Mensch? Der Mensch vom Weibe geboren, antwortet Job, lebt eine kurze Zeit und wird mit vielem Elende erfüllt. Wie eine Blume geht er auf und wird zertreten und fliehet wie ein Schatten und bleibt nimmer in

Einem Stande.*) Bald wird er in seinem Leben von einer Krankheit angegriffen, bald von seinen Nebenmenschen verfolgt. Entweder bedrängt ihn die Armuth, oder es beunruhiget ihn der Reichthum. Heute wird er an seinen Gütern, morgen an Ehre und gutem Namen angefochten. In dieser Stunde wandelt er im Sonnenscheine des Glückes, in der nächsten schon schmettern die Blitze des Unglückes auf ihn hernieder. Bald muß er von Freunden, bald von Feinden leiden. Jetzt sucht ihn Gott mit einem innerlichen Kreuze heim, und ein anderes Mal betrüben ihn äußerlich die Mitmenschen. Wie ein schwaches Moosrohr wird er von Mühseligkeiten aller Art hin und her getrieben. Und dann erst die Anfechtungen und Versuchungen des bösen Feindes, mit denen er einen ewigen Kampf zu bestehen hat, einen Krieg, welchem niemals ein Friedensschluß folgt. Die Hölle läßt ihre Stürme gegen ihn los, und diese reißen ihn empor in die aufgeblähten Wolkenschichten der Hoffart, oder stürzen ihn hinab in die Abgründe der Verzweiflung; heute verschlagen sie ihn an die öden Sandbänke des Geizes und morgen an jene üppigen Küsten, wo die Wollust ihre Sirenenstimme ertönen läßt. Ja, ja! Job hat recht: Der Mensch geht auf wie eine Blume, die bald von den Füßen zertreten wird; er fliehet dahin wie ein Schatten und bleibt nimmer im alten Stande. Sein Körper, sein Geist, beide sind der Veränderlichkeit unterworfen. Kaum hat er zu leben angefangen, so eilet er schon wieder dem Grabe zu. Und ist auch hie und da Einem ein längeres Dasein ge-

*) Job 14, 1. 2.

gönnt, so ist's doch immer nur eine kurze Zeit, und zuletzt wird Jeder ohne Ausnahme von den knöchernen Füßen des Todes in den Erdboden hinein getreten.

Der große Weltweise Aristoteles sagt: „Der Mensch ist ein Exempel der Gebrechlichkeit, ein Raub der Zeit, ein Spielball des Glückes, ein Bild der Veränderlichkeit, eine Zielscheibe der Mißgunst und des Mißgeschickes; was an ihm dann noch übrig, ist Speichel, Galle und andere ekelhafte Flüßigkeit. Ein berühmter englischer Dichter schildert unsere Armseligkeit treffend mit den Worten: Der Mensch ist der Narr des Regentropfens, der ihn benetzt, des Windes, der ihn anbläst, der Hitze, die sein Mark ausbrennt, der Kälte, welche seine Gebeine durchfröstelt, des Steines, der sich ihm in den Weg legt, der Mücke, die sich ihm auf die Nase setzt, des Flohes, der ihn in's Fleisch sticht; mit einem Worte — er ist der Narr aller Dinge. Und um auch einen Kirchenvater zu hören, so schreibt der heilige Petrus Chrysologus: „Was ist doch elender als der Mensch? der Mensch, welchen die Sinne täuschen, der Verstand betrügt, das Urtheil hinter's Licht führt, die Zeit verläßt, die Jahre verändern, die Kindheit schwächt, das Alter endlich in Scherben schlägt.“ Das also ist der Mensch! und dieser armselige Mensch soll sich erdreisten, gegen Gott aufzustehen, gegen Gott sich zu empören, Gott zu beleidigen?

Demnach, Geliebteste! so oft sich euch der Verführer naht, um euch zur Sünde, das heißt zum Aufruhre wider Gott anzulocken, so oft haltet ihm den Schild entgegen, welchen ich euch heute in die Hand gegeben mit den Worten: Quis ut Deus . . . . wer ist wie Gott! Denket:

Bin ich wie Gott, daß ich mich ihm, seinem heiligsten Willen, seinen gerechtesten Geboten, widersetzen darf? Ich soll mit stolzem Nacken und aufrechter Stirne keck ihm zu nahen wagen, meinen Mund gegen ihn aufthun, ihm Hohn sprechen, ihn und seine unendliche Hoheit verachten? Vor kurzer Zeit noch war ich nichts, könnte auch die ganze Ewigkeit hindurch aus mir selber nichts machen, mich nicht einmal aus dem Nichts zu dem kleinsten Sonnenstäubchen erheben. Aus mir selber bin ich heute noch nichts, aus mir selber habe ich nichts, aus mir selber kann und vermag ich nichts. O, was kann Geringeres und Armseligeres, als eben ich, erdacht und gefunden werden! Und doch soll ich mich vermessentlich so hoch versteigen, daß ich mich unterstehe, Jenem zu trotzen, durch dessen Gnade und Erbarmung ich bin, was ich bin? Erst gestern gleichsam bin ich aus dem Staube hervorgekrochen und werde bald wieder in Staub zerfallen. Und ich soll mein Haupt hochmüthig erheben wider Den, der mich durch sein allmächtiges Werde in's Dasein gerufen? Ich bin eine gemeine Erdscholle, eine werthlose Hand voll Asche. Und ich soll mich auflehnen gegen jene Majestät, von welcher im Buche der Weisheit geschrieben steht: Wie ein Stäubchen in der Wage, also ist der Erdkreis vor dir: wie ein Tropfen des Morgenthaues, der auf die Erde herabfällt?*) Ich bin ein lebendiges Spital von tausenderlei Gebrechen, eine Speise der Würmer, die erwartete Beute der Fäulniß, ein Inbegriff aller Eitelkeiten und Nichtigkeiten. Und ich soll herausfor-

---

*) B. d. Weish. 11, 23.

dern Denjenigen, von welchem Isaias sagt: Wer maß mit der hohlen Hand die Gewässer und wog die Himmel auf flacher Hand? Wer faßte mit drei Fingern der Erde Last und wog die Berge mit einem Gewichte, die Hügel mit einer Wage?*) Ich bin ein Kind des ungehorsamen Menschenvaters Adam, in der Sünde empfangen, in der Sünde geboren, dann aber allerdings in der heiligen Taufe durch die Gnade Gottes wiedergeboren und gereiniget. Und ich soll mich unterfangen, Jenem den Krieg zu erklären, dem ich diese unschätzbare Wohlthat verdanke? Ihm, der die Heiligkeit selbst und der Urquell alles Guten ist? Welche namenlose Bosheit wäre es, wenn ich den schuldigen Gehorsam verweigern wollte dem allmächtigen Gotte, meinem grundgütigen Herrn, welch ein entsetzliches Verbrechen, dessen Abscheulichkeit mit keinem Maaße gemessen werden könnte, und reichte solches von der Zinne des Himmels bis hinab in die tiefste Tiefe der Hölle.

Quis ut Deus . . . wer ist wie Gott! Von diesem bewährten Schilde machte schon zur Zeit des alten Bundes der fromme Joseph Gebrauch. Als ihn das geile Weib Putiphar's zur Unzucht verleiten wollte, sprach er: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und sündigen wider meinen Gott!**) Und hierauf ließ er sein Kleid in ihrer Hand und floh und lief hinaus. Wohlan denn, meine christlichen Zuhörer! folget diesem keuschen Jünglinge nach; thuet, wie er gethan; streitet, wie er gestritten. Haltet gleich ihm der Sünde den Schild

---

*) Is. 40, 12. — **) Gen. 39, 9.

entgegen, so werdet auch ihr überwinden, werdet auch ihr alle Angriffe des bösen Feindes glücklich zu Schanden machen.

* * *

Stellt euch einen Menschen vor, der da steht mit einer Wage in der Hand, um Gott und das Geschöpf gegen einander abzuwägen. Und in die eine Schale legt er Gott, in die andere das Geschöpf, das Wesen, welches seine Sinne bethört hat, und dann erklärt er, das Geschöpf sei mehr zu schätzen, enthalte mehr Güte, mehr Liebenswürdigkeit, als Gott. Würdet ihr da nicht alle einstimmig mit dem Propheten Oseas ausrufen: Ein Chananiter ist er, mit der Wage des Truges in der Hand, Uebervortheilung liebend.*) Ein solcher Mensch ist jeder, der eine Sünde begehen will. Er nimmt eine falsche Wage zur Hand, um damit den Werth der Dinge abzumessen. In der einen Schale liegt der Schöpfer, in der andern das Geschöpf; in dieser die Unendlichkeit, in jener die Endlichkeit; in der ersten die Ewigkeit, in der andern die Zeit; hier Alles, dort Nichts. Und dennoch, und dennoch muß die Schale Gottes steigen und die Schale des Geschöpfes sinken. Gott muß zurückstehen und das Geschöpf wird vorgezogen, auserwählt, geschätzt, geliebt. O der falschen, ungerechten Wage! o der unbegreiflichen, schauderhaften Selbsttäuschung!

Wenn Gott allein in sich selbst und für sich selbst verachtet würde, so wäre dieß schon eine Unbild von un-

*) Os. 12, 7.

endlicher Größe; wie sehr würde sie sich aber noch steigern, wenn man ihn mit dem Geschöpfe nicht nur vergliche, sondern ihn sogar geringer schätzte. Ihr wisset, christliche Zuhörer, wie tief es zu Herzen geht, wenn ein Anderer, der an Verdiensten nachsteht, euch vorgesetzt und vorgezogen wird. Oder wenn heute einer von euren nächsten Blutsverwandten stürbe und würde euch gänzlich enterben, um all sein Vermögen der Kirche oder irgend einer Wohlthätigkeitsanstalt zu vermachen, so würde euch das anfänglich gewiß auch schwer fallen. Dennoch, glaube ich, könntet ihr es mit der Zeit verschmerzen, in Erwägung, daß das Geld zu guten Zwecken verwendet worden sei. Sollte aber euer Verwandter in seinem letzten Willen weder an euch, noch an die Kirche, noch an das Spital, noch an das Waisenhaus, noch an irgend eine andere milde Stiftung gedacht, sondern all das Seinige landfremden Menschen, niederträchtigen Erbschleichern, schamlosen Aufdringlingen verschrieben haben, ha! wie würde euch da zu Muthe sein, wie würdet ihr sein Verfahren aller Orten als die größte Unbilligkeit ausschreien. Aber Gott soll gleichgiltig und geduldig zusehen, wenn ihr ihm eure Liebe entziehet und sie dem nichtigen Geschöpfe zuwerfet? Ei, wie naiv!

Es sei kein neuer Gott bei dir, noch sollst du anbeten einen fremden Gott, mahnt der Psalmist.*) Und der Prophet Baruch ruft aus: So ist unser Gott, kein Anderer ist ihm zu vergleichen.**) Aber leider, seufzt der heilige Hieronymus, was der Mensch begehrt

*) Ps. 80, 10. — **) Bar. 3, 36.

und ehrt, das hält er für seinen Gott. So oft ich thörichter Weise das Geschöpf über Gebühr liebe, so oft entziehe ich Gott an Liebe, was ich ihm nur immer entziehen kann. Ich raube ihm die ihm allein zustehende höchste Ehre, ich gebe sie in meinem Herzen und Sinne dem Geschöpfe hin und mache dieses bei mir selber, so viel ich kann, zu einem Gotte. Sündhaft ist das, doppelt sündhaft, zu meinen, daß das Geschöpf nicht der Schöpfer, nicht Gott sei, sondern ihm unterworfen, tief unter ihm stehend, — und dann dennoch das Geschöpf vorziehen und im Herzen denken: Was liegt daran! das Geschöpf liegt mir eben nahe und macht mir Freude; Gott aber steht mir fern, und von ihm habe ich keinen Genuß. Solche verblendete Thoren also wollen lieber ein zeitliches Vergnügen bei dem Geschöpfe haben, als die ewige Freude bei Gott. O Wahnsinn! Und wer verfällt in diesen Wahnsinn? Jeder Mensch, der da sündiget!

Weßhalb hat der Böse Gott erbittert? fragt David.*) Weßhalb hat er ihn beleidiget, weßhalb bei Seite gesetzt? Hat ihn etwa der große Versucher, wie weiland Christus unsern Herrn, auf jenen hohen Berg geführt, von dessen Gipfel herab man alle Königreiche der Welt mit ihren Herrlichkeiten überschaut? Hat er ihm gezeigt die von Perlen und Edelsteinen strotzenden Schätze der Sultane Asiens, die von Zimmet und Balsam duftenden Wälder Afrika's, die unerschöpflichen Gold- und Silberbergwerke Amerika's, die Majestät und Großmacht der Kaiser und Könige Europa's? Hat er ihm gezeigt die

*) Ps. 10, 13.

mit grünem Rasensammt bekleideten, im bunten Schmelze der Blumen prangenden Lustgefilde der Erde, die mit Palästen und Prachtbauten aller Arten, mit Burgen und Schlössern erfüllten Landschaften, die mit reich beladenen Schiffen bedeckten Flüsse und Meere? Hat er ihm gezeigt die himmelan strebenden Pyramiden Egyptens, die in der Luft schwebenden Gärten der Semiramis, oder das alte Rom in seiner vollen Pracht und Siegesherrlichkeit? Hat er ihm die ganze Fülle der Welt gezeigt, der Satan, und dann gesprochen: Haec omnia tibi dabo, si cadens adoraveris me . . . . Dieß Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest*) — dieß Alles will ich dir geben, wenn du sündigest?

O nein! der Teufel hat mit dem Gottlosen einen viel wohlfeileren Handel abgeschlossen, hat ihm viel geringeren und unbedeutenderen Gewinn in Aussicht gestellt. Um welchen Lohn nun hat der Böse Gott erbittert und gegen sich aufgebracht? Darauf antwortet der Herr selbst durch den Mund des Propheten Ezechiel mit den Worten: Wegen einer Handvoll Gerste, eines Stückchens Brodes halber haben sie mich verletzt. Das will sagen: Es war den Sündern nicht zu thun um ein großes, gewaltiges Gut, nicht um Fürstenthümer und Königreiche, nicht um Kronen und Zepter, — nein! um ganz armseliger Dinge wegen haben sie Gott beleidiget. Sie haben ihn bei Seite geschoben und aufgegeben für einen Fraß, durch welchen das Fastengebot gebrochen wird, für einen Suff, durch den sie sich unter das Vieh herabgewürdigt, für ein

*) Matth. 4, 9.

Stündchen Faullenzerei, wodurch sie den Gottesdienst versäumt, für ein Werk der Rache, mit welchem sie die Nächstenliebe verletzt, für eine gewinnsüchtige Lüge, mit der sie einen falschen Eid bestätiget, für eine verbotene Lust, durch welche sie sich einen Augenblick vergnügt haben. O grenzenlose Thorheit, solche Nichtigkeiten höher zu schätzen, als das höchste Gut! o abscheuliche Niedertracht, solcher Dinge wegen Gott zu verunehren! Was für einen schlimmen Handel geht der Mensch ein, wenn er Gott hingibt, um dafür irdischen Tand einzutauschen! Ihr seligen Bürger des Himmels, die ihr Gott und die Sünde, den Werth des Verkauften oder des Eingehandelten, so wohl erkennet, was saget ihr zu solchem Kaufe und Tausche? Wenn etwas im Stande ist, euch zu Zorn und Unwillen zu bewegen, so ist es sicherlich eine so schauderhafte Geringschätzung Gottes.

Und was saget denn ihr dazu, meine Zuhörer, die ihr schon öfters in eurem Leben dieses schnöde Spiel getrieben, die ihr schon öfters Gott von euch gestossen und dafür der Kreatur eure Liebe zugeschworen, die ihr schon öfters das höchste Gut hingegeben habet für ein eitles Nichts? Gedenket doch der Geschichte Esau's, wie sie im Buche Genesis erzählt wird: Jakob, der Zwillingsbruder Esau's, heißt es dort — Jakob kochte ein Gericht, und Esau kam zu ihm vom Felde und war müde. Da sprach er zu ihm: Gib mir von dem Gekoch, dem rothen da; denn ich bin müde. Und Jakob sprach zu ihm: Verkaufe mir deine Erstgeburt. Und er antwortete: Siehe, ich sterbe, was wird mir die Erstgeburt nützen? Und Jakob sprach: So

schwöre mir! Und Esau schwur ihm und verkaufte die Erstgeburt. Also nahm er das Brod und das Linsenessen, und aß und trank, und ging davon; und er achtete gering, daß er die Erstgeburt verkauft.*) Das war aber nur für den Anfang; denn später, als Esau den Werth der Erstgeburt eingesehen hatte, mit welcher der Vorrang der richterlichen und priesterlichen Gewalt und der doppelte Erbtheil verbunden war, später bereute er bitter, aber vergeblich, dieses kostbare Recht gegen ein armseliges Linsengericht hingegeben zu haben, er bereute es unter vielem Klagen und Jammern. So hättest denn auch du gegründete Ursache, zu klagen und zu jammern, o Sünder, der du, so oft du sündigtest, mit falscher Wage gewogen hast; der du in die eine Schale legtest eine Eingebung des bösen Feindes, welche dir eine Lust, einen Gewinn, eine Freude vorspiegelte, und von dieser nichtigen Last die göttlichen Verbote, Warnungen und Einsprechungen in der anderen Schale in die Höhe schnellen ließest. Der Teufel und die Sünde haben bei dir mehr Gewicht gehabt als Gott. Das höchste Gut mußte hinter dem Plunder zurückstehen. Du wolltest lieber der Hölle als dem Himmel ein Wohlgefallen bereiten. Du erwähltest das Nichts und das All aller Güter ließest du fahren. Ach, du trägst kein menschliches Herz im Leibe, sondern dafür nur einen Stein, einen Klumpen Metall; denn sonst hättest du erkennen müssen die Verunehrung, die Schmach, welche du deinem Schöpfer und Herrn anthust; hättest erkennen müssen, daß du nicht schändlicher,

---

*) Gen. 25, 29—34.

nicht treuloser handeln konntest, als indem du deinem Gott einen nichtigen Tand vorzogest, ihn für geringer und deiner Liebe unwerth hieltest. Ja, du trägst kein menschliches Herz im Leibe, denn ein menschliches Herz hätte ob solcher Unthat vor Schmerz und Reue vergehen müssen.

Ich wende mich an euch, denen noch ein fühlendes Herz im Busen schlägt, ich wende mich an euch, ihr noch nicht ganz verstockten Sünder, und ermahne euch alles Ernstes: Erkennet die Größe eurer Fehltritte, seid betrübt im Innersten eures Wesens über die Unbilden, die ihr Gott angethan, beweinet, verfluchet eure Sünden, rufet mit mir zum Himmel hinauf: O Gott, du Urquell alles Guten, der du über Alles geehrt und geliebt zu werden verdienst, ich habe dich nicht nur nicht geehrt und geliebt, sondern in schmählicher Verblendung einem Geschöpfe dich nachgesetzt. Ach, was hab' ich gethan, daß ich Ihn, dem der oberste Platz in meinem Herzen gebührte, zu unterst gestellt! Die ganze Natur muß darüber erschrecken, Himmel und Erde dagegen Zeter schreien. O Herr, um wie viel besser hast du mich, den Unwürdigsten gestellt, um wie viel besser! Du hast mich gestellt auf deinen Rücken, den du für mich mit Geißeln hast zerfleischen lassen; du hast mich gestellt auf deine Schultern, mit denen du für mich das schwere Kreuz getragen; du hast mich gestellt auf dein Haupt, welches für mich von den scharfen Stacheln der Dornen durchstochen worden ist; du hast mich gestellt auf dein Leben, welches du am Kreuze für mich aufgeopfert. Und ich, ich Scheusal, ich habe dich unter die Füße treten können, ich, ich verächtlicher Wurm, den du auf dein Haupt gesetzet hast! Wo nehme ich Thränen

genug her, diese meine Unthat nach Gebühr zu beweinen! O der höllischen Bosheit, mit der ich dich, o gütigster und liebenswürdigster Gott, so gröblich verunglimpft und beleidiget habe! Aber es reuet mich, es reuet mich vom Grunde meines Herzens. Ich nehme zu Zeugen dieses meines aufrichtigen Reueschmerzes alle Geschöpfe Himmels und der Erde. Unrecht hab' ich gethan, schwer unrecht, und ich widerrufe und verdamme Alles, was ich gethan. Könnte ich es doch ungeschehen machen! aber weil dieses unmöglich, so gelobe ich vor deinem Angesichte, o Herr! daß es hinfür nicht mehr geschehen soll. Eher will ich alle Tropfen Blutes aus den Adern und alle Adern aus dem Leibe hergeben, als daß ich dich, o Höchster und Liebenswürdigster, jemals wieder mir selbst oder einem Geschöpfe, sei es Mensch oder Engel, nachsetze. Nimm in Gnaden an diese meine tiefgefühlte Zerknirschung, diese meine reine Liebesreue, diese meine demüthige Abbitte, dieses mein aufrichtiges Versprechen: und wie du mir in deiner Erbarmung dieses Alles eingegeben, so gib mir auch die Kraft, dieses Alles in's Werk zu setzen.

Also zum Schlusse noch einmal: Quis ut Deus ... wer ist wie Gott! — ein Schild wider alle Sünde. Bin ich wie Gott, daß ich mich gegen ihn auflehnen kann? Oder ist das Geschöpf wie Gott, daß ich dieses ihm vorziehe? Das ist nun der Schild, Geliebteste! der sichere und untrügliche Schild wider alle Sünde, den ich euch heute gezeigt und eingehändiget habe. Und ich bitte und beschwöre euch beim Blute Christi fußfällig, machet Gebrauch von diesem Schilde, haltet ihn tapfer entgegen allen Anfällen der Sünde. Ziehen heran zum Kampfe wider

euch der Zorn, der Haß und die Rachgier, die Habsucht und der Geiz, der Stolz und die Hoffart, die böse Begierde und die fleischlichen Gelüste, die Schwelgerei und die Unzucht, ziehen heran alle Sünden und Laster, welchen Namen sie haben mögen — meine Kinder! so erschrecket, verzaget nicht vor diesem Schwarme der Feinde. Haltet hoch empor den Schild: Quis ut Deus — wer ist wie Gott! Und sie werden, alle insgesammt, anprallen wie an einer granitenen Mauer, und zu Boden stürzen und machtlos zu euren Füßen liegen. In hoc signo vinces . . . durch dieses Zeichen wirst du siegen, ward dem frommen Kaiser Constantin durch die himmlische Erscheinung verkündet. Ich aber sage dir, o Christ: In hoc scuto vinces . . . durch diesen Schild wirst du siegen, wirst du alle Feinde deiner Seele überwinden und erlangen den unverwelklichen Siegeskranz der Glorie, den Gott Allen, so dieses Schildes in der Zeit sich bedienen, in der Ewigkeit wirklich zubereitet hat. Amen.

Am Feste des heiligen Franziskus Seraphikus.

Vorspruch.

Zu derselben Zeit hob Jesus an und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde! daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbaret hast. Matth. 11, 25.

Inhalt.

Was für einen vortheilhaften Handel Franziskus, eines Kaufmannes Sohn, auf dem Jahrmarkte des Lebens eingegangen habe.

Es haben sowohl die heidnischen Weltweisen als auch die heiligen Väter der katholischen Kirche, um die Beschaffenheit des zeitlichen Lebens darzuthun, sich verschiedener Gleichnisse bedient, indem es der Eine mit einem Wettlaufe, der Andere mit einer Wanderschaft, ein Dritter mit einem Würfelspiele, dieser mit einem Bühnenstücke, jener mit einem Irrgarten und Andere mit vielerlei anderen Dingen verglichen haben. Der fromme Job nennt es einen Kriegszustand, Jakobus einen Dunst, Augustinus eine Pilgerfahrt, Ambrosius eine Gefangenschaft, Hieronymus einen Wachdienst. Diese Alle scheinen mir von ihrem Gesichts-

punkte aus das Rechte getroffen zu haben; am meisten aber will mir das Gleichniß des heiligen Gregor von Nazianz zusagen, der in einem Jahrmarkte das wahre Bild des menschlichen Lebens erkennt, sprechend: „Ich möchte dir rathen, dieses Leben als einen Jahrmarkt zu betrachten. Verstehst du recht zu handeln und gibst das Zeitliche für das Ewige hin, so wirst du großen Gewinn machen. Aber merke wohl, wenn die Zeit des Marktes um ist, so ist auch keine Zeit mehr zum Gewinne."

Die Sache klappt; denn wie auf einem sogenannten Jahrmarkte allerlei Handelsleute zusammenströmen und jeder derselben seine Waare zum Verkaufe auslegt und anträgt, und wie deßhalb Käufer aller Art zahlreich sich einfinden: eben so kommt auf dem Markte des Lebens vielerlei Volk zusammen zum Kaufen und zum Verkaufen. Die Welt legt da ihren Kram von Eitelkeiten, Ehren, Reichthümern und Wollüsten aus, eine Waare, nach welcher die verderbte Natur des Menschen großes Verlangen trägt. Die Leute reißen sich um diesen Quark und bezahlen ihn gemeiniglich sehr theuer, eine kleine Ehre oft mit großer Mühe und Gefahr, eine kurze Freude oft mit vieljähriger Trauer. Meister Urian, das versteht sich, kommt auch zu Markte, um Seelen einzuhandeln, und obschon er nichts dafür bietet, als eine sündhafte Lust, gibt es der Thoren doch genug, die sich mit ihm einlassen und um so schlechten Preis ihren kostbarsten Schatz hingeben. Diese haben selbst ihre Seele feil, wie Sirach sagt,*) und verschleudern sie lüderlich, und Wahrheit ist es, was der

*) Sir. 10, 10.

heilige Augustin schreibt: „Ein jeder, der tödtlich sündiget, verkauft seine Seele dem Teufel gegen den Werth einer kleinen Belustigung, die er in der Sünde empfindet."

Auf diesem Markte findet sich aber auch Christus ein, der göttliche Handelsmann aus dem Himmel mit seinem Waarenlager der Gnaden, die er männiglich anbietet mit den Worten: Ich rathe dir, von mir Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest.*) O welch kostbare Waare ist die Gnade Gottes und ein Quentchen davon mehr werth, als tausend Welten mit all ihren Gütern! Wie leicht wäre sie zu erlangen, aber freilich nur, so lange der Markt des Lebens währet; denn wenn der Tod einmal die Dult ausgeläutet hat, dann ist nichts mehr einzuhandeln. Aber — aber — während die Welt und der Teufel mit ihrem Schunde brillante Geschäfte machen und ihre Buden beständig von einer wimmelnden Menge umlagert sehen, stellen sich bei Christus die Käufer ganz spärlich ein und die edelste der Waaren findet die wenigsten Liebhaber. Gott sei's geklagt!

Da lob' ich mir den Festpatron des heutigen Tages, meinen heiligen Ordensvater Franziskus Seraphikus ... der hat den Handel vom Ausbunde verstanden. Allerdings war er, als der Sohn eines Kaufmannes, geborner Kaufmann und widmete sich in seiner Jugend nach dem Willen des Vaters dem Handelsgeschäfte. Aber von Waaren, die nach Pfunden gewogen oder nach der Elle gemessen werden, ist hier nicht die Rede, sondern von den Gütern, die auf dem eben beschriebenen Jahrmarkte des Lebens

---

*) Offenb. 3, 18.

verkauft und gekauft werden, und in diesem Handel entwickelte Franziskus rechtzeitig ein solches Geschick und trieb ihn so vortheilhaft, daß er für eine kleine Arbeit die ewige Ruhe, für eine kurze Mißachtung eine dauernde Ehre, für die größte Armuth den höchsten Reichthum, für ein zwanzigjähriges Leiden die unendlichen Freuden, für das Zeitliche, das wir verlassen müssen, das Ewige, welches nie aufhöret, für das Irdische das Himmlische, für die Schattenbilder der Welt Gott, das höchste Gut selbst, eingetauscht und an sich gebracht hat. „Ein kluger Kaufmann ist, der für dasjenige, was er nicht lange behalten kann, Dinge einhandelt, die er zu verlieren nicht fürchten darf und die ihm zugleich Alles in Allem sind," sagt ein erleuchteter Kirchenschriftsteller. Ein solcher Kaufmann nun war in Wahrheit Franziskus, und weil wir Alle uns noch auf diesem verhängnißvollen Jahrmarkte befinden, so wollen wir heute dem Manne Gottes ein wenig auf die Finger sehen, um von ihm zu erlernen, die Handelschaft eben so vortheilhaft zu treiben, wie er.

Christus, unser Herr, bediente sich, wie wir im Evangelium lesen, der Handelschaft mehrmal zu seinen Gleichnissen. Bei Matthäus sagt er: Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmanne, der gute Perlen sucht. Wenn er eine kostbare Perle gefunden hat, geht er hin, verkauft Alles, was er hat, und kauft sie.*) Und an einem andern Orte redet er von einem Manne, der in einem fremden Acker einen Schatz wußte.

*) Matth. 13, 45. 46.

Da machte er sich auf, verkaufte das Seinige, und kaufte darum den Acker, damit er des Schatzes theilhaftig werden möchte. Die heiligen Lehrer legen diese Parabeln verschieden aus. Christianus Grammaticus sagt: Unter dem Himmelreiche werde hier die katholische Kirche verstanden, in welcher alle Christen Kaufleute sein und gute Perlen suchen sollten, das ist das rechte Verständniß des Gesetzes und der Lehren, nach welchen wir unser Leben einrichten müssen, um Gott nach seinem Wohlgefallen dienen und dereinst selig werden zu können. Pisanus deutet dieses Gleichniß auf den heiligen Franziskus und schreibt, dieser selbst sei ein solcher Kaufmann gewesen, der nach guten Perlen suchte, anfangs auf falschem Wege, zuletzt aber auf dem rechten. Und das verhält sich in Wahrheit so, wie wir aus seiner Lebensgeschichte klärlich ersehen. Er war bis in sein fünfundzwanzigstes Jahr ein eitles Weltkind und hielt für edle Perlen die Freuden und Vergnügungen der Welt und das Lob und die Gunst der Menschen, und nach diesen Nichtigkeiten trachtete er mit aller Begierde. Deßhalb fand er sich bei allen Zusammenkünften, Tänzen und Mahlzeiten ein und streute da das Geld mit vollen Händen aus und erwirkte hiedurch, daß ihn die jungen Leute der Stadt Assisi zu ihrem Führer auf der Bahn der Vergnügungen erkoren und kein Fest vor sich ging, wo er nicht den Meister spielte. Und Franziskus meinte in seiner Bethörung damals, er handle gute Perlen ein, wenn er für seinen Aufwand an Geld, Zeit und Leibeskräften derlei Ergötzlichkeiten und den Beifall der Menge erlange.

Aber es erging ihm, wie einstens der Gemahlin des

Kaisers Galienus. Diese hatte sich von einem Betrüger, der sich für einen Juwelier ausgab, um theuren Preis eine große Partie falscher Edelsteine aufschwindeln lassen, die allerdings ganz wie echte aussahen und gleich solchen zierlich in Gold gefaßt waren, jedoch nicht den mindesten innerlichen Werth hatten. Ein erfahrner Steinschneider wies endlich der getäuschten Kaiserin nach, daß ihr ganzer Schmuck aus bunten Glassplittern bestehe, künstlich mit Folien unterlegt, welche den falschen Steinen den Schein von Rubinen und Smaragden geben mußten. Ein solcher, die Wahrheit an den Tag bringender Steinschneider kam auch zu Franziskus in Gestalt einer schweren und langwierigen Krankheit, und diese Krankheit war es, die ihn, wie der heilige Bonaventura schreibt, äußerlich am Leibe züchtigte, innerlich aber mit der Salbung des heiligen Geistes erleuchtete. Sie gab ihm als ein kunsterfahrner Juwelier zu erkennen, daß es nur unechte Perlen gewesen seien, denen er bisher so eifrig nachgetrachtet.

Von der göttlichen Gnade erleuchtet, sah Franziskus nunmehr ein, daß die Schönheit und Kraft der Jugend verwelke, schnell wie die Blumen des Feldes, daß alle Freuden und Vergnügungen der Welt gleich einem Traume hinschwinden, daß alles Lob und alle Gunst der Menschen gleich eitlen Schatten vergehen, in Summa, daß, wer diesen Dingen nachstrebt, nichts als werthlose Glassplitter einhandle, denen die falsche Meinung der Menschen als täuschende Folie untergelegt sei. Jetzt erkannte er gar wohl, daß ein Leben, wie er es bis dahin geführt, nicht der rechte Weg zum Himmel sei, sondern ein ganz anderer eingeschlagen werden müsse. Und so nahm er sich denn

auch alles Ernstes vor, sobald er genesen würde, ein ganz anderes, vollkommeners anzufangen, und diesen seinen Vorsatz führte er auch nach wieder erlangter Gesundheit sogleich und ungesäumt aus. Glückselig bist du, mein Franziskus! rufe ich aus, weil du noch bei Zeiten, in deiner Jugend noch, zu der richtigen Einsicht gelangt bist, — dreimal glückselig, weil du diese Einsicht festgehalten und darnach deinen ferneren Wandel gerichtet hast.

Es empfinden auch heut zu Tage noch Manche in ihren Krankheiten innerliche Einsprechungen und Berufungen Gottes zu einem besseren Leben, fassen vielmals auch allerlei gute Vorsätze, einen anderen Wandel anzufangen, und sagen bei sich selbst: Wenn mir der Himmel dießmal wieder von meiner Krankheit aufhilft, o dann will ich gewiß der Andacht, dem Gebete und den guten Werken fleißiger obliegen und das Alles nicht mehr bis auf das Siechbett verschieben; ich will mir dieses und jenes Laster ganz abgewöhnen, in dieser und jener Tugend mich emsiger üben; ich will öfter beichten und kommuniziren, mehr Almosen geben, aller bösen Gesellschaft mich entschlagen, die Zeit der Gnade und die Tage der Gesundheit besser zum Dienste Gottes und zum Heile meiner Seele anwenden, die Gelegenheiten, Gutes zu thun, nicht mehr so lüderlich versäumen, — und wer weiß, was Alles noch sie sich vornehmen und versprechen. Wenn sie den guten Entschließungen, zu denen sie die Krankheit gebracht, nach der Wiedergenesung wirklich nachkämen, welch ganz andere Menschen würden sie werden! Als einst der Kaiser Sigismund den Erzbischof Dietrich von Cöln, einen hochgelehrten und gottseligen Mann, fragte, wie er den sichersten

Weg zum Himmel gehen möge? erhielt er zur Antwort: Wenn du dein Leben so einrichtest, wie du versprochen, da du krank warst. Ja wohl, gar Vielen würde ihr Leben der richtige Weg zum Himmel sein, wenn sie also lebten, wie sie sich's in der Krankheit vorgenommen. Aber ach! wie schnell sind ihre guten Vorsätze wieder vergessen, nachdem sie wieder gesund geworden, so zwar, daß manche es jetzt noch ärger treiben, denn je zuvor, und damit das alte Sprüchlein wahr machen:

Daemon languebat, Monachus tunc esse volebat:
Ast ubi convaluit, mansit ut ante fuit.

Auf gut Deutsch: Als der Teufel krank war, gelobte er Mönch zu werden:
Kaum aber war er wieder gesund, war er auch der alte Teufel wie zuvor.

So machte es der heilige Franziskus nicht. Er hatte nicht sobald seine Gesundheit wieder erlangt, so ließ er sich zur ersten Sorge sein, die in der Krankheit gefaßten Vorsätze redlich in's Werk zu setzen. Demnach entsagte er den weltlichen Handelsgeschäften, vermied alle Gesellschaften und Vergnügungen, hielt sich einsam in den Wäldern, Thälern und Berghöhlen auf und flehte zu Gott Tag und Nacht unter eifrigen Gebeten und heißen Thränen, er möchte ihm doch die kostbare Perle zeigen, nach der er so sehr verlangte, nämlich die Weise, ihm recht und vollkommen zu dienen. Ich muß hier einschalten, daß Gott unserm Heiligen, den er von Ewigkeit her zu großen Dingen vorbestimmt, von Jugend auf ein wohlgeartetes Gemüth ertheilt hat, so daß er mit Salomon hätte sagen können: Sortitus sum animam bonam . . . ich habe

eine gute Seele bekommen.*) Dieß erwies sich daraus, daß er selbst in der Zeit seines Taumellebens nie zu Lastern herabgesunken ist und dazumal schon eine glühende Andacht zu dem Namen Jesu im Herzen trug, so zwar, daß er Niemanden eine Bitte abschlug, wenn sie in diesem allerheiligsten Namen gestellt war. Auch war er von jeher ein eifriger Verehrer der jungfräulichen Mutter Gottes Maria, und zweifelsohne hat ihre Vorbitte erwirkt, daß er mitten in den weltlichen Freuden den edlen Schatz der Keuschheit unversehrt bewahrt hat. Ingleichen empfand er, so oft er einen Armen sah, stets herzliches Mitleiden und war, obwohl Kaufmann, nichts weniger als geizig, sondern gab reichlich und liebevoll Almosen. Gewiß treffliche Eigenschaften an einem jungen Manne, die insgemein Vorzeichen sind, daß der Herr einen solchen mit der Zeit auf eine höhere Stufe der Tugendleiter zu stellen gedenke. Aber so lange Franziskus den Eitelkeiten der Welt fröhnte, waren diese guten Meinungen alle doch nur unter der Asche vergrabene Funken, die erst zur hellen Lohe der seraphischen Liebe aufbrennen konnten, nachdem jene verhängnißvolle Krankheit die Aschendecke hinweg geblasen hatte.

Sobald aber dieses geschehen, brach auch die Flamme mit Macht los, und das Verlangen des angehenden Heiligen, Gott in der rechten Weise zu dienen, wurde von Stunde zu Stunde glühender, so daß ihm das Herz im Leibe zu zerschmelzen drohte. Und weil Gott dem Herrn diese heiligen Regungen ungemein wohlgefielen, hat er

---

*) B. d. Weish. 8, 19.

diesem nach den Perlen des Himmels so begierigen Kaufmanne auch einen ganzen Schatz solcher Perlen finden lassen, damit er daran für alle Ewigkeit sich bereichere. Das größte Kleinod aber, die kostbarste Perle ward ihm gezeigt, als er einstens in der Kapelle Maria der Engel, wo er dem Apostelfeste beiwohnte — es war im Jahre des Heiles 1208 — das Evangelium von der Aussendung der Jünger, die da hingehen sollten ohne Silber und Gold, ohne Stab und Tasche, verlesen hörte. Da rief er: „Dieses ist es, wornach ich mich sehne und was ich so herzlich verlange.“ Und ungesäumt warf er Rock, Schuhe und Stab von sich, zog eine rauhe Kutte von grauer Farbe an, nahm einen knotigen Strick zum Gürtel und trat als Bußprediger auf. Von diesem Tage her schreibt sich der Ursprung des Ordens der „mindern Brüder.“ Von seinem in's Zeitliche verrannten Vater verflucht, von Vielen verspottet, ward er doch von den Meisten wegen seiner feurigen Gottesliebe und seiner Nachahmung des armen Lebens Jesu geschätzt und bewundert. Nicht lange, so hatte er zwölf Genossen um sich, und eine verlassene Hütte in der Ebene von Rivo Torto diente dem neuen Orden als erstes Klösterlein. Um seiner Schöpfung Halt zu geben, entwarf Franziskus eine vorläufige Regel, worin er den Brüdern Gehorsam, Keuschheit und Armuth vorschrieb. Andere Ordensstifter haben die Armuth auch in ihre Statuten aufgenommen, sie aber nur dem Einzelnen, nicht der Gemeinde auferlegt. Er jedoch verbot selbst das gemeinsame Eigenthum und alle Liegenschaften, und verpflichtete die Seinigen, nur von Almosen zu leben, mit der weiteren Beschränkung, dieses lediglich in Natu-

ralien anzunehmen, nie in Geld. So tief, so innig, so vollkommen hat wohl kein anderer Gottesmann die Armuth aufgefaßt, wie er. Sie war ihm unter den christlichen Tugenden die Perle der Perlen. Seinen Brüdern prägte er sie täglich mit den hinreißendsten Worten ein und sagte ihnen, daß, so lange sie die Armuth liebeten und hielten, sie auch von der Welt geliebt, geehrt und erhalten werden würden; wenn sie aber dieselbe verließen, würden sie auch von der Welt verachtet und verlassen werden.

* * *

Ich kann, mein heiliger Vater Franziskus, mich nicht genug über dich wundern, daß du, der du doch so lange die Handelschaft getrieben, doch ein so schlechter Kaufmann gewesen bist. Es ist ja bei der Welt nichts verachteter, als die Armuth, und nichts wird mehr geflohen. Da arbeiten, schanzen und schwitzen die Menschen Tag und Nacht, da wagen sie sich in tausenderlei Lebensgefahren, da schiffen sie über das trügerische Meer tausende von Meilen weit, bald gegen Aufgang, bald gegen Niedergang, nur um reicher zu werden, und der Armuth zu entgehen. Und du schätzest die Armuth für eine so kostbare Perle, daß du darum Vater und Mutter verlässest und Alles, was du hast, hingibst, du trachtest so eifrig nach ihr, daß der heilige Bonaventura von dir sagen kann: „Kein Geizhals kann so begierig sein nach Gold, als du nach der Armuth gewesen bist; kein Mensch so sorgfältig, seinen Schatz zu bewahren, als du sorgfältig warst, die Armuth zu bewahren. Gingst du darin doch so weit, daß, wenn du Einen antrafst, der äußerlich ärmer schien als du, bei-

nahe Neid in dir sich regte oder doch wenigstens ein Schamgefühl, von ihm in der Armuth übertroffen zu werden." Was ist denn nur Köstliches in der Armuth, und was wirst du dafür einkaufen können? frage ich dich. Die Eltern trachten, wie wir täglich vor Augen haben, durch Mühe und Arbeit, durch gerechte und ungerechte Mittel ihren Kindern so viel möglich Güter zu sammeln, damit sie selbe reich hinterlassen können: Du aber hinterlässest deinen Kindern nichts als die höchste Armuth. Ist denn das die rechte Liebe eines Vaters zu seinen Kindern, wenn er ihnen — und zwar absichtlich — nichts als den Bettelsack vererbt?

Du antwortest mir: Gerade hierin besteht der wahre und gewinnbringende Handelsvortheil auf dem Jahrmarkte des Lebens, daß man das Zeitliche hingebe und das Ewige dafür erwerbe. Es ist dieß ein Geheimniß, welches Gott den Weisen dieser Welt verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hat. Die in den Augen der Welt so verachtete Armuth, wenn sie freiwillig um Gottes willen angenommen oder mit Geduld ertragen wird, ist eine so edle Perle, daß der Sohn Gottes selbst sie vor allen Reichthümern erwählt und damit von der Stunde seiner Geburt an sich geschmückt, damit sein ganzes Leben lang geprangt hat, bis er damit nackt und bloß am Kreuze gestorben. Und auch seiner Mutter, seinen Jüngern und allen seinen wahren Nachfolgern hat er diese Perle als kostbarstes Erbstück hinterlassen . . . als kostbarstes Erbstück, sage ich, weil daran die Zusicherung der ewigen Seligkeit geknüpft ist, wie wir bei Matthäus lesen, wo es heißt: Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmel-

reich.*) Das will sagen: Selig sind, hier wie dort, diejenigen, deren Herz nicht an den Gütern dieser Welt hängt, die den Mangel derselben geduldig ertragen und beim Besitze jener Güter, so nach dem Himmlischen trachten, als ob sie dieselben nicht besäßen. Solche Menschen tragen den Himmel christlicher Gesinnung in sich und erhalten den Himmel jenseits. Und dem Jünglinge, der ihn fragte, was er thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen, antwortete Jesus: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm' und folge mir nach. Als aber der Jüngling dieses Wort gehört hatte, fährt die heilige Schrift fort, ging er traurig davon; denn er besaß viele Güter. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wahrlich ich sage euch, es ist schwer, daß ein Reicher in's Himmelreich eingehe. Ja, ich sage es euch noch einmal: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe.**)

Gar schön spricht sich der heil. Augustin aus, da er sagt: „Ein großes Glück ist es für die Christen, denen der Sinn dazu gegeben, daß sie die Armuth zum Kaufpreise für das Himmelreich machen können. Lasse dir deine Armuth nicht mißfallen, denn es kann nichts Reicheres gefunden werden. Willst du wissen, wie reich sie sei? Sie kauft den Himmel.“ O gewiß ein schöner und vortheilhafter Handel, für die Armuth einen Schatz im

---

*) Matth. 5, 3. — **) Matth. 19, 21—24.

Himmel, ja den ganzen Himmel auf ewig erkaufen zu können!

Wahr ist es, antwortet mir mein Vater Franziskus weiter, daß die leiblichen Eltern zumeist trachten, ihren Kindern Reichthümer zusammenzuscharren und zu hinterlassen; aber eben so wahr ist es, daß sie ihnen damit nur mehr Mittel zu schweren Sünden sammeln, daß sie ihnen damit den Weg zur Hölle bahnen, wohin viele Tausende durch den Reichthum gebracht werden, die, wenn sie arm gewesen wären, den Himmel erlangt hätten. Ich habe meinen geistlichen Kindern die äußerste Armuth hinterlassen, warum? auf daß sie sich damit in den Himmel einkaufen, wie ich gethan. Diesen Handelsvortheil hab' ich sie gelehrt, und mögen sie sich getrösten mit den Worten, die ich meiner Regel beigeschrieben: „Dieses ist die Hoheit der äußersten Armuth, welche euch, meine geliebtesten Brüder! zu Erben und Königen des Himmelreiches eingesetzt. Sie hat euch arm an zeitlichen Gütern gemacht, aber an Tugenden hat sie euch erhöhet."

Die Armuth also war die edle Perle, welche der kluge Kaufmann Franziskus auf dem Jahrmarkte des Lebens eingehandelt hat. Und mit ihr erwarb er noch viele andere kostbare Schätze gleichsam als Dareingabe, oder mit andern Worten, er gewann mit der Tugend der Armuth noch viele andere Tugenden, welche jener Perle so zu sagen als goldene Fassung beigesellt waren. Er gewann die Liebe, und der Geist derselben, welchen er seiner Genossenschaft einhauchte, war es insbesonders, der in so vielen Gliedern die herrlichsten, oft wunderbarsten Früchte getragen hat. Er gewann die Demuth, deren

Wesen ihn derart beseelte, daß er seine Söhne „die Mindern,“ die Obern derselben „Diener,“ und sich selbst „den Mindesten von Allen“ nannte. In dieser Demuth weigerte er sich, die Priesterwürde anzunehmen und war nur mit Mühe zu bewegen, sich zum Diakone weihen zu lassen. Er gewann die Andacht, und zwar in dem Maaße, daß er während des Gebetes vor Inbrunst öfters ganz außer sich kam und dann nur die Worte zu stammeln vermochte: „Mein Gott und Alles — mein Gott und Alles!“ Vornehmlich war es die Andacht zum bittern Leiden Jesu, die ihn in außerordentlichem Grade entflammte und von Tag zu Tag sich steigerte, so zwar, daß ihn dieserwegen der Herr endlich durch ein großes Wunder belohnte. Ich will euch den Vorgang mit kurzen Worten erzählen. Franziskus kam auf einer seiner Missionsreisen nach Montefeltre und fand die einsame Wildniß auf dem Gipfel des benachbarten Berges Alverno so sehr nach seinem Sinne, daß er sich dort von den Brüdern Bethaus und Klause erbauen ließ. An diesem Orte nun wurde er, nachdem er vierzig Tage gefastet, am Feste der Kreuzerhöhung 1224 verzücket und sah, wie ein hellglänzender Seraph vom Himmel sich zu ihm herabließ, der zwischen seinen Flügeln das Bild des Gekreuzigten zeigte. Im nämlichen Augenblicke spürte der Heilige empfindliche Schmerzen an seiner Seite, wie an den Händen und Füßen, und sieh! . . . die Wunden des Herrn waren allen diesen Gliedern tief und klaffend eingeprägt; ja es floß sogar Blut hervor. Franziskus behielt diese Male bis in's Grab. Für die Wahrheit dieser Stigmatisation bürgen unverwerfliche Augenzeugen, vor

Allem aber der Ausspruch der Kirche, welche, um das Andenken derselben zu erhalten, auf den 17. September ein eigenes Fest verordnet hat.

So also ist mein heiliger Vater Franziskus schon hier auf Erden, noch da er im sterblichen Leibe wallte, sogar äußerlich mit den Merkmalen eines Himmelsbürgers bezeichnet worden, und ich frage euch zum Ende, Geliebteste! hat er nicht einen guten Kauf gethan auf dem Jahrmarkte des Lebens, daß er das Zeitliche hingab, um dafür das Ewige zu erwerben? Wohlan, so lernen wir von ihm eben so weise zu verfahren im Kaufen und Verkaufen. Gehen wir gleichgültig vorüber an den Buden der Welt und des Satans mit ihrem Schaugepränge und Flittertande, und wenden wir uns dahin, wo gute und echte Waare zu erhalten ist, wo Christus seine Gnaden feil bietet. Dort wollen wir die Pfunde, die uns Gott gegeben, anlegen und für unsere zeitliche Mühe und Arbeit die ewige Ruhe, für unsere irdischen Güter die himmlische Seligkeit einhandeln. Amen.

Am Feste der heiligen Apostel Simon und Judas.

Vorspruch.

Dieß befehle ich euch, daß ihr einander liebet. Joh. 15, 17.

Inhalt.

Von der Beschaffenheit und von der Nützlichkeit der Nächstenliebe.

Die Rednergabe ist eine edle Gabe. Nichts vermag auf die Gemüther der Menschen so tief und mächtig einzuwirken, als die Rede. Ein guter Redner kann, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, seine Zuhörer um den Finger herum wickeln. Er bezwingt ihre Seelen, er reißt ihre Herzen an sich, er bemeistert ihren Willen, daß sie denken und thun, was er will und wie er will. Welche Wunder in diesem Sinne haben schon gute Kanzelredner gewirkt! Welche Wunder beispielshalber durch seine rührende und kraftvolle Beredsamkeit der heilige Bernhard, dessen Worte wie brennendes Feuer in die Herzen fielen und diese entflammten, wozu immer er sie entflammen wollte. Welche Wunder der selige Bruder Berthold von Regensburg aus dem Minoriten-Orden,

von dem die alten Geschichtschreiber nicht genug Rühmens zu sagen wissen. Er fing 1250 zu predigen an, oft auf Bergen oder von den Bäumen herab, weil keine Kirche groß genug war, die Menge seiner Zuhörer zu fassen. Sein Eifer für die Ehre Gottes hatte keine Grenzen. Von ihm begeistert durchzog er nicht nur ganz Bayern, sondern auch die Schweiz, Oesterreich, Ungarn, Mähren, Böhmen, Sachsen und Schwaben und bekehrte durch seine Predigten die Sünder haufenweise. Ueberall drängten sich Tausende und Tausende seiner Verehrer hinzu, ja, einmal über 200,000 Menschen, um die Worte des Lebens aus seinem Munde zu vernehmen. Leider, daß auch diese edle Gabe, wie Alles, was der Mensch in seine Hand bekommt, so oft mißbraucht und geschändet wird! Davon haben wir in diesen erregten Zeiten ein lebendiges Beispiel vor Augen in einem guten Theile unserer sogenannten Volksredner, die unter dem Wahlspruche „Freiheit und Fortschritt" den Leuten ein X für das U vorspiegeln, um die Welt nach ihrer Absicht auf den Kopf stellen zu können. Und nicht selten gelingt es ihnen sogar, von Natur aus gutgeartete Menschen zu beschwindeln und zu bethören und in den allgemeinen Taumel der Verirrung mit hineinzureißen.

Wenn nun schon die Macht der menschlichen Rede so groß ist, wie groß muß dann erst die Macht des Wortes Gottes sein, von welchem der Apostel Paulus an die Hebräer schreibt: L e b e n d i g i s t d a s W o r t G o t t e s u n d w i r k s a m u n d s c h ä r f e r a l s j e d e s z w e i s c h n e i d i g e S c h w e r t, u n d d r i n g e t d u r c h, b i s d a ß e s S e e l e u n d G e i s t, a u c h M a r k u n d B e i n s c h e i-

det, und ist ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens.*) Was wird erst die göttliche Beredsamkeit vermögen, von welcher Gott selbst beim Propheten Isaias sagt: Und wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und nicht mehr dahin zurückkehrt, sondern die Erde tränket und durchfeuchtet und fruchtbar macht, daß sie Samen gibt zum Säen und Brod zum Essen: so wird es auch mit meinem Worte sein, das aus meinem Munde geht. Es wird nicht leer zu mir zurückkehren, sondern Alles ausrichten, was ich will, und Gelingen haben in dem, wozu ich es sende.**) Wenn Redner, aus denen oft nichts spricht als die eitle Kunst und die aufgeblasene Hoffart, so große Gewalt über ihre Zuhörer haben, welche dann erst jene, welchen Christus Jesus zugesichert hat: Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eures Vaters ist es, der in euch redet.***)

Möchte ich doch im Stande sein, heute das göttliche Wort so nachdrücklich vorzutragen, möchtet ihr, Auserwählte in Christo! dasselbe mit solcher Ehrerbietung anhören, daß die eben erwähnten Verheißungen in Erfüllung gehen! Heute, da ich gesinnt bin, euch eine der größten Wahrheiten des Christenthums vorzutragen, euch das größte Gebot nach dem Gebote der Liebe zu Gott, das Gebot der Liebe zu dem Nächsten zu erklären. Haec mando vobis, ut diligatis invicem . . . dieß befehle ich euch, daß ihr einander liebet, sagt der

---

*) Hebr. 4, 12. — **) Is. 55, 10. 11. — ***) Matth. 10, 20.

Heiland im heutigen Evangelium. Und weiter bei Matthäus: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das erste und größte Gebot. Das Andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.*) Daraus erhellt nun das Gebot der Nächstenliebe so unzweifelhaft, daß der Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Thessalonicher sich der Worte bedient: Was aber die Bruderliebe betrifft, so habt ihr nicht nöthig, daß ich euch schreibe; denn ihr seid selbst von Gott belehrt, euch einander zu lieben.**) So liegt denn das Gebot der Nächstenliebe unwidersprechlich vor, und an uns ist es nun, damit wir es genau einhalten können, seine Erfordernisse näher zu zergliedern und insbesondere die rechte Beschaffenheit der wahren Nächstenliebe zu erforschen. Das will ich im ersten Theile der heutigen Predigt unternehmen und dann im zweiten Theile euch noch den großen Nutzen und den allgemeinen Vortheil der Nächstenliebe darlegen.

Wer ist denn aber mein Nächster? Ein jeder Mitmensch, der mir zu Handen stoßet, er mag sein wer oder was er will, reich oder arm, gesund oder krank, Nachbar oder Fremdling, Herr oder Knecht. Und zwar ist er mir so nahe, daß er mein Bruder ist. Ihr aber sollt euch nicht Meister nennen lassen, sagt Christus,

---

*) Matth. 22, 37—39. — **) Theß. 4, 9.

denn Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder. Auch sollt ihr keinen auf Erden Vater nennen; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist.*) Der Apostel Paulus erweist im ersten Briefe an die Korinther umständlich, daß wir Christen alle mit einander Glieder seien eines und desselben Leibes, dessen Haupt Christus ist, und schließt mit den Worten: Multa quidem membra, unum autem corpus . . . nun aber sind viele Glieder, aber nur Ein Leib.**) Vor Allem aber ist derjenige mein Nächster, der in was immer für einer Angelegenheit zu mir kommt und bei mir Hilfe sucht. Als der Heiland einmal von der Nächstenliebe predigte, trat ein Gesetzgelehrter zu ihm und fragte ihn: Wer ist denn mein Nächster? Und Jesus erzählte auf dieses die herrliche Parabel von dem barmherzigen Samaritan: Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund und gingen hinweg, nachdem sie ihn halb todt liegen gelassen hatten. Da fügte es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog; und er sah ihn und ging vorüber. Desgleichen auch ein Levit; er kam an den Ort, sah ihn und ging vorüber. Ein reisender Samaritan aber kam zu ihm, sah ihn und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, goß Oel und Wein in seine Wunden und verband sie; dann hob er ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge und trug Sorge für ihn. Und jetzt

*) Matth. 23, 8. 9. — **) 1. Kor. 12, 20.

wendete sich Jesus an den Gesetzgelehrten mit der Frage: Welcher von diesen Dreien scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war? Jener aber sprach: Der, welcher Barmherzigkeit an ihm gethan hat. Und Jesus sprach zu ihm: Geh hin und thu desgleichen.*)

Dieses also ist die Nächstenliebe, und der Apostel Paulus schildert sie des Nähern mit den Worten: Charitas patiens est, benigna est . . . die Liebe ist geduldig, ist gütig — charitas non aemulatur . . . die Liebe beneidet nicht — non agit perperam, non inflatur . . . sie handelt nicht unbescheiden, sie ist nicht aufgeblasen — non est ambitiosa . . . sie ist nicht ehrgeizig — non quaerit quae sua sunt . . . sie ist nicht selbstsüchtig — non irritatur . . . sie läßt sich nicht erbittern — non cogitat malum . . . sie denkt nichts Arges — non gaudet super iniquitate . . . sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit — congaudet autem veritati . . . hat aber Freude an der Wahrheit — omnia suffert . . . sie erträgt Alles — omnia credit . . . sie glaubt Alles — omnia sperat . . . sie hofft Alles — omnia sustinet . . . sie duldet Alles.**)

Die wahre Nächstenliebe weiß nichts anderes, als daß, wie der nämliche Apostel in dem Eingangs angezogenen Briefe lehrt, wir der Leib Christi seien und zusammengehörende Glieder unter einander. Sie befolgt demnach fleißig den Rath gemeinschaftlicher Zusammen-

---

*) Luk. 10, 30—37. — **) 1. Kor. 13, 4—7.

wirkung, welchen Paulus ertheilt, damit keine Spaltung im Leibe sei, sondern die Glieder auf gleiche Weise für einander Sorge tragen. Und wenn ein Glied etwas leidet, so leiden alle Glieder mit; desgleichen wenn ein Glied verherrlichet wird, so freuen sich alle Glieder mit.*) Fassen wir diesen apostolischen Rath in gemeinverständliche Worte: Alle Christen zusammen bilden den Leib Christi. Jeder von euch ist ein Glied von einer einzelnen Kirche, die wieder ein Glied von der allgemeinen Kirche ist. Keiner ist der Leib, Jeder nur ein Glied. Darum erhebe sich Keiner über den Andern; denn Alle sind nothwendig. Keiner halte sich besonderer Gaben wegen für vornehmer; denn gerade die unansehnlichsten Glieder sind zur Erhaltung des Ganzen die unentbehrlichsten. Dieser Unentbehrlichkeit wegen, die jedes Glied für's Ganze hat, leidet immer das Ganze, wenn Ein Glied leidet, so wie auch das Ganze an dem Wohlbefinden des einzelnen Gliedes Theil nimmt. Keiner trachte nach Verrichtungen, die nicht in seiner Bestimmung liegen, sondern Jeder halte sich an der Stelle, die ihm am Leibe angewiesen ist und lebe nicht so fast sich als dem Ganzen.

Und sollten euch, meine Zuhörer! diese Anweisungen des großen Völkerlehrers die Nächstenliebe noch nicht genug zu verstehen geben, so höret die Worte der ewigen Weisheit, des göttlichen Heilandes selbst, der da in der Bergpredigt sagt: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das sollt ihr ihnen thun.**) Dies

*) 1. Kor. 12, 25. 26. — **) Matth. 7, 12.

bedeutet: Wir sollen uns in Gedanken an die Stelle des Nächsten setzen und uns fragen, was uns in dieser oder jener üblen Lage erwünschlich wäre. Das sollen wir dem Nächsten thun.

Diliges proximum tuum sicut te ipsum . . . Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe zu dir selbst muß die Richtschnur sein der Liebe zum Nächsten. Wir müssen in Acht nehmen, wie wir uns verhalten gegen uns selbst, und eben so müssen wir uns verhalten gegen unsern Nächsten. Wir müssen gedenken, was wir, versteht sich mit Recht und Billigkeit, uns selbst verschaffen und dann sorgen, daß eben diese Dinge durch unser Zuthun dem Nebenmenschen zu Theil werden. Wir müssen die Dienste erwägen, welche wir von Andern erwarten und hierauf mit eben diesen Diensten den Andern zuvorkommen. Wir müssen die Kränkungen und Beleidigungen ermessen, wegen welcher wir uns über Andere zu beklagen haben und dann sorglich vermeiden, daß in ähnlicher Weise irgend ein Mensch über uns zu klagen Ursache habe. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Das ist der Grundriß, nach welchem wir all unser Thun und Lassen gegen ihn einzurichten haben. Wir müssen ihm dieselbe Liebe erweisen, dieselben Dienste leisten, dieselben Gefälligkeiten angedeihen lassen, wie wir sie hinwieder von seiner Seite her gerne sähen. Wir müssen ihm Alles thun, was wir wünschen, daß man unter gleichen Umständen uns thue. Das sagt uns nicht allein das Evangelium, sondern es liegt schon in der natürlichen Billigkeit. Nicht nur ist es ein Gesetz der Gerechtigkeit, sondern der Ursprung und Anfang aller

Gerechtigkeit. Oder, wenn ihr Andere nicht liebet und ihnen nicht beispringet, wie könnet ihr verlangen, daß sie euch lieben und euch beispringen sollen? Wenn ihr keine Scheu traget, sie zu kränken und zu beleidigen, wie könnt ihr euch unterstehen, zu begehren, daß sie euch nicht kränken und nicht beleidigen? So ist denn ein von Gott gebotenes und von der Natur selbst eingegebenes Gesetz: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Und du sollst Alle lieben, Keinen ausgenommen.

Diese Liebe des Nächsten finde ich schon im Alten Testamente, und zwar bei so Vielen, daß ich sie nicht alle namhaft machen kann. Welch ein schönes Beispiel hievon haben wir an David und Jonathas! Die Seele Jonathas', sagt die heilige Schrift, verband sich mit der Seele David's, und es liebte ihn Jonathas wie sich selbst.*) Zum Zeichen dieser Liebe zog der königliche Prinz seinen Rock aus, ja seine ganze Kleidung, und gab sie der andern Hälfte seines Herzens, dem David. Und als sein Vater, der König Saul, David aus Mißgunst nach dem Leben strebte, entdeckte diesem Jonathas die gelegten Fallstricke und rieth ihm, vor dem Zorne des Machthabers sich zu verbergen. Und hierauf bot er Alles auf, den König mit David wieder zu versöhnen. Noch reiner war die Liebe in dem großen Führer des Israelitischen Volkes, in Moses. Dieses Volk war solcher Liebe gar nicht einmal würdig; denn es war das Volk, welches die Gebote des Herrn vielfach und schwer verletzte; es war das Volk, welches fortwährend,

*) 1. Kön. 18, 1.

fast täglich gegen Gott sündigte und deshalb von ihm beständig mit Plagen gezüchtiget werden mußte; es war das Volk, von welchem Gott selbst sagt, daß er vierzig Jahre wider es erzürnt gewesen, weil es immerdar im Herzen irrte. Nichts desto weniger trug Moses dieses Volk in seinem Schooße, wie eine Säugamme ihr Pflegkind. Einmal machte dieses Volk sich selbst einen Gott, das goldene Kalb, und betete es kniefällig an. Da redete der Herr zu Moses und sprach: Ich sehe, daß dieß ein hartnäckig Volk ist. Darum laß mich, daß mein Zorn wider sie ergrimme und ich sie vertilge; so will ich dich zum großen Volke machen. Moses aber bat den Herrn, seinen Gott, und sprach: Herr, warum ergrimmt Dein Zorn wider Dein Volk, das Du herausgeführt aus dem Lande Egypten mit großer Kraft und mit starker Hand? O daß doch die Egypter nicht sagen: Mit List hat er sie herausgeführet, um sie zu tödten auf dem Gebirge und zu vertilgen von der Erde. Laß ruhen Deinen Zorn und sei gnädig bei der Bosheit Deines Volkes. — Oder wenn nicht, lösche mich aus Deinem Buche, das Du geschrieben hast.*) Sehet da, welche innige Liebe der heilige Mann zu seinem Volke trug! Gott versprach ihm nach der Vertilgung der Israeliten eine größere und bessere Herrschaft; aber er wollte lieber aus dem Buche des Lebens gelöscht sein, lieber mit seinem Volke untergehen, als es überleben und in Herrlichkeit überleben.

---

*) Num. 32, 9. 10. 11. 12 u. 32.

Und wie haben dann erst im Neuen Bunde die Apostel und Jünger, die Heiligen und Marthyrer, die ersten Christen überhaupt die Nächstenliebe gepflegt! Paulus drückt im Briefe an die Römer in heldenmüthiger Liebe den Wunsch aus, ewig verworfen und von Christus getrennt zu werden, wenn nur dadurch seine Brüder gerettet würden. Die Liebe war damals unter den Gläubigen so groß, daß die Heiden, sie gewahrend, voll der Verwunderung ausriefen: Sehet, wie sie sich unter einander lieben! Als der heilige Pachomius zur Zeit, da er noch heidnischer Soldat war, dieses Feuer der Nächstenliebe brennen sah, fragte er erstaunt: Was sind das doch für Leute? Man sagte ihm, es seien Christen, und nun bekannte er mit lauter Stimme: Das muß ja wahrhaftig der seligmachende Glaube sein, wo solche Liebe anzutreffen ist! Und ich soll diesen Glauben nicht annehmen?

Aber, ach! wie weit sind wir heutigen Christen von dieser Liebe leider abgewichen; wie weit steht in diesem Punkte unser jetziges Christenthum zurück gegen das alte Christenthum. Ja, die heutigen Christen lieben auch, aber der eine Theil mehr als zu viel, der andere mehr als zu wenig. Da ist ein Bürgermeister oder Ortsvorsteher, welcher über die Maßen seinen Freunden und Anverwandten zuhält; er hängt sein Gewissen an den Nagel, damit er den Seinigen mit Hintansetzung der Gerechtigkeit Nutzen und Vortheil zuschanze. Dieser liebt mehr als zu viel. Dort ist ein Vater, welcher schindet und schabet und kein Mittel scheut, sei es auch Betrug, um für seine Kinder Reichthümer aufzuspeichern. Dieser liebt mehr als zu viel. Hier sehe ich Einen, der einem mächtigen geist-

lichen oder weltlichen Oberhaupte beständig in die Ohren bläst und zu Füßen liegt, um für seinen Vetter die erledigte fette Pfründe oder Stelle zu erlangen, obwohl er weiß, daß sein Günstling derselben nicht würdig ist und ungleich Verdienstvollere dadurch unbilliger Weise zurückgedrängt werden. Dieser liebt mehr als zu viel. Ein Anderer liebet einen sterblichen weiblichen Körper und dieser Körper liebet entgegen, und beide vergessen darüber alle Welt um sich herum und richten ihre Gedanken einzig und allein auf den geliebten Gegenstand. O wie viele sind unter euch Jünglingen, unter euch Jungfrauen, die keine solche Liebschaft haben. An den Fingern könnte man sie abzählen. Es ist so weit gekommen unter uns Christen, unter uns Christen, denen Unschuld und Keuschheit das höchste Heiligthum sein sollten, daß die jungen Leute beiderlei Geschlechts es förmlich für eine Schande halten, keine Buhlschaft zu haben. Ich sage euch aber, ihr seid weit über die Schranken hinausgegangen, die Christus in dem Gebote aufgestellt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ihr liebet euren sogenannten Schatz mehr als euer Gewissen, mehr als eure Seele, mehr als euer Heil, mehr als euch selbst, ja mehr als Gott. Und um mit dem Evangelium zu reden: Ihr hasset euch selbst tödtlich, um einander thöricht lieben zu können. Mit einem Worte — ihr liebt mehr als zu viel. Und der andere Theil liebet mehr als zu wenig. Und wer vermag diese zu zählen, auch nur annähernd die Größe ihres Haufens anzugeben? Wie viele Christen gibt es, leider Gottes, die den geringeren Bruder niemals mit einem guten Auge ansehen, ihn nicht anders als mit

Verdruß und Unwillen anhören, ihm die Antwort wie ein knurriger Hund zubellen, ihn so betrachten und behandeln als wäre er gar kein Mensch, ihn nicht höher schätzen, als die in den Kehricht geworfenen Lumpen und Scherben. Sie selbst hingegen sind gegen Mißachtung höchst empfindlich; sie selbst soll man beständig anräuchern und auf den Händen tragen, und gerathen bei der mindesten Vernachlässigung gleich in Harnisch. Und das soll heißen den Nächsten lieben? den Nächsten lieben wie sich selbst? Wie viele Christen gibt es, leider Gottes, die mit den spitzen Stacheln ihrer Zunge nach Jedermann stechen, der ihnen in den Wurf kommt, sei er geistlich oder weltlich, schuldig oder unschuldig, die aller Leute Thun und Lassen beschnarchen, begeifern, schmähen und schänden, so daß man lieber in eine Mistpfütze fallen möchte, als in ihr loses Maul. Sie selber hingegen wollen nichts dulden, nichts leiden, was ihre Ehre auch nur von Weitem antasten könnte, sie wünschen Allen, die ihnen die Wahrheit sagen möchten, auch die bestgemeinte, den Tod auf den Hals. Und das soll heißen den Nächsten lieben? den Nächsten lieben wie sich selbst? Wie viele Christen gibt es, leider Gottes, welche, um einen Gefallen angegangen, den sie leicht erweisen könnten, den Bittsteller rund abweisen, wie viele, deren Dienste man allzeit mit Gold erkaufen muß, wie viele, denen man ein ganzes Huhn geben muß, damit sie uns geben ein Ei. Sie selbst hingegen wollen, daß ihnen Jedermann zu Dienst und Gefallen sein soll, daß man sich eine Ehre daraus mache, allen ihren Wünschen als unterthänigster Knecht auf dem Stühlchen zu sitzen. Und das soll heißen

den Nächsten lieben? den Nächsten lieben wie sich selbst? Wie viele Christen gibt es, leider Gottes, die, wenn die ganze Welt um sie herum verderben und zu Boden stürzen sollte, sich nicht im geringsten davon anfechten lassen, wenn es nur ihnen dabei wohl ergeht, wie viele, die zu dem fremden Unglücke nicht das mindeste Mitleid tragen. Wo sind die, welche des Nächsten Gut so treu und redlich verwalten, wie das eigene, wo jene, welche des Mitmenschen Nutzen so eifrig suchen, wie den eigenen, wo endlich die, so über eines Andern Glück und Wohlfart sich mit eben dem Herzen freuen, wie über das eigene Glück, die eigene Wohlfart? Und das soll heißen den Nächsten lieben? den Nächsten lieben wie sich selbst?

Freilich, man will bei Jedermann gut angeschrieben sein; man versichert Jedermann der Liebe und Freundschaft. Das kostet ja nichts. Man schneidet Komplimente nach rechts und nach links. Man gibt zu verstehen, wie sehr man sich's zur Ehre schätzen würde, der werthen Person irgend einmal einen Dienst leisten zu können. Man macht goldene Versprechungen nach allen Seiten hin. Kommt es aber mit der Zeit auf den Ernst an, wird man wirklich um Hilfe angegangen, o, da ist Niemand zu Hause, da ist keine Hand offen zu geben, kein Mund zu reden, da ist kein Fuß bereit zu gehen, ja nicht einmal ein Ohr, um die Klagen des Elends nur anzuhören. Der Unglückliche mag waten und schwimmen, wie er kann — wenn Gott nicht hilft, bei seinen christlichen Mitbrüdern findet er keine Hilfe. Bewahre mich der Himmel, daß ich das Liebe nenne, wenn sich der Mensch so in sich selbst einhüllt, daß er mit Niemanden

umgehen kann, als eben nur mit sich selbst! Bewahre mich der Himmel, daß ich das Liebe nenne, wenn der Mensch immer nur und ewig nur auf seinen eigenen Nutzen abzielt! Bewahre mich der Himmel, daß ich das Liebe nenne, was nur nach dem Kompaß des Gewinnes sich richtet und selbst von seinen besten Freunden sich abkehrt, wenn anderswo ein größerer Vortheil in Aussicht steht! Die Liebe, welche Christus uns geboten, weiß von solchen Wendungen und Windungen, von solchen Falschheiten und Treulosigkeiten nichts. Sie öffnet ihr Herz bereitwillig und aufrichtig dem Nächsten und stellt diesem Alles, was sie hat, zur Verfügung; dagegen versperrt sie es sorglich gegen die Eigenliebe und die Selbstsucht.

Von der christlichen Liebe finde ich bei dem Evangelisten Johannes noch ein besonderes Merkmal. Der Heiland sagt dort: Dieß ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe.*) Dadurch gibt er uns zu verstehen, daß wir nach seinem heiligsten Beispiele unsere Liebe vor Allem auf das Seelenheil des Nächsten richten sollen. Ihr wisset, was Christus gethan hat, damit er uns von der Hölle erlösen und auf ewig glücklich machen könne. Er hat uns zu Liebe Armuth und Schmach, Mißhandlung und Wunden erlitten und ist zuletzt uns zu Liebe am Kreuze gestorben. Wenn ich nun, meine christlichen Zuhörer! lehren sollte, ihr müßtet das Gleiche thun, ihr müßtet sogar das Leben lassen, damit eure Hausfrauen und Kinder, eure Freunde und Nachbarn, ja selbst eure Feinde und Widersacher

---

*) Joh. 13, 34.

durch euren Tod zur ewigen Seligkeit gebracht würden; wenn ich euch den Ausspruch des heiligen Johannes zur Befolgung vorhalten sollte: Et nos debemus pro fratribus animas ponere . . . auch wir sollen für die Brüder das Leben lassen*) — saget, wie würdet ihr wohl dieses mein Verlangen aufnehmen, mit welchen Augen würdet ihr mich ansehen! Ich thue es aber nicht, und darum nicht, weil ich von vorne herein weiß, daß euer christlicher Eifer nicht so groß ist, daß ihr euch für eure Feinde und Widersacher aufopfern wolltet, auch nicht einmal so groß, um solches für eure nächsten Freunde und Verwandten, für eure Weiber und Kinder zu thun. O Liebe, o Eifer für das Seelenheil des Nächsten, wohin hast du dich verloren? Nichts ist von dir mehr übrig, als der leere Name. Man sieht im eigenen Hause die Sünde und das Laster umgehen, weist ihnen aber nicht die Thüre. Man weiß, daß dieser und jene des Nachts heimliche Zusammenkünfte halten, wobei sie gewiß nicht den Rosenkranz abbeten, legt ihnen aber nichts in den Weg. Man hört die Dienstboten Flüche und Lästerworte ausstoßen, stellt aber den Unfug nicht ab. Man speit den Kindern von Jugend auf Groll und Haß gegen gewisse Personen ein, die man nicht leiden kann; man erzieht und unterrichtet sie allein für die Welt, damit sie in derselben einmal ihr Glück machen können, und denkt nicht daran, sie für den Himmel vorzubereiten. Alles ist heut zu Tage darauf abgesehen, daß die Seele des Nächsten falle und zu Grunde gehe. Und wo zeigt sich Einer,

---

*) 1. Joh. 3, 16.

der als Retter auftreten möchte? Vor Zeiten mußten die Christen vor den heidnischen Tyrannen zittern, die ihnen die Seele aus dem Leibe reißen wollten; gegenwärtig aber muß ein frommer Christ seine Mitchristen in der Gemeinde fürchten, weil alle seine Seele in's Verderben zu stürzen suchen. Will er seine Unschuld und das gute Gewissen erhalten, so muß er ihre Gesellschaft fliehen, denn er kann ohne Gefahr zu sündigen keine Stunde lang bei ihnen sein. Er hört von ihnen nichts als unfläthige oder frevelhafte und gotteslästerliche Reden, und in allen Winkeln lauert die Verführung auf ihn. Und wo sind denn jene christlichen Mitbrüder, die den Wankenden stützen und den Gefallenen aufrichten? So scheinen die Zeiten gekommen zu sein, von denen Jesus vorgesagt, die Zeiten, wo in Vieler Herzen die Liebe erkaltet sein wird.

Und was sind inzwischen, seit diese Liebe im Erlöschen begriffen ist, was sind im Dunkel der Lieblosigkeit, welches die Welt gleichwohl Aufklärung zu nennen beliebt, was sind da für Saaten aufgegangen? Sittenlosigkeit, Glaubenslosigkeit, Spaltung und Zwietracht aller Orten, Empörung und Umsturz. Es ist, als wenn die heutige Menschheit sich selbst vernichten wollte, so wüthen Alle gegen einander in ewigem Zank und Hader, so ist auf dem ganzen Erdballe, wo Christen leben, entbrannt der Krieg Aller gegen Alle. Dahin ist es schon gekommen, daß die Heiden mit Verachtung und Abscheu auf uns herüber sehen, daß der Name „Christ“ bei ihnen zum Schimpfworte geworden ist. Wenn ihr das nicht glauben wollet, so leset die Berichte der Missionäre, wie sie aus

den heidnischen Ländern bei uns einlaufen, und ihr werdet da eure Wunder sehen. Und wenn wir schon bei den Heiden so übel angeschrieben stehen, wie erst bei dem Stifter unserer göttlichen Religion, bei Jesus Christus! Ach, daran will ich gar nicht denken, weit weniger etwas davon sagen. Wie sehr doch gehen wir Thoren uns selbst im Lichte um, welch unermeßlichen Schaden fügen wir uns selbst bei, damit, daß wir die Pflichten der Nächstenliebe verabsäumen und hintansetzen, jener Liebe, die, wenn gepflegt, so großen Nutzen, so ungemeine Vortheile für uns im Gefolge haben würde!

* * *

Ja, die wahre Liebe ist von großem Nutzen, von ungemeinem Vortheile für die Menschheit. Die wahre Liebe ist jene innige Verbindung zwischen Zweien oder Mehreren, welche aus Zweien oder Mehreren Eines macht. Zwei Herzen und Ein Schlag, kann man da mit Fug sagen. Die wahre Liebe verknüpft die Herzen der Liebenden so enge, daß eines in das andere sich gänzlich hineinlebt. Als Sisygambis, die Mutter des Perserkönigs Darius, in ihrer Gefangenschaft zum ersten Male von Alexander dem Großen, dem Besieger ihres Sohnes, besucht wurde, sah sie den ihm zur Seite gehenden Hephästion, seinen Busenfreund, für den König selbst an und warf sich diesem zu Füßen. Die Umstehenden klärten sie über das Versehen auf; Alexander aber sprach die denkwürdigen Worte: Liebe Mutter, du hast dich nicht geirrt; denn auch dieser ist Alexander. So sehr hatte die Liebe

ihn mit seinem Freunde vereiniget, daß er diesen für sein zweites Ich, ja für sich selbst erkannte.

Wenn die Nächstenliebe in der Christenheit derart, wie sie sein sollte, beobachtet würde, o, welch ein ganz anderes, welch ein schöneres und tröstlicheres Aussehen würde diese Christenheit alsbald gewinnen. So zahlreich sie ist und so sehr zerstreut in alle Theile der Welt, würde sie zusammen doch nur Ein Haus, Eine Familie bilden, wo Vater und Mutter, Söhne und Töchter in höchster Liebe und Zufriedenheit mit einander lebten. Die christliche Gemeinde würde ein seliger Verein von friedliebenden, einigen, gefälligen und dienstbeflissenen Menschen sein — ein Himmelreich auf dieser Erde. Geiz und Habsucht dürften sich nicht blicken lassen, weil das Zusammenscharren der zeitlichen Güter in einer Hand verpönt wäre und jeder Christ für den Bedarf seines Mitmenschen eben so sorgen müßte, wie für den eigenen. Kein Zank, kein Streit würde laut werden, nicht einmal ein strafendes Wort, weil Jeder nach Kräften sich befleißen müßte, seine Pflicht und Schuldigkeit zu thun, und daher die Rüge überflüssig wäre. Die von geringen Eltern Geborenen würden sich ihres Herkommens nicht zu schämen brauchen, weil sie von allen Andern, selbst den Höchstgestellten, als wahrhafte Brüder angesehen, geschätzt, geliebt und geachtet werden müßten. Die Begierden des unersättlichen Hochmuthes würden von der Liebe gefesselt darnieder gehalten sein. Die Schwachen, die Kränklichen, die Krüppelhaften dürften nicht um ihre Lebsucht in Kummer sein, weil die Hände der Kräftigen und Gesunden in edlem Wetteifer für sie arbeiten und schaffen würden. Alle

Gerichtsstuben wären gesperrt und der Name Advokat würde gar nicht gehört werden, sintemal Niemanden einfiele, Unrecht zu thun oder wohl gar ein Verbrechen zu begehen. Die Großen würden ihr Ansehen nicht mißbrauchen, um die Kleinen zu unterdrücken, die Starken den Schwachen den Arm bieten, die Reichen den Armen mit freigebiger Hand Wohlthaten spenden. Die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, statt über die Grenzen ihrer Befugnisse mit einander zu hadern, würden getreulich zusammenwirken, Religion und Sittlichkeit, Recht und Wohlfart zu fördern. In der ganzen Christenheit wäre nirgends Mißtrauen, nirgends Verdacht, nirgends Feindschaft, nirgends Verfolgung, nirgends Eigennutz, nirgends Falschheit, nirgends Betrug, nirgends Diebstahl zu sehen. An keinem Orte würde man klagen hören weder über eine Ungerechtigkeit, noch über eine Schmach, noch über eine andere von den Mitmenschen erlittene Unbilde. Sobald einem Gliede der großen Gemeinschaft etwas abginge, würde die ganze Christenheit zusammenstehen, freiwillig und ungebeten, ihm das Fehlende zu verschaffen. Wäre ich nackt, würde man mich kleiden; wäre ich krank, würde man mich heilen; wäre ich betrübt, würde man mich trösten; wäre ich in Zweifeln, würde man mir mit Rath und Belehrung beispringen. Kurz der Einzelne würde für das Ganze, und das Ganze für den Einzelnen einstehen und Jeder beflissen sein, das zeitliche und ewige Wohlergehen seines Mitbruders herbeizuführen. Ein solches Aussehen hätte die Christenheit, wenn die Nächstenliebe im Sinne unseres göttlichen Lehrers gepflegt würde. Schade nur, daß dieser schöne Traum nicht Wirklichkeit

ist, daß er nur ein Gebilde der Phantasie ist, das vor meinen Augen wie Nebel zerfließt, sobald ich meinen Blick auf die Christen werfe, wie sie in Wahrheit sind.

Leider, leider, daß die christliche Liebe in der Christenheit nie ganz eingebürgert werden will. Die Gemüther sind zerfahren, gehen weit auseinander, und sie wieder zusammenzubringen und zu vereinigen liegt nicht in unserer Gewalt. Es ist ein Werk, das unsere Kräfte weit übersteigt, und eine Christenheit, wie sie mir die Einbildungskraft eben vorgezaubert hat, eine Christenheit vollkommen Eines in der Liebe, werden wir kaum zu sehen bekommen, und lebten wir bis zum Untergange der Welt. Aber etwas kannst du, o Christ! Du kannst für deine Person lieben, wenn auch alle Andern nicht lieben; du kannst innig lieben, Alle lieben, und auch das schon wird für dich von unsäglichem Vortheile sein. Denn Gott hat ein großes Wohlgefallen daran, wenn du sein Geschöpf liebest, das Werk seiner Hände, welches er so kunstreich gebildet und aus besonderer Gnade dem Christenthume einverleibt hat. Du hast vielleicht öfters schon bemerkt, wie die großen Herren es gerne sehen, wenn man sie in ihren Dienern, ja sogar in ihrem Gepränge und Wappenschilde ehrt. Das sind Eitelkeiten vielleicht, lächerliche Schwachheiten. Aber Gott hat gegründetere Ursachen, es wohlgefällig aufzunehmen, wenn du deinen Mitmenschen liebest und ehrest, denn du liebest und ehrest in ihm sein Ebenbild — sein Ebenbild, dessentwillen er alle übrigen Kreaturen erschaffen, dessentwillen er vom Himmel herabgestiegen und einen sterblichen Leib angenommen, dessentwillen er einem schmählichen und schmerzlichen Tode sich

überliefert hat. Sage nicht, dieser dein Nächster sei ein leichtfertiger, armseliger, nichtswerther Patron, er habe weder Witz noch Verstand, weder Tugend noch eine andere liebenswürdige Eigenschaft; denn wisse, daß Gott ihn dennoch liebe, ihn innig liebe und daß er allein hasse — nicht ihn — sondern nur seine Bosheit. Mancher Mensch geht mit Gott, seinem Herrn, um, wie mit dir oder deines Gleichen; er beleidiget ihn, er verunehret ihn, er verachtet ihn, und dennoch liebt ihn Gott. Er mag ein Sünder und Bösewicht sein, so groß als er will, so ist Gott an ihm doch nichts widerlich, als die Sünde. Alle Vernachlässigungen, aller Undank, alle Unbilden vermögen Gott nicht dahin zu bringen, daß er den Menschen nicht liebe; ja, er liebt ihn bei allem dem in solchem Grade, daß er ihn aller Orten aufsucht, ihm nachgeht und sogar für ihn sich noch einmal an's Kreuz schlagen ließe, wenn dieß vonnöthen wäre. Erkenne also, wie leicht du Gott das Herz abgewinnen kannst, wenn du den Menschen liebst, den er so innig und zärtlich liebt.

Einen vielsagenden Ausspruch that einmal ein Schriftgelehrter in Gegenwart Jesu, indem er sprach: Den Nächsten soll man lieben wie sich selbst; das ist mehr als alle Brandopfer und andere Opfer. Und der Heiland sehend, daß der Mann weise geredet hatte, sagte zu ihm: Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes.*) Hieher gehöret auch die Stelle im Evangelium des Matthäus, wo Christus spricht: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer.**) Diese Worte heißen

---

*) Mark. 12, 33. 34. — **) Matth. 9, 13.

nach dem hebräischen Sprachgebrauche: Ich ziehe die Werke der Menschenliebe dem bloß äußerlichen Gottesdienste vor. Versuchet es einmal meine Zuhörer, und bringet Gott der Reihe nach jene Opfer dar, die nach eurer Meinung ihm höchst wohlgefällig sein müssen. Gehet heraus aus euren Stühlen und tretet hin zum Hochaltare dieser Kirche, und an den Stufen desselben lege der Erste nieder seine häufigen Gebete und Andachtsübungen, der Zweite sein strenges Fasten, das ihm den ganzen Körper ausgemergelt hat, der Dritte die scharfe Geißel, die von seinem Blute geröthet ist, der Vierte die Kirchen und Altäre, die er zur Ehre Gottes errichtet hat, der Fünfte wieder etwas Höheres und so fort in unendlicher Stufenfolge — dennoch werden die Worte des Schriftgelehrten siegreich durchschlagen: Den Nächsten lieben wie sich selbst, ist mehr als alle Brandopfer und andere Opfer. Und der Heiland wird diesen Ausspruch immer und ewig gutheißen und sagen: Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes . . . non es longe a regno Dei.

Einen weiteren Vortheil aus der Nächstenliebe zu ziehen, lehrt uns der Apostel Petrus in seinem ersten Briefe, wo er schreibt: Vor Allem aber liebet euch stets unter einander; denn die Liebe bedeckt die Menge der Sünden.*) Gewiß ein überaus großer Nutzen, den wir von der Liebe haben, wenn sie bei Gott unsere Fehler zudeckt, wenn sie gleichsam einen Mantel über unsere Gebrechen wirft, daß Gott in dieser Hülle uns wieder

---

*) 1. Petr. 4, 8.

mit Wohlgefallen ansehen kann. Oder deutlicher gesprochen: Die Liebe zum Nächsten bedeckt unsere Sünden — will so viel heißen, als: Die Liebe zum Nächsten versöhnt uns mit Gott. Die Liebe zum Nächsten entspringt aus der Liebe zu Gott, und wie diese tilgt sie alle Sünden und macht den Menschen rein und heilig. Wie derjenige, welcher den Nächsten, das edelste Geschöpf, das wahrhafte Ebenbild Gottes, hasset, sich selbst den gerechten Zorn des Himmels auf den Hals ladet: eben so bringt sich die Liebe, die Gnade, die Freundschaft Gottes zuwegen derjenige, so da seinen Nächsten liebet.

Jetzt verstehe ich erst, warum der heilige Johannes nicht aufhörte von der Liebe zu predigen, und in seinen alten Tagen endlich gar nichts mehr predigte, als die Liebe. Als er mit den Jahren so schwach geworden war, daß ihn seine Jünger auf den Armen in die Kirche tragen mußten und seine ermattete Brust längere Reden nicht mehr auszudauern vermochte, sagte er nichts weiter als: Filioli, diligite invicem ... meine Kindlein, liebet einander! Einstmals befragt, warum er immerdar einen und denselben Spruch vorbringe, gab er zur Antwort: Es ist ein Gebot unseres Herrn und Meisters, und wenn ihr dieses thut, so ist Alles wohl gethan. Der heilige Augustin sagt dasselbe mit kurzen Worten: Ama et fac, quod vis ... liebe und thue dann, was du willst. Wie sehr ist demnach zu bedauern, daß diese Liebe, diese so vortheilhafte und nutzbringende Liebe, unter den Menschen so wenig angetroffen wird. Man liebt zwar, aber nicht auf die rechte Weise; denn, wie ich heute schon gesagt habe: Die eine Hälfte der Christenheit liebt mehr als zu

viel, und die andere Hälfte liebt mehr als zu wenig. Wo bleibt nun da die wahre, von Gott vorgeschriebene Liebe zum Nächsten?

Aber da möchten wohl einige von euch einwenden: Wie geschieht uns denn? Man hört doch unter uns Christen so viel singen und sagen von der Liebe; und wenn wir Umschau halten, so sehen wir mit eigenen Augen gar Viele, die sich recht herzlich lieb haben. Und doch wirft uns der Prediger Mangel an Liebe vor! Ich frage dagegen: Wer sind denn diese vielen Liebenden, welche ihr wahrnehmet? wie machen sie es? wie ist ihre sogenannte Liebe beschaffen? Meine Werthesten, ich fürchte, ihr seid mit eurer Liebe auf dem Holzwege. Was ihr als solche ansehet und mir entgegenhaltet, das ist nicht die wahre christliche Liebe; eure angebliche Liebe ist vielmehr um kein Haar besser, als die der Juden, Türken und Heiden, ja sogar der unvernünftigen Thiere. Es ist wahr, die Väter und Mütter lieben ihre Kinder; aber auch die Thiere lieben ihre Jungen, selbst die reißenden, die Bären, die Tiger, die Leoparden. Es ist wahr, viele Männer lieben ihre Weiber; aber auch der Löwe liebt seine Löwin und der Wolf seine Wölfin. Es ist wahr, viele Christen lieben ihres Gleichen und gesellen sich gern zusammen mit denen, welche ihrem Sinne und Geschmacke anstehen; aber auch die Krähe gesellt sich zu den Krähen und viele andere Thiere leben in Gemeinschaft mit ihres Gleichen und laufen, fliegen und schwimmen mit diesen lustig herum. Es lieben viele von euch einander wegen der guten Dienste, die sie sich gegenseitig geleistet haben. Aber wie theuer kommt manchem diese Liebe zu stehen! Wie macht sie ihm

den Kopf so wirr vom Nachsinnen, das Herz so schwer von Sorgen, die Hände und Füße so müde vom Arbeiten und Laufen! Denn wegen geringer, müheloser Dienste lieben diese Leute einander nicht; da muß schon Großes gethan und Wichtiges vollführt und saurer Schweiß vergossen worden sein. Dem unvernünftigen Thiere braucht man lange nicht so viel Liebes und Gutes zu erweisen; ein Geringes genügt, um es seinem Herrn anhänglich zu machen, und wenn dieß die wahre Liebe wäre, so müßte Gott — der Himmel verzeihe mir, daß ich so rede — auch das Thier mit einem Paradiese belohnen. Nein, die wahre Liebe muß nach einem übernatürlichen Ziel und Ende gerichtet sein; der Nächste muß einzig wegen Gott geliebt werden.

Andere werfen mir zu ihrer Beschönigung ein: Es thue ihnen leid, daß sie von Natur nicht anders beschaffen seien, daß sie ein härteres und unempfindlicheres Herz besäßen, welches nicht lieben könne. Diesen gebe ich zur Antwort: Gegen euch selbst seid ihr über die Maßen gelind und weichherzig; wie kommt es denn, daß ihr nur gegen euren Nächsten hart und rauh seid? Entweder seid ihr von Natur streng oder gütig. Seid ihr von Natur gütig, ei, warum seid ihr es gegen den Nebenmenschen nicht eben sowohl, wie gegen euch selbst? Gott befiehlt ja ausdrücklich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Seid ihr von Natur streng, ei, warum seid ihr es gegen euch selbst nicht eben sowohl, wie gegen Andere? Ja, wenn ihr das wäret, wenn ihr streng gegen euch selbst wäret, dann könnte man auch eure rauhen und unfreundlichen Manieren in Geduld hingehen lassen. Aber ihr schonet

und hätschelt euch selbst in allen Dingen, während ihr gegen Andere keine Schonung und Nachsicht kennet; und das ist unerträglich. Ihr wollet, daß man euretwegen keine Mühe und Beschwerde achte; ihr aber nehmet für Andere nicht die geringste Last auf euch. Ihr verlanget, daß man von eurer üblen Laune alle mögliche Schmach und Kränkung ertrage; ihr aber leidet von Andern nicht den leisesten Hauch eines Unglimpfes. Ihr sehet es gerne, daß man euch auf den Händen trage; ihr aber wollet jedermann unter den Füßen haben und den Leuten auf den Köpfen herumgehen. Nein, wie reimt sich denn das zusammen! Ach, meine christlichen Zuhörer! schauet doch in eure Herzen hinein und erforschet bei euch selbst, was, wie und warum ihr bisher geliebt habet. Ich wette Hundert gegen Eins, gar manche von euch werden bei dieser Selbstprüfung finden, zu ihrem Schrecken finden, daß sie schon dreißig und vierzig und fünfzig und noch mehr Jahre alt geworden sind, ohne jemals erkannt zu haben die wahre Liebe, die von Gott gebotene Nächstenliebe.

O Liebe, du Königin der Tugenden, wie haben wir dich bislang so gar nicht königlich gehalten! Du hast uns dienen müssen als gemeine Magd, unsere sinnlichen Neigungen und Begierden zu befriedigen und damit wider deinen Willen uns die Hölle statt des Himmels zu erwerben. O göttliches Gesetz, wie wenig haben wir an dich gedacht, wie wenig dich verstanden! Wohin uns der Trieb der Natur gezogen, dahin sind wir gegangen und meinten dabei thörichter Weise, das sei der Zug der Liebe. O Jesus, Jesus! wie werden wir einstens bestehen vor

deinem Richterstuhle, der du uns als Hauptgebot eingeschärft, daß wir einander lieben sollen? Wehe uns, die wir dein Leben voller Liebe und deinen Tod aus Liebe als leuchtendes Beispiel vor Augen hatten und diesem Beispiele noch nicht nachfolgten! Wir haben zu befürchten, daß der Ausspruch des heiligen Bernhard an uns erfüllet werde: „Perire necesse est hominem, qui charitatem non habet . . . der Mensch, welcher die Liebe nicht hat, muß nothwendig zu Grunde gehen.“ Gleichwie wir ohne die Liebe auf dieser Welt keine Ruhe haben, und das Leben in lauter Widerwärtigkeiten verdrießlich und unlustig hingeht, also ist auch dort in der Ewigkeit ohne die Liebe kein Heil und keine Seligkeit zu erwarten. Möge man noch so zurückgezogen und enthaltsam leben, möge man noch so viel beten, fasten und sich kasteien — wenn die Liebe zum Nächsten fehlt, so fehlt Alles, was wir zum Eingange in's Himmelreich nöthig haben. Perire necesse est hominem, qui charitatem non habet. Darum sehe jeder bei Zeiten sich vor, daß er den wahren Himmelsschlüssel, die Liebe, zu Handen habe.

Das Gebot Gottes ist ergangen; kein Einziger von uns Christen ist hievon ausgenommen. Einem jeden hat der höchste Gesetzgeber gesagt: Haec mando vobis, ut diligatis invicem . . . das befehle ich euch, daß ihr euch einander liebet. Die wahre Beschaffenheit dieser Liebe haben meine Zuhörer aus dem ersten Theile des heutigen Vortrages entnehmen können, und im zweiten Theile habe ich ihnen, wie ich glaube, den Vortheil und Nutzen derselben einleuchtend genug dargelegt. So schließe ich nun mit den Worten des heiligen Johannes, welche

er im dritten Kapitel der Offenbarung an den Bischof von Laodicea richtet: Ich rathe dir, von mir Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest.*) Aber nicht an mich, meine Lieben! wendet euch, dieses Gold zu kaufen — ich habe es selber nicht — sondern an die Patrone des heutigen Festtages, die heiligen Apostel Simon und Judas. O wie feurig flammte in diesen Männern die Liebe zum Nächsten und trieb sie an, die Lehre des Heils nach den fernsten Ländern des Morgenlandes zu tragen. Um den von der Finsterniß umnachteten Heiden das Licht der ewigen Wahrheit zu bringen, durchwanderten sie Egypten, Mesopotamien, Persien und Indien und scheuten weder Drangsal noch Gefahr, bis sie endlich unter den Händen der erbitterten Götzendiener den Martertod erlitten. Das heiße ich brennende Nächstenliebe und diese suchet von Gott durch die mächtige Fürbitte der genannten Heiligen zu erlangen, und damit werdet ihr euch nicht nur das Himmelreich, sondern eine der höchsten Stufen in demselben erkaufen können. Amen.

---

*) Offenb. 3, 18.

Am Festtage Aller Heiligen.

Vorspruch.

Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel. Matth. 5, 12.

Inhalt.

Zuerst die Arbeit, hernach der Lohn.

Dii laboribus omnia vendunt, lautet ein alter lateinischer Spruch . . . die Götter verkaufen Alles um die Arbeit. Wer Hand anlegen und arbeiten mag, der kann von ihnen erlangen, was immer er haben will. Dahin zielten die Römer, als sie vor den Tempel der Ehren den Tempel der Arbeit hinbauten, und zwar so, daß Niemand zu dem Tempel der Ehren gelangen konnte, er hätte denn zuvor den Tempel der Arbeit seiner ganzen Länge nach durchschritten. Hiemit wollten sie den Bürgern andeuten, wer Ehren verlange, müsse sie erst durch saure Mühe und Arbeit verdient haben.

Zu einer großen Ehre, ja zu dem Gipfel aller Ehren, ladet uns heute unser Herr und Heiland Jesus Christus mit den Worten ein: Gaudete et exultate; quoniam merces vestra copiosa est in coelis . . . freuet

euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel. Damit bietet er Jedem aus uns sein ewiges Reich an. Aber gewiß ist, daß dieses nur durch Mühe und Arbeit erlangt werden kann. Christus nennt, was uns im Himmel erwartet, Belohnung — merces. Der Lohn aber folgt erst auf die Arbeit, auf das Verdienst. Wenn Jakob, wie wir in den Schriften des Alten Testamentes lesen, vierzehn ganze Jahre hinter einander dem Laban dienen und in dieser langen Zeit von Regen und Wind, von Hitze und Kälte, im Kampfe mit wilden Thieren und räuberischen Menschen tausenderlei Ungemach erleiden mußte: wie könnte Jemand sich einbilden wollen, der ewigen Seligkeit habhaft zu werden ohne vorangegangene, solchem Lohne entsprechende Mühe und Arbeit? Erlangt man den Himmel mit den Händen im Sacke? mit Faullenzen und Nichtsthun? Nun und nimmermehr! Erst muß geschehen die Arbeit, und hernach wird folgen der Lohn. Diesen bewährten Ausspruch wollen wir heute des Nähern zergliedern.

Also zuerst die Arbeit! — So oft bei den Römern zur Zeit, da sie noch der guten alten Sitte anhingen und die wahre Bürgertugend schätzten — so oft bei den Römern, sage ich, Einer um ein Ehrenamt sich bewarb, mußte er vor allen Dingen die Innenseite seiner Hände vorweisen. Fand man diese schön glatt, zart und weich, wie bei unsern heutigen Modeherrchen, so ward der Klient ohne Weiteres als unwürdig zurückgewiesen; waren aber die Hände rauh, waren sie von harter Arbeit voll der Schwielen und Schrunden, so hatte der Mann gewonne-

nes Spiel. Das, hieß es, das ist ein fleißiger, arbeitsamer Mann; der muß hervorgezogen und auf den Leuchter gestellt werden. Eben so ergeht es uns Allen, wenn wir nach dem Tode einstens an die Pforte des Himmels klopfen und Einlaß begehren. Können wir eine erkleckliche Portion von Arbeiten und Verdiensten vorweisen, nun gut! so wird uns aufgethan; wo nicht, so heißt es: Fort mit dir, du fauler, nichtswerther Knecht! für dich und deines Gleichen ist hier kein Platz.

Im vierten Buche der Könige im zehnten Kapitel steht geschrieben: Und als er [der König Jehu] von da weggezogen war, traf er Jonadab, den Sohn Rechabs, der ihm begegnete, und segnete ihn und sprach zu ihm: Ist dein Herz auch aufrichtig, wie mein Herz mit deinem Herzen? Und Jonadab sprach: Es ist's. Wenn's ist, sagte er, so gib mir deine Hand. Und er gab ihm seine Hand. Er aber hob ihn zu sich in den Wagen.*) Sehet, da haben wir ein schönes Vorbild von dem, was mit dem Könige der Könige und uns Christen vorgeht. Wir Alle verlangen nach unserem Ableben von Gott in seine Glorie aufgenommen zu werden und erheben deshalb täglich mehr als einmal unsere Hände und bitten und rufen: Adveniat regnum tuum . . . zukomme uns dein Reich. Und Gott sagt darauf: Da manum tuam . . . reiche mir deine Hand! Laß sehen, was du für die Glorie, welche du begehrst, bisher gearbeitet hast. Qui vicerit, dabo ei sedere in throno meo . . . Wer überwindet,

*) 4. Kön. 10, 15.

dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen.*) Wer da überwindet alle auf dem Wege zum Himmel ihm aufstoßenden Hindernisse und Beschwerlichkeiten, wer da sich unermüdet durchkämpft durch alle Mühen und Arbeiten des Erdenlebens, dem werde ich einen Platz einräumen auf meinem Throne.

Daß der Himmel nur durch Arbeit, durch schwere Arbeit gewonnen werden kann, deuten schon die verschiedenen Benennungen an, welche ihm in den Gleichnissen der Heiligen Schrift gegeben werden. So wird er im ersten Briefe des Apostels Paulus an die Korinther als Preis für die in der Rennbahn Laufenden aufgestellt, und wenn wir diesen Preis erringen wollen, müssen wir die Füße rühren und den Lauf ununterbrochen fortsetzen. Der Apostes Petrus nennt ihn die Krone der unsterblichen Freuden, und diese zu erringen wird erheischt, daß wir die Waffen anthun und tapfer kämpfen. Bei dem Evangelisten Matthäus wird der Himmel genannt des ewigen Glückes Wohnung, wozu wir aber nur auf einem schma- Pfade und durch ein enges Pförtlein eingehen können; deshalb müssen wir unsere Schritte vorsichtig setzen, um nicht zu fallen auf dem schmalen Wege, und dürfen uns nicht mit vielem irdischen Ballaste bepacken, wenn wir durch das enge Pförtlein schlüpfen wollen. In der Offenbarung des heiligen Johannes wird der Himmel einem hoch gelegenen Schlosse, einer festen Burg verglichen, verwahrt mit Thürmen und Thoren, und diesen Platz belagern gar Viele, aber Wenige nehmen ihn ein; denn

*) Offenb. 3, 21.

die Eroberung gelingt nimmermehr denjenigen, welche die Wälle und Mauern aus der Ferne nur mit matten Kugeln, d. h. mit leeren Begierden und eitlen Wünschen beschießen, sondern nur denen, so einen Anlauf nach dem andern wagen und Sturm auf Sturm folgen lassen. Doch was braucht es vieler Worte. Sagt ja Christus der Herr selbst: Regnum coelorum vim patitur et violenti rapiunt illud . . . das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.*) Und eben darum hat der Heiland seine nahen Verwandten, die Apostel Jakobus und Johannes, so streng abgewiesen, als sie verlangten, in seinem Reiche zunächst an seiner Seite sitzen zu dürfen, einer zur Linken, der Andere zur Rechten, — als sie dieses verlangten zu einer Zeit, wo sie noch wenig für den Himmel gethan hatten. Ihr wisset nicht, was ihr begehret, sagte er zu ihnen, „damit wir," legt Papst Leo der Große diese Stelle aus, — „damit wir wüßten, der Glorie müsse die Mühe und Arbeit vorangehen. Also zuerst die Arbeit!

Dieses haben zur Genüge erfahren alle Auserwählten, die bislang in den Himmel eingegangen sind, und Christus, der Sohn Gottes, selber. Moses bat eines Tages den Herrn, wie wir im dreiunddreißigsten Kapitel des Buches Exodus lesen, und sprach: Zeige mir dein Angesicht. Gott aber erwiderte: Du wirst meinen Rücken sehen, aber mein Angesicht wirst du nicht sehen.**) Was ist das? was soll das heißen? Hier liegt

---

*) Matth. 11, 12. — **) Exod. 33.

ein großes Geheimniß zu Grunde, sagen die heiligen Väter Gregor von Nyssa und Bernhardus. Gott hat ein Angesicht, und zwar ein so wundervoll schönes Angesicht, daß dessen Anschauung allein den Auserwählten den Himmel zum Himmel macht und sie sich nicht genug daran ersättigen können. Doch nur den Bürgern des Himmels ist dieser Anblick vorbehalten, und kein Mensch kann dessen genießen, so lange er auf Erden lebt. Darum konnte auch Moses das Angesicht Gottes nicht schauen. Aber der Rücken? was ist damit gemeint? Die Schriftkundigen verstehen darunter die Gottheit in ihrer menschlichen Erscheinung, in der Person Jesu Christi, und Gott zeigte demnach dem Moses in dieser sinnbildlichen Gestalt die kommenden Erbarmungen Jesu Christi. Aber, ach, wie mußte erst dieser Rücken mit Ruthen gestrichen, von Geißeln zerfleischt, von Blut überronnen, unter der Last des schweren Kreuzes gekrümmt werden, ehe der Sohn wieder seinen Platz im Himmel zur Rechten des Vaters einnehmen konnte! Nonne oportuit pati Christum et ita intrare in gloriam suam? sagte der Heiland selbst zu den Jüngern von Emmaus . . . mußte nicht Christus dieses leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?*) Diese Herrlichkeit ist kein Ding, das man zufällig auf der Gasse findet; nein, Jesus selber mußte sie mit Gut und Blut, Leib und Leben sauer erringen. Er mußte zuvor alle Bitterkeiten der Armuth kosten, ehe er zum Besitze der Schätze des Himmels gelangte; er mußte erst in seinen Händen das verächtliche Moos-

*) Luk. 24, 26.

rohr, auf seinen Schultern als verspotteter Afterkönig einen zerlumpten Soldatenmantel, auf seinem Haupte die stachliche Dornenkrone tragen, bevor ihm der königliche Purpur, der allmächtige Zepter, die ewige Krone des himmlischen Reiches zu Theil ward. Zwei grausame und gewaltige Feinde, den Tod und den Teufel, mußte er aus dem Felde schlagen, mit seinem Blute die verschlossenen Pforten des Himmels aufsprengen, sterben, und zwar eines schmachvollen und schimpflichen Todes, ehe er auf den Thron der Herrlichkeit erhöhet ward.

Aus der Epistel des heutigen Festtages ist zu ersehen, wie Gott dem heiligen Johannes die Schaar der Auserwählten zeigte. Nach diesem sah ich, heißt es in der Offenbarung, eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; sie standen vor dem Throne und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern, und hatten Palmen in ihren Händen.*) Und als Johannes mit Staunen diese Seligen in ihrer Herrlichkeit betrachtete, sprach einer von den Aeltesten zu ihm: Es sind die, welche aus großer Trübsal kommen und ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben im Blute des Lammes.**) Sie haben, ehe sie hieher gelangten, auf Erden große Trübsal, viele Mühen und schwere Arbeit ertragen müssen. Es sind diejenigen, von welchen der Apostel im Briefe an die Hebräer sagt: Sie gingen umher in Schafpelzen und Ziegenfellen, Mangel

*) Offenb. 7, 9. — **) ibid. 14.

leidend, gedrängt, gemißhandelt.*) Sie haben im Laufe ihres Lebens gar oft keinen guten Rock gehabt, um sich zu bekleiden, gar manchen Tag keine Speise, sich satt zu essen, gar manche Nacht kein Obdach, um sicher zu ruhen. Es sind diejenigen, welche mit den Bekennern gearbeitet, mit den Büßern gebüßt, mit den Martyrern gelitten haben. Es sind diejenigen, von welchen Paulus im angeführten Briefe weiter schreibt: Sie haben Spott und Schläge ertragen, dazu Bande und Gefängnisse, wurden gesteinigt, zersägt, gefoltert, durch's Schwert getödtet.**) Mit einem Worte: Es sind die, welche aus großer Trübsal kamen, die sich durch viele Mühen und schwere Leiden der Glorie, welche sie jetzt genießen, würdig und verdient gemacht haben.

Und nun, du träger Knecht, der du müßig stehst und erwartest, daß dir die gebratenen Tauben von selbst in's Maul fliegen, weise vor die Arbeit, so du für den Himmel gethan! Wo ist sie, wo? Du denkest ausschließlich nur auf dein Wohlleben, du suchest unaufhörlich nur deiner Sinnlichkeit Genüge zu leisten. Du issest gut, du trinkest das Beste, du schläfst auf weichen Daunen, du kleidest dich in Sammet und Seide, du trachtest nur nach Freuden und Ergetzlichkeiten, du lebest eitel, unnütz, ja wohl gar sündhaft dahin. Und doch bildest du dir ein, Gott werde dich so gleichsam aus dem Stegreife in seine Glorie aufnehmen, bildest dir ein, er werde dich aus deinem zeitlichen Himmel ohne Weiteres in seinen ewigen abfordern? Du hoffest, durch Essen, Trinken

---

*) Hebr. 11, 37. — **) ibid. 11, 36. 37.

und Kurzweiltreiben werdest du mir nichts dir nichts zu dem Gute gelangen, das Andere durch lebenslängliche Entbehrungen und Plagen, ja nicht selten sogar durch Schauder erregende Martern und einen grausamen Tod theuer erkauften. Ach, ich fürchte sehr, du seist in einem bösen Irrthume befangen, du gebest dich einer eitlen Täuschung hin! Wenn es so leicht angehet, zur ewigen Belohnung zu gelangen, was für Narren sind dann diejenigen, die sich darum im Schweiße ihres Angesichts abmühen und abquälen! Wenn die Weltkinder mit Stiefel und Sporen geraden Weges in den Himmel einreiten können, wozu dann all die Noth und Arbeit der Frommen? Warum entsagen sie, warum beherrschen sie sich selbst, warum demüthigen sie sich, warum thun sie Buße, warum bringen sie die schwersten Opfer, wenn Andere, die nichts thun und nichts entbehren und nichts opfern, sondern vielmehr in Saus und Braus unter lauter Genüssen und Ergetzlichkeiten dahinleben, am Ende denselben Lohn einstreichen, wie sie? Nein, es ist nicht so und kann nicht so sein! Zuerst die Arbeit; denn nur um diese ist der Himmel feil, sonst um nichts. Ei, welche Bethörung, welch unselige Bethörung, sich die Sache anders denken zu wollen! Ich setze den Fall, es käme aus fremden Landen ein Kaufmann daher mit einer höchst seltenen und kostbaren Waare, die er für Tausende von Thalern feil bietet und unter diesem Preise selbst seinem besten Freunde nicht ablassen würde, — solltet ihr wohl so einfältig sein, zu glauben, ihr dürftet nur hingehen und dem Manne einen schäbigen Heller bieten, um jene Waare zu erlangen? Aber so einfältig in der That seid

ihr, zu glauben, den Himmel könntet ihr für einen Lumpenpreis haben, oder gar umsonst — den Himmel, der doch dem liebsten Freunde Gottes, seinem eigenen und einzigen Sohne selbst so viel gekostet hat. Nein, das geht nicht an, das geht einmal nicht an! Es bleibt dabei, immer und ewig dabei: Zuerst die Arbeit und hernach der Lohn!

* * *

Hernach der Lohn! Das ist die tröstliche Folge der Arbeit. Da du meinest, es sei aus mit dir, steigest du auf wie der Morgenstern, sagt Job.*) Da du meinest, du seist von der Arbeit gänzlich zu Grunde gerichtet und aufgerieben, gewinnt die Sache plötzlich ein anderes Aussehen und du wirst dastehen im Glanze der Belohnung wie der aufgehende Morgenstern. Dessen, sagt der heilige Johannes Chrysostomus, haben wir kein treffenderes Bild, als in der Person des alttestamentlichen Joseph. O, welche Sorgen und Beängstigungen mußte dieser ausstehen, als ihn, den zarten sechzehnjährigen Jüngling, seine leiblichen Brüder, wie der Wolf das unschuldige Lämmlein, anfielen, ihn der Kleider beraubten, in eine Grube warfen und nachher an die vorbeiziehenden Madianiter um ein Spottgeld als Sklaven verkauften. Und später, welche Noth und Bedrängniß kam über ihn, da ihn Putiphar's verworfenes Weib fälschlich als Ehrenschänder anklagte, und er deshalb in's Gefängniß geworfen wurde, aus welchem ihm kein anderer Ausweg

*) Job 11, 17.

mehr bevorzustehen schien, als der Gang zur Richtstätte. Aber wie immer, hieß es auch bei ihm: Zuerst die Arbeit, hernach der Lohn! Es kam der Tag, wo König Pharao den unschuldig Verfolgten viel höher erhob, als tief er vordem gestürzt worden war, wo er im Kleide von weißer Seide, mit goldener Kette behangen, in des Königs eigenem Wagen durch die Gassen der Stadt geführt wurde und Herolde vor ihm hergingen und ausriefen, dieser Mann sei der Vorgesetzte vom ganzen Lande Egypten. Das ist das Vorbild des Lohnes, welcher jener Seelen wartet, die für den Himmel arbeiten. Was haben diese zu tragen und zu leiden während ihrer Pilgerfahrt hienieden, und wenn nicht — was laden sie aus freien Stücken sich auf, wie wir an dem Beispiele so vieler Asceten und Büßer sehen, nur um für den Himmel arbeiten zu können. Aber wenn das Blättchen sich wendet, wenn ihnen am Abende des Lebens der versprochene Groschen der ewigen Herrlichkeit gereicht wird, wie sind sie dann belohnt, wie überreichlich belohnt für alle Mühen und Arbeiten!

Ach, welch menschlicher Geist kann die Größe dieser Belohnung erfassen! Ich vermag es nicht, und kein anderer Sterblicher vermag es. Kein fleischliches Auge hat je noch die Glorie der Auserwählten geschaut und die Geheimnisse des Himmels erforscht. Was dort vorgeht, ist uns Allen, so lange wir im Staube wandeln, verborgen und unbekannt. Sagt ja Christus selbst: Simile est regnum coelorum thesauro abscondito . . . das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatze.*)

*) Matth. 13, 44.

Dieser liegt in der Erde vergraben, und Hunderte und Tausende gehen darüber hin, ohne die Reichthümer unter ihren Füßen zu kennen. Und eben so sehen und wissen wir nichts von den Schätzen und Gütern, welche die Seligen zur Belohnung ihrer Arbeit empfangen. Was Rathes also nun? Wie soll ich's machen, euch einen Begriff von denselben beizubringen, wenigstens annähernd?

Da fallen mir die alten Römer ein, welche mir hier einiger Maßen zur Aushilfe dienen können. Kein Volk war je so groß und vom Glücke begünstiget wie dieses. Was immer zu jener Zeit die Welt an Macht und Herrlichkeit, an Glanz und Pracht, an Reichthümern und Ehren, an Genüssen und Vergnügungen umschloß, das hatten die Römer in ihrer Gewalt. Sie waren die Ersten unter allen Nationen in Würde und Ansehen, sie hatten zu gebieten über den ganzen Erdball, so weit er damals bekannt war, alle Völkerschaften mußten sich unter ihrem Joche beugen. Darum war auch der römische Bürger der stolzeste Mensch, der gedacht werden kann, und hatte eine Meinung von sich selbst, wie heut zu Tage kaum noch ein König oder Kaiser. Die Stadt Rom zierten die herrlichsten Tempel, Paläste, Gärten und Lusthäuser. Den Einwohnern stand ein Heer von Sklaven zu Diensten, welche aus allen Weltgegenden als Gefangene herbeigeschleppt worden waren. Die Schatzkammern waren gefüllt mit Gold und Silber, der Beute der Eroberungskriege, welche die Römer nach allen Seiten hin führten. Siegesgepränge, Mahlzeiten, Schauspiele, Ergötzlichkeiten aller Art folgten sich in endloser Reihe, so daß es schien, die ganze Welt sei zusammengeflossen, um für die Römer

ein Meer der Lust und Freude zu werden. Darum sagt auch der heilige Augustin in seinen Schriften, er hätte von allen Dingen auf Erden nur drei sehen mögen, nämlich erstens Christus den Herrn, da er in seiner holdseligen Erscheinung unter den Menschen wandelte, zweitens den Apostel Paulus, auf der Kanzel dem Volke predigend, und drittens die Stadt Rom zur Zeit ihres höchsten Glanzes als Weltkönigin.

Woher denn aber diese übergroße Herrlichkeit? woher denn diese unermeßlichen Reichthümer? woher denn dieser ewige Freudentaumel? woher denn dieser Himmel auf Erden? Derselbe Kirchenvater gibt uns Aufschluß, indem er schreibt: Unter den Römern habe es viele Männer gegeben, die durch sittliche Tugenden leuchteten, der Eine mit dieser, der Andere mit jener. Nun aber — und hier komme ich näher an mein Ziel — nun aber lasse Gott auch nicht das mindeste Gute unbelohnt, und weil er den Römern, als Heiden und Abgötterern, in der andern Welt nicht vergelten konnte, so gewährte er ihnen hienieden die irdische Glückseligkeit. Daraus ziehe ich den Schluß: Wenn Gott der Herr die Heiden und Abgötterer vereinzelter Tugenden wegen auf dieser Welt so groß und herrlich machte, die Heiden und Abgötterer, die das Gute, welches sie thaten, nicht zu seiner Ehre thaten, die Heiden und Abgötterer, welche als seine Todfeinde seine Bekenner, die ersten Christen, mit allen erdenklichen Martern verfolgten: wie groß und herrlich wird er erst seine Auserwählten dort im Himmel machen, seine Auserwählten, die ihm zu jeder Zeit treu gedient haben und nur für ihn arbeiteten und sich abmühten? Wenn er so

reichlich belohnte die Tugend der Heiden, die nichts Uebernatürliches an sich hatte und eigentlich nur Schein und Larve war, ja überdieß mit den gräulichsten Lastern vergesellschaftet, welchen Lohn wird er erst geben der wahren, echten Tugend? Welchen Lohn seinen Dienern, die eine so tiefe Demuth besaßen, daß sie wie der heilige Franziskus Seraphikus für die Mindesten und Geringsten von allen Menschen wollten angesehen werden? welchen Lohn jenen, die von der christlichen Feindesliebe so sehr erfüllt waren, daß sie wie der heilige Stephanus im Augenblicke der Marter für ihre Peiniger beteten? welchen Lohn denjenigen, die in seinem Weinberge so eifrig und rastlos arbeiteten, daß ihnen wie dem heiligen Franziskus Xaverius schier die Welt zu klein wurde für ihre Thätigkeit in Verbreitung der Lehren des Heiles? welchen Lohn jenen, die ihr Gut den Armen überließen und für sich fast nichts behielten, wie der heilige Johannes Eleemosynarius, der als Patriarch von Alexandrien auf dem Todbette von seinem reichen Einkommen nichts übrig hatte, als einen schundigen Heller? welchen Lohn denjenigen, welche in frommer Begierde nach Kreuz und Leiden wie die heilige Magdalena von Pazis nur leben wollten, um zu dulden und zu leiden? welchen Lohn jenen, die im heiß flammenden Seeleneifer wie der heilige Ignatius von Loyola lieber in der Ungewißheit des Himmels fortleben, aber dabei am Seelenheile arbeiten wollten, als sterben und des Himmels versichert sein? welchen Lohn denjenigen, die es mit der Abtödtung so ernstlich nahmen, daß sie wie der heilige Petrus von Alcantara den festen Entschluß faßten, mit dem eigenen Fleische niemals nach

der Güte, sondern nach der Strenge zu verfahren? welchen Lohn jenen, die so eifrig nach der Vollkommenheit strebten, daß sie wie die heilige Theresia mit einem Gelübde sich verbanden, in allen Dingen nur das Bessere, Heiligere und Vollkommenere zu thun? welchen Lohn? frage ich.

Einen Lohn, antwortet mir der heilige Geist im Buche der Weisheit, da alles Gold im Vergleiche mit ihm schlechter Sand ist, und das Silber vor ihm am Werthe wie Koth.*) Einen Lohn, von welchem der Apostel Paulus im ersten Briefe an die Korinther sagt, daß deßgleichen kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist.**) Einen Lohn, so reichlich, wie der heilige Augustin bemerkt, daß wer seiner nur eine Viertelstunde lang genießen könnte, gerne alle von den zahllosen Blutzeugen erlittenen Martern und Qualen auf sich nehmen würde. Einen Lohn, so überschwänglich, daß wenn, wie die Gottesgelehrten behaupten, nur ein Tröpflein davon in die Hölle fiele, augenblicklich alle Schmerzen der Verdammten aufhöreten. Mit einem Worte einen Lohn, so reich und groß, als reich und groß Gott selber ist. Ego ero merces tua magna nimis . . . . Ich will dein sehr großer Lohn sein, sagte der Herr zu dem gerechten Abraham.***)

Nicht umsonst ruft der heilige Geist einem jeden von uns zu: Thue eifrig, was immer deine Hand thun kann.†) Ruhe nicht, raste nicht, feiere nicht im guten

---

*) B. d. Weish. 7, 9. — **) 1. Kor. 2, 9. — ***) Gen. 15, 1.
†) Eccl. 9, 10.

Werke. Wenn dem Jäger kein Berg zu hoch ist und kein Felsen zu steil, um eine armselige Gemse zu erlegen; wenn der Habgierige kein Ungemach scheut und selbst den Stürmen des Meeres trotzet, um einen Gewinn zu erhaschen; wenn der Wollüstling nicht zurückbebt vor den Finsternissen der Nacht und vor den mancherlei Gefahren, die ihn auf seinen verbotenen Wegen bedrohen, um einer kurzen Lust theilhaftig zu werden: wie soll dann dem Christen die Mühe und Arbeit zu viel und zu schwer sein, um den unsäglichen Lohn zu erringen, welcher den Gottesfürchtigen verheißen ist! Und doch geschieht das so häufig, und doch wird der Dienst Gottes von so gar Vielen vernachlässiget, daß man blutige Thränen weinen möchte über solche Lauheit und Leichtfertigkeit. Ich als Seelsorger, ich weiß es ja, ich sehe es ja alle Tage. Wenn ein Fabrikherr Arbeiter bedarf, so braucht er nicht lange zu suchen, sie laufen ihm von allen Seiten zu, mehr als er haben will, und plagen sich für den kargen Herrn Tag und Nacht um schäbigen Lohn. Wenn ein Fürst nach Beamten oder Soldaten fragt, so darf er nur die Hand ausstrecken und es hängen sich an jeden Finger deren Hunderte, bereit, für den Allergnädigsten mäßigen Soldes halber Gesundheit, Leib und Leben aufzuopfern. Du allein, o Gott, der Du alles Gute so überreichlich belohnest, Du allein findest mit harter Mühe einige Wenige, die Dir in unverbrüchlicher Treue dienen wollen. Du allein, o Gott, der Du die Deinigen so verschwenderisch bezahlest, hast Noth, ein kleines Häuflein um Dich zu sammeln. Woher kommt das? Wenn wir Dir dienen, so sind wir unseres Lohnes versichert, eines Lohnes,

dessen Größe Niemand erfassen kann, eines Lohnes, der ewig dauert. Und dennoch vergeuden die Menschen ihre Kräfte lieber in den Diensten der Welt, als in den Deinen. Großer Gott, woher kommt das?

Die heutige Menschheit denkt eben nicht mehr viel nach über die himmlischen Dinge; sie befaßt sich nicht mehr viel mit dem Worte Gottes; sie liest lieber Zeitungen und Romane, als Bibel und Legende; sie geht lieber in die Komödie, als in die Predigt. Darum ist ihr der Begriff von Arbeit für Gott und Lohn von Gott großentheils abhanden gekommen; darum sind die Verheißungen Christi ihrem Gedächtnisse entfallen. Sie erinnert sich nicht mehr an den Ausspruch des Heilands: Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel.*) So halte wenigstens du noch aus, du kleines Häuflein der Getreuen; halte aus und sei versichert, daß du den bessern Theil erwählt hast. Du kannst ihrer einst lachen, die dich jetzt verspotten, und wenn der Lohn, den sie von der Welt empfangen haben, längst dahin ist, wenn ihre Werthpapiere und Geldbriefe, ihre Anstellungsdekrete und Ordensbänder längst in Staub verwandelt und vom Winde verweht sind, hast du den Lohn Gottes noch fest in Händen und brauchst nie zu fürchten, daß er vom Zahne der Zeit benagt oder vom Moder der Verwesung angegriffen werde; denn er dauert ewig, ewig, ewig! Der Apostel Paulus sagt es klar und deutlich mit den Worten: Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und

---

*) Matth. 5, 12.

leicht ist, bewirket eine überschwängliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns.*) Darum noch einmal, halte aus, halte treu und beharrlich aus in der Arbeit für Gott und den Himmel; denn zuerst die Arbeit, hernach der Lohn! Amen.

---

*) Kor. 4, 17.

Am Feste Aller=Seelen.

Vorspruch.

Erbarme dich deiner Seele, um Gott zu gefallen. Sir. 30, 24.

Inhalt.

Erbarme dich deiner selbst!

Es ist heut zu Tage noch streitig unter den Gottesgelehrten, welches Werk von zweien das bessere, verdienstlichere, Gott angenehmere, folglich in der Ausübung dem andern vorzuziehen sei: ob das Beten und Arbeiten für die armen Seelen im Fegfeuer, oder das Beten und Arbeiten für die verstockten Sünder? Einige stimmen für das Letztere und sagen, das Beten und Arbeiten für die Sünder habe den Vorzug, weil diese in der größten Gefahr des ewigen Unterganges sich befänden, während die Seelen im Fegfeuer ihr Heil in sicherer Aussicht hätten. Andere hingegen sprechen dem Beten und Arbeiten für die armen Seelen den Vorrang zu, behauptend, die Sünder seien während ihres zeitlichen Lebens noch in dem Stande, wo sie sich selber helfen könnten, was den ab=

geschiedenen Seelen nicht mehr möglich falle; die Sünder verdienten weniger Mitleid, in so fern sie freiwillig und muthwillig in ihrem Elende beharrten, die Seelen aber thäten dieses nicht; die Sünder seien Sklaven des Teufels und Feinde Gottes, die armen Seelen aber auserwählte Freunde und Kinder Gottes.

Dieser Streit erhob sich seiner Zeit sehr heftig zwischen dem Pater Bertrand, einem Mitgliede des vortrefflichen Ordens des heiligen Dominikus, der in seinem brennenden Eifer Alles der Bekehrung der Sünder zugewendet wissen wollte, und einem andern Pater, Namens Benedikt, dessen fromme Uebungen vornehmlich auf die Erlösung der armen Seelen gerichtet waren. Nachdem beide eines Tages wieder viel sich abgestritten hatten über diese Frage, hatte Nachts darauf Pater Bertrand ein Gesicht, in welchem ihm die Qualen der armen Seelen im Fegfeuer in haarsträubender Weise dargestellt wurden. Von da an kam er von seiner einseitigen Meinung zurück und wendete sein Beten und sein Arbeiten auch jenen Seelen zu, legte ihnen aber dabei die Bedingniß auf, daß sie nun ihrerseits für die Bekehrung der Sünder eifrig und unaufhörlich zu Gott bitten sollten. So erzählt Surius im Leben des heiligen Dominikus.

Auserwählte in Christo! wie es mir in der nächsten Nacht ergehen, ob ich auch ein Gesicht haben werde, wie der ehrwürdige Pater Bertrand, das weiß ich nicht. Nur das weiß ich, daß am heutigen Tage die armen Seelen auf allen Kanzeln mit den Worten Job's eingeführt werden: Erbarmet euch mein, erbarmet euch mein, wenigstens ihr, meine Freunde; denn die Hand

des Herrn hat mich berührt.*) Nichts desto weniger habe ich vor, meine Predigt mehr für dich, in diesem Gotteshause versammeltes Volk, als für die armen Seelen einzurichten, und schreie dir in's Ohr, so sehr ich's vermag: Erbarme dich deiner Seele, um Gott zu gefallen. Damit will ich sagen: befleiße dich, dein Leben hier auf Erden in solchem Stande zu halten, daß du dort im Jenseits keine Hilfe vonnöthen habest. Erbarme dich deiner hier, und warum? Dort wirst du es nicht mehr können. Dieß die erste Abtheilung meines Vortrages, und dann die zweite: Erbarme dich deiner hier, denn dort werden jene, die es können, sich deiner nicht erbarmen wollen.

Quis est homo, qui vivet et non videbit mortem . . . wo ist der Mensch, der da lebet und schauet den Tod nicht? fragt der Psalmist.**) Wo ist der Mensch? wer ist der Mensch? Ist es der Gelehrte oder der Ungelehrte, der Vornehme oder der Geringe, der Reiche oder der Arme, der Herr oder der Knecht, der Ordensmann oder der Weltmensch, der Verheirathete oder der Ledige? Nein, Keiner von diesen ist es, Keiner! Ist es Einer unter denen, welche vom Anbeginne der Welt bis zum heutigen Tage gelebt haben? Nein, Keiner ist es unter dieser ungeheuren Zahl, Keiner! Ist es Einer von den vielen Millionen, die zur Stunde noch leben? Auch unter diesen ist es Keiner und abermals Keiner! Oder wäre er etwa unter denjenigen zu finden, die in's

---

*) Job 19, 21. — **) Ps. 88, 49.

Künftige, die nach uns leben? Nein, auch da ist es Keiner und wiederum Keiner! Statutum est hominibus semel mori; et post hoc judicium . . . es ist dem Menschen bestimmt, Ein Mal zu sterben, worauf das Gericht folgt, lehrt der Apostel Paulus.*) Ja, meine theuersten Zuhörer, wir Alle werden sterben, ganz gewiß sterben. Wann? das ist Gott allein bekannt. Aber sterben müssen wir; denn gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen. Da hilft kein Zittern und Zagen. Wenn das Haus unserer Seele, der Leib, morsch wird und zerfällt, dann hat unser irdisches Leben ein Ende. Die Seele verläßt die eingestürzte Barake und muß sich in dem Augenblicke gleich vor dem Gerichte stellen, das heißt vor dem besondern Gerichte, welches zu unterscheiden ist von dem allgemeinen am Ende der Zeiten. Sie muß sich stellen, um ihre neue Wohnung angewiesen zu bekommen, entweder für die Zeit oder für die Ewigkeit. Für die Ewigkeit, sage ich, das ist: Die Seele wird aufgenommen in den Himmel. Aber das ist schwer, sehr schwer, und von Unten auf in den Himmel zu kommen ist eine große Seltenheit, sintemal Christus selber sagt: Enge ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden.**) Oder aber die Seele wird in die Hölle verstoßen, und dieß ist gar leicht geschehen, nach dem Ausspruche des Heilands: Weit ist das Thor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und Viele sind es, die da hindurchgehen.***) Die Seelen endlich, welchen eine Wohnung für die Zeit

*) Hebr. 9, 27. — **) Matth. 7, 14. — ***) Ibid. 13.

angewiesen wird, diese kommen in das Fegfeuer, in den Reinigungsort, wo sie nach katholischem Lehrbegriffe wegen der auf Erden nicht abgebüßten, zeitlichen Strafen und läßlichen Sünden, von der ewigen Glückseligkeit ausgeschlossen, so lange verharren müssen, bis sie ihre Schuld auf den letzten Rest abbezahlt haben. Und, ach, wie Wenige sind es, die ganz rein und makellos in die Ewigkeit hinübergehen, wie Wenige unter den Milliarden von Menschen, die seit Anbeginn gelebt haben! Ihr möget die Namen derjenigen, welche diesem Häuflein angehören, im Heiligenkalender zusammenzählen; wir Andern haben zumeist zu gewärtigen, erst längere oder kürzere Zeit im Läuterungsorte verbleiben und dulden zu müssen, ehe wir zur Anschauung Gottes gelangen können.

Dort nun, meine Lieben! dort finden sich die Seelen gar vieler sonst tugendhafter und gerechter Menschen. Dorthin sind verbannt gar viele erleuchtete Lehrer und gewaltige Kanzelredner, so mit ihrem flammenden Eifer dahier auf Erden gar viel des Guten gestiftet. Und warum sind sie da? Weil sie neben der Ehre Gottes hie und da auch die eigene Ehre, eitles Lob, das Wohlgefallen der Menschen angestrebt haben. Dorthin sind verbannt gar viele ehrwürdige Weltpriester und Ordensmänner, welche ihre Pflichten und Obliegenheiten treu erfüllt, aber aus menschlicher Schwachheit es doch in einem oder dem andern Stücke versehen haben. Dorthin sind verbannt gar viele gewissenhafte Richter und Beamten, welche ihre Stellen nach den Satzungen der Gerechtigkeit und Billigkeit verwalteten, aber doch in manchen Fällen über die Richtschnur hinausgingen, indem sie bald zu strenge, bald

zu gelinde mit ihren Untergebenen verfuhren. Dorthin sind verbannt gar viele freigebige Gutthäter, welche keinen Armen mit leerer Hand von sich gehen ließen, es aber nicht verwinden konnten, ihre guten Werke zu verbergen und ihre linke Hand nicht wissen zu lassen, was die rechte that. Dorthin sind verbannt gar viele Andächtige aus dem Frauenvolke, welche dem Gebete unermüdet oblagen und ihre Wohnung mehrentheils in der Kirche aufschlugen, weil sie über ihren frommen Uebungen nicht selten die Hausgeschäfte vernachlässigten und ihre darunter leidenden Angehörigen zur Unzufriedenheit reizten. „Wehe dem Menschen, auch bei dem löblichsten Wandel, wenn Du, o Gott, ohne Barmherzigkeit urtheilen wolltest," ruft der heilige Augustin aus, und der heilige Bernhard sagt: „Gott hat ein scharfes Auge, ein viel schärferes als wir Menschen, welches sogar in den Engeln Bosheit gefunden hat; dieses Auge wird nichts ununtersucht lassen, gar nichts." Ihm entgehet nicht der kleinste Gedanke, der sich auch nur einen kurzen Augenblick im Innersten des Herzens aufgehalten hat. Die scharfe Prüfung zu bestehen und von der Verbannung in das Fegfeuer loszukommen, wird selbst euch, ihr frommen und gerechten Seelen, Mühe kosten! Es wird ein Werk saurer Arbeit sein!

Nun aber, wer immer zu jenem Reinigungsorte verurtheilt ist, wird sich da auf keine Weise selbst helfen können. Die vorgesteckte Zeit muß vollkommen ausgedauert werden. Sollten es vierzig oder fünfzig, sollten es wohl gar hundert oder tausend Jahre sein, du bist nicht im Stande, o Mensch, durch deine Mitwirkung nur

einen Tag, nur eine Stunde, nur eine Minute davon hinwegzubringen. Sie sitzen in Finsterniß und Todesschatten, gefangen in Elend und Eisen, sagt der Psalmist.*) Sie liegen gefangen im Elend, das ist, sie befinden sich in einem solchen Stande der Unfähigkeit, daß sie zu ihrer baldigeren Erlösung auch nicht das mindeste gute Werk ausüben können; sie liegen gefangen in Eisen, das ist, sie vermögen auf keine Weise die über sie verhängten Qualen von sich abzuhalten oder ihnen gar zu entfliehen. Darum erbarme dich deiner selbst, da du noch lebest auf Erden; denn dort wirst du dich deiner nicht mehr erbarmen können. Thue Gutes hier und sammle dir Verdienste; denn dort kannst du weder Gutes thun, noch Verdienste sammeln.

Venit nox, in qua nemo potest operari . . . es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann, sagt der Heiland.**) Für jeden Menschen ist die Zeit des Lebens hienieden die Zeit des Wirkens und Verdienens; nach dem Tode kann nichts mehr nachgeholt werden, was bei Lebzeiten hätte geschehen sollen. Tempus non erit amplius . . . da wird keine Zeit mehr sein, keine Zeit mehr, weder zum Beten, noch zum Fasten, noch zum Almosen geben, noch zu irgend einem andern guten Werke. Transit messis, finita est aestas, heißt es alsdann . . . die Ernte ist vorüber, der Sommer ist zu Ende.***) Wie die Ameisen in der harten, langen Winterszeit allein von jenen Körnchen leben müssen, die sie den Sommer hindurch gesammelt und in ihre unterirdische Behausung

*) Ps. 106, 10. — **) Joh. 9, 4. — ***) Jer. 8, 20.

emsig eingetragen haben, eben so lebt der Mensch und muß leben die lange Ewigkeit hindurch ganz allein von den guten Werken und den Verdiensten, die er im gegenwärtigen Leben gethan und sich erworben. Dieses Leben gleicht den sieben fruchtbaren Jahren, während welchen der kluge Joseph von Egypten in Fülle Getreide aufgespeichert hat; in diesem Leben müssen wir die Fruchtböden unseres Herzens füllen, nach dem Tode können wir es nicht mehr thun.

Ihr kennet gewiß Alle die Geschichte des Gichtbrüchigen von Capharnaum. Dieser war an allen Gliedern in der Art gelähmt, daß er sich nicht rühren noch regen konnte. Als er hörte, daß Christus in der Stadt sei, wollte er sich zu ihm begeben, um seine Hilfe anzuflehen, aber er vermochte es nicht. Endlich erbarmten sich Einige seiner, hoben ihn auf und trugen ihn selber zu dem Hause hin, wo der Heiland sich aufhielt. Dort aber konnten sie wegen der dichten Volksmenge nicht in das Innere gelangen. Da deckten sie das Dach ab und ließen das Bett, worauf der Gichtbrüchige lag, an Seilen herab, so daß es vor den Füßen Jesu sich niedersenkte. Das Alles zusammen kostete gewiß viele Mühe und Arbeit; aber der Kranke selbst konnte dazu nicht das Mindeste beitragen. Er mußte wie ein Stück Holz mit sich geschehen lassen, was die Andern für gut fanden. Gewiß eine traurige, bejammernswerthe Unbehilflichkeit! In demselben Capharnaum trat ein Hauptmann zu Christus und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig und leidet große Qual.*) Wollt ihr

*) Matth. 8, 6.

den kläglichen Zustand solcher Kranken näher wissen, so sage ich euch, sie müssen eben liegen bleiben, wie man sie gelegt hat, ohne sich von selbst weder auf diese, noch auf die andere Seite umwenden zu können. Sie liegen da in ihren Schmerzen, ohne im Stande zu sein, die Fliege zu verscheuchen, welche sie belästiget, oder sonst das Geringste zu ihrer Erleichterung zu thun. Und ähnlich ohnmächtig und unbeweglich, ähnlich hilf- und wehrlos denke ich mir die arme Seele im Fegfeuer. Sie liegt da in einer Qual, sagt der geistreiche Thomas von Kempis, daß ihr ein Stündchen viel schwerer fallen wird, als hundert Jahre des strengsten Bußlebens; sie liegt da in einer Qual, spricht sich der heilige Augustin aus, daß sie leichter ertragen würde alle Uebel und Peinigungen, von welchen die gesammte Menschheit vom Anbeginne der Welt her heimgesucht worden ist, als ihren gegenwärtigen Zustand; sie liegt da in einer Qual, zu deren Berechnung nach der Behauptung des englischen Lehrers uns gar kein Maßstab zu Gebote steht, deren Höhe der menschliche Verstand nicht erfassen, die menschliche Sprache nicht mit Worten beschreiben kann. Sie liegt da in dieser Qual, die arme Seele, und kann sich ihrer selbst nicht erbarmen, das will sagen, kann sich selbst nicht ein bischen helfen, kann sich die Pein nicht ein bischen erleichtern, geschweige denn von sich abwenden. Schrecklich!

Du lieber Gott, was thun die Gefangenen in unsern Kerkern nicht Alles zu ihrer Befreiung! Welche Mittel versuchen sie nicht! Staunen muß man über ihre Erfindungsgabe, durch welche sie nicht selten auf die unerhörteste Weise die Freiheit sich zu verschaffen wissen.

Die Annalen der Gerichtshöfe erzählen Wunderdinge von durchfeilten Ketten, gesprengten Schlössern, durchbrochenen Mauern, überlisteten Wachen. Ueberhaupt ist hier auf Erden Niemand so ganz elend und armselig, daß er nicht einiger Maßen sich selbst helfen könnte, entweder durch Flucht, oder durch Widerstand, oder durch das Herbeirufen seiner Freunde und dergleichen. Nichts von allem dem findet Platz im Fegfeuer. Dort müssen die Seelen beharren und leiden, bis die ihnen auferlegte Zeit vollständig verflossen ist, und darum mag man sie mit Recht nennen: Vincti in mendicitate et ferro . . . die da gefangen sitzen in Elend und Eisen — gefangen in dem erbarmungswürdigsten Zustande, weil sie sich ihrer selbst nicht erbarmen können.

Nachdem nun dem also, christlicher Zuhörer, so ist es gewiß am rechten Orte, wenn ich dich ermahne mit den Worten des heiligen Geistes: Thue eifrig, was immer deine Hand thun kann; denn in der Unterwelt, dahin du eilest, ist weder Werk, noch Vernunft, noch Weisheit, noch Wissenschaft.*) Wirke, so lange es Zeit ist zu wirken. In der Unterwelt ist alle Thätigkeit zu Ende. Da kann der Geschickteste nicht mehr arbeiten, der Vernünftigste seine Einsicht nicht mehr gebrauchen, der Weiseste und Gelehrteste nichts mehr thun. Darum sollen wir, wenn wir Gutes thun wollen, es in diesem Leben thun und Zeit und Gelegenheit dazu benützen. Ach, wie schmerzlich wirst du einmal bereuen, diese Zeit, diese Gelegenheit leichtsinnig vertändelt zu

---

*) Eccl. 9, 10.

haben! Sobald der Tod die Augen deines Leibes geschlossen, werden dir erst recht aufgehen die Augen des Geistes und du wirst nun sonnenklar erkennen, daß dir von deinem gütigen Gotte nur darum eine so lange Lebensdauer verliehen worden, damit du dir so viel möglich Verdienste sammeltest, welche dich geraden Weges in den Himmel hätten führen sollen. Wie wird dann das Bewußtsein der versäumten Zeit, der vernachlässigten Gelegenheit mit Zentnerlast auf dich drücken; die trostlose Gewißheit, daß diese Zeit, diese Gelegenheit, welche du nutzlos hast verstreichen lassen, in Ewigkeit nicht wiederkehrt — wie wird diese Gewißheit mit Schlangenbissen an deinem Herzen nagen. Wohlan, so beeifere dich jetzt zu thun, was immer deine Hand thun kann; denn in der Unterwelt wirst du nichts mehr thun können. Deine Hände werden mit unauflöslichen Banden gefesselt sein und dein ganzes Geschäft wird darin bestehen, fortwährend im Elende zu schmachten und zu seufzen.

Man sagt, daß auf dem weiten Erdenrunde mit jedem Pulsschlage, mit jeder Sekunde der Stundenuhr ein Mensch stirbt und in die Ewigkeit hinübergeht. Du kämpfest also einstens den Todeskampf nicht allein, sondern in demselben Augenblicke, da du stirbst, sterben auch noch viele Andere und treten mit dir vor den Richterstuhl Gottes. Darunter werden nun gar manche gläubige Christen sein, gar manche fromme Priester und Ordensleute, welche durch ihren unermüdlichen Seeleneifer ganze Schaaren von Seelen dem Rachen der Hölle entrissen haben, gar manche Nothleidende und Bedrängte, welche das lebenslänglich sie verfolgende Ungemach mit unerschütterlicher

Geduld erlitten, gar manche keusche Jünglinge und Jungfrauen, die mit der unverwelklichen Blume ihrer Reinigkeit prangen, gar manche noch, welche mit einem Schatze anderer Tugenden und Verdienste herangezogen kommen. Gleichwohl aber werden diese Alle zittern und mit dem heiligen Paulus sagen: Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum doch nicht gerechtfertiget; der mich richtet, ist der Herr.*) Sehet da, ein Apostel, dem sein Gewissen nichts vorwirft, wagt es nicht, sich für gerecht zu halten. So stelle ich denn mit dem Apostel Petrus die Frage: Wenn der Gerechte kaum selig wird, wo wird der Gottlose und Sünder sich zeigen können?*) Mit welchen Gefühlen wird in Erwartung des Gerichtes eine Seele dastehen, die kein gutes Werk, kein Verdienst aufzuweisen hat, ja wohl gar vom Schmutze der Sünde über und über bemakelt ist?

Darum noch einmal, mein Freund! Thue eifrig, was immer deine Hand thun kann; denn in der Unterwelt, dahin du eilest, ist weder Werk, noch Vernunft, noch Weisheit, noch Wissenschaft. Oder mit kürzeren Worten: Erbarme dich deiner Seele, um Gott zu gefallen. Erbarme dich deiner hier, denn dort wirst du es nicht mehr können — und die es können, werden sich deiner nicht erbarmen wollen. Hievon aber im zweiten Theile.

* * *

Daß man jenen helfe, die sich nicht selbst helfen können, verlanget zuerst Gott der Herr. Euch ein Bei-

---

*) 1. Kor. 4, 4. — **) 1. Pet. 4, 18.

spiel hievon vorzuhalten, schlage ich das Buch Daniel auf und lese dort: In Judäa war ein Prophet, Namens Habacuc. Derselbe hatte ein Muß gekocht, Brod in die tiefe Schüssel eingebrockt und ging auf das Feld, um es den Schnittern zu bringen. Da sprach der Engel des Herrn zu Habacuc: Bring das Mittagessen, das du hast, dem Daniel nach Babylon, der in der Löwengrube ist. Und Habacuc sprach: Herr, ich habe Babylon nicht gesehen und weiß die Grube nicht. Da ergriff ihn der Engel des Herrn bei seinem Schopfe und trug ihn an den Haaren seines Hauptes und setzte ihn mit eines Geistes Schnelligkeit zu Babylon über die Grube hin. Und Habacuc rief und sprach: Daniel, du Diener Gottes, nimm das Mittagessen, das dir Gott geschickt hat. Und Daniel sprach: So hast du, o Gott, meiner gedacht und nicht verlassen, die dich lieben.*) Sechs ganze Tage schon hatte Daniel in der Löwengrube gelegen, ohne Speise und Trank und dem Verschmachten nahe. Da fügte es Gott, daß mit jenem Muße er, der Gefangene, der sich nicht selbst helfen konnte, gesättiget werde, und nicht die Schnitter, welche sich selbst zu helfen im Stande waren.

Daß man jenen helfe, die sich nicht selbst helfen können, verlanget zweitens die menschliche Vernunft, und haben das schon die alten Heiden erkannt. In Griechenland lebte ein Mann, der sah eines Tages, wie ein

---

*) Dan. 14, 32—37.

Raubvogel auf ein Spätzlein herabstieß, es mit seinen scharfen Krallen erfaßte und sodann in die Luft entführte. Er hätte dem wehrlosen Thierchen leicht helfen können, aber er that es nicht, sondern hatte vielmehr seine Lust an dem grausamen Schauspiele und drückte diese durch Lachen und Händeklatschen aus. Das nun nahmen ihm seine Nachbarn, die Zeugen des Auftrittes gewesen waren, so sehr in übel, daß sie einen schweren Fluch über ihn aussprachen und auch ihren Kindern befahlen, diesen Fluch zu wiederholen, so oft sie an seinem Hause vorübergingen oder seinen Namen nennen hörten.

Daß man jenen helfe, die sich nicht selbst helfen können, verlanget endlich sogar die gemeine thierische Natur. Der gottselige Ludwig von Granada erzählt eine rührende Geschichte von zwei Hunden, die in seinem Kloster gehalten wurden. Der eine derselben war in seinem Hüttchen an der Pforte erkrankt, und zwar so sehr, daß er sich nicht mehr von der Stelle bewegen konnte. Da faßte sein Kamerad Mitleiden mit ihm, lief im Kloster umher und suchte Stückchen Brodes und andere Abfälle zusammen, die er dem Gelähmten zutrug und vor die Füße legte. Weil nun die armen Seelen im Reinigungsorte, wie ihr nun zur Genüge erfahren habet, eben so wenig, ja noch viel weniger sich selbst helfen können, als Daniel in der Löwengrube, das Spätzlein unter den Klauen des Geiers und das kranke Hündlein an der Klosterpforte, so sollten, denk' ich, ihnen diejenigen Hilfe leisten, die es können, nämlich die auf der Welt zurückgebliebenen Menschen. Diese sollten es um so eher thun, je gewaltiger die Beweggründe sind, von welchen sie hiezu

aufgefordert werden. Aber Gott erbarm' es! wie Wenige, wie gar sehr Wenige denken da an Hilfe.

Sehen wir uns ein bischen nach den Helfern um. An Fremde und Unbekannte wollen wir uns schon gar nicht wenden; denn was würde es nützen? So seien denn die ersten, bei welchen wir um Hilfe anklopfen, die Bekannten und Ortsnachbarn der Abgeschiedenen. Man erzählt, daß der heilige Franziskus Xaverius zur Zeit, da er als Missionsprediger in Indien wirkte, alle Abende in den Gassen der großen Städte herumlief, mit einem Glöckchen in der Hand, um durch Läuten, Rufen und Bitten die Einwohner zum Gebete für die armen Seelen zu vermögen. So sollten denn auch füglicher Weise die Nachbarn des Verstorbenen die ganze Gemeinde aufbieten zur Hilfeleistung für seine hingegangene Seele. Als vor Jahren einmal sein Haus unversehens in Brand gerieth, da eilten sie insgesammt herbei, das Feuer zu löschen und arbeiteten im Schweiße ihres Angesichtes und wagten mitunter ihre geraden Glieder oder wohl gar das Leben daran — und das Alles einer alten, baufälligen Hütte zu Liebe. Nun aber, wenn sie die Sache wohl überlegen und die großen Wahrheiten unseres Glaubens zu Rathe ziehen, müssen sie denken: Siehe da, jetzt liegt unser Nachbar selbst im Feuer und nicht bloß, wie damals, sein Haus und seine Habe. Da müssen wir uns schleunig zusammenthun und ihm nach der Anweisung der heiligen Kirche Hilfe leisten durch unser Gebet. Sonst wären wir ja Unmenschen.

Aber damit hat es in der Wirklichkeit gute Wege. Aus den Augen, aus dem Sinne, heißt es im Sprich-

worte. Flehentlich hatte der Todkranke beim letzten Abschiede seine Nachbarn und Bekannten gebeten, ihn nicht zu vergessen, und sie haben es ihm auch mit Mund und Hand versprochen. Da liegt nun sein sterblicher Theil als Leichnam auf dem Schragen, seine Seele aber lebt und leidet im Reinigungsorte bittere Qualen. Und seine Nachbarn und Bekannten — wo sind sie? was thun sie? Sie gehen ihm Schanden halber mit der Leiche, — ja wohl, Schanden halber, sage ich, bloß weil es so Brauch und Sitte ist. An den Zweck, welchen die Mutter Kirche mit dem Leichenbegängnisse erreichen will, an ein eifriges und eindringliches Gebet für die arme Seele, denken die Wenigsten. Sie plappern wohl, wenn's gut geht, wenn nicht statt des Gebetes wohl gar geschwätzt und Witz gerissen wird, sie plappern wohl ein und das andere Vaterunser her, dieß geschieht aber so lau und gleichgiltig, daß sie damit keinen Hund vom Ofen hervorlocken könnten, viel weniger Gott zur Erbarmung rühren. Sobald der Priester am Grabe das Amen gesprochen, läuft der Haufe auseinander, diese an ihr tägliches Geschäft, jene in's Wirthshaus, Andere wieder anderswohin, und der Todte hat gut ruhen; es kräht kein Hahn mehr nach ihm. Es geht da wie mit der Geschichte des egyptischen Joseph und des königlichen Mundschenks. Beide saßen im Kerker gefangen, und Joseph deutete dem Mundschenk den Traum, den dieser in der Nacht gehabt hatte, dahin aus, daß er binnen drei Tagen die Freiheit erlangen und wieder in sein Amt eingesetzt werden würde. Dann fügte er bei: A b e r g e d e n k e m e i n e r, w e n n e s d i r w o h l g e h t u n d t h u e G n a d e a n m i r u n d b r i n g P h a r a o b e i,

daß er mir helfe aus diesem Kerker.*) Und wie Joseph vorgesagt, ist es auch geschehen; der Mundschenk wurde seiner Gefangenschaft entlassen, aber wer den guten Joseph vergaß, ganz und gar vergaß, das war derselbe Mundschenk. Er ließ ihn noch mehrere Jahre lang im Kerker schmachten, ohne einen Schritt für ihn zu thun und ein Wort für ihn zu sprechen.

Nun gut, wendet mir vielleicht der Eine oder der Andere ein, wenn mich meine Nachbarn im Stiche lassen, so baue ich auf meine Blutsfreunde und Verwandten, auf meine Brüder und Schwestern. Daß du nur nicht die Rechnung ohne den Wirth machest, mein Lieber! Du kennst doch das alte deutsche Sprichwort:

Freunde in der Noth
Gehen hundert auf's Loth.

Hast du die Wahrheit desselben in deinem Leben nicht schon selbst erfahren? Und doch war die Noth, sei sie was immer für eine gewesen, nur eine Kleinigkeit, ein Kinderspiel im Vergleiche mit der Noth, welche deiner nach dem Tode im Reinigungsorte wartet. Da wirst du viele deiner Freunde und Verwandten in die Wagschale legen müssen, bis ihre Hilfe die auf deine Schultern drückende Last nur um Weniges erleichtert. Ja, Bruder — Bruder — ein schöner Name, ein wohllautender Name! Aber gibt es nicht auch falsche Judasbrüder? treulose Josephbrüder? Verlasse dich nur nicht zu sehr auf deine Brüder und Schwestern. Der gute Joseph lag im tiefsten Grunde der Cisterne und bat und weinte und

---

*) Gen. 40, 14,

schrie um Hilfe und Barmherzigkeit. Wo waren da seine Brüder? Sie saßen oben um den Brunnen herum und aßen und ließen sich's wohl sein. So wirst auch du einst im Brunnen liegen, in der Unterwelt, und deine Brüder werden oben sitzen, auf der Erde. Sie werden bei der Vertheilung der Hinterlassenschaft in deinem Hause sitzen, sie werden im Wirthshause sitzen beim Leichenmahle und dir im Grabe noch eine tüchtige Zeche auf's Kerbholz schreiben lassen. Aber sonst werden sie deiner nicht viel und nicht lange mehr gedenken.

Hochwürden, rufen mir die Väter und Mütter zu, wir haben Kinder; wir verlassen uns auf unsere Kinder. Ja, meine Theuren, diese wenigstens sollten ganz gewiß Alles für euch thun; denn was habet ihr ihnen nicht schon gethan, was thut ihr noch, was werdet ihr in Zukunft noch für sie thun. Du, o Mutter, hast sie mit Schmerzen geboren, sie mit deiner eigenen Milch ernährt, sie, allen Ekel überwindend, vom Unflathe gereiniget, in dem sie bei ihrer Unbehilflichkeit hätten ersticken müssen; du hast, wenn sie erkrankten, ganze Nächte an ihrem Bettlein durchwacht und ihr Leiden in deinem Herzen siebenfach mitgefühlt. Du, o Vater, mühest dich Tag und Nacht ab, Nahrung herbeizuschaffen für die kleinen Würmer, und sie brauchen viel, diese Mäuler, sie essen des Tages drei- und viermal; es wird dir sauer genug, für so Viele das Brod zu verdienen in diesen theuren Zeiten. Aber der Liebe ist kein Opfer zu groß. Schon denkt ihr Eltern auf die künftige Versorgung eurer Kinder; ihr lasset ihnen in vielen Dingen Unterricht ertheilen, und das kostet schwer Geld; ihr sparet euch den Bissen vom Munde ab, um

ihnen dereinst eine Aussteuer mitgeben zu können. Und wie werden die Kinder diese Wohlthaten alle seiner Zeit vergelten? Ich will euch's im Stillen sagen, was ich in meinem Leben so oft schon von Kindern blutenden Herzens mit angesehen und angehört habe. Ihr seid alt und gebrechlich geworden. Da sagen die Kinder: Wann werden uns denn einmal die Eltern aus dem Wege gehen und uns zum vollen Genusse ihres Gutes kommen lassen? Sie sitzen uns nun schon sȯ und so lange auf der Schüssel; sie nützen nichts mehr, sie verdienen nichts mehr, sie taugen nichts mehr, sie sind uns nur noch zur Last. Wie viel haben wir schon, ihren baufälligen Körper zusammen zu halten, bezahlen müssen dem Arzte und dem Apotheker; wie viel kosten uns die feineren Speisen, die wir ihnen vorsetzen müssen, da ihre schwachen Mägen die grobe Kost nicht mehr vertragen. Wenn sie doch von der Plage des Alters einmal erlöst würden, wie wohl geschähe ihnen, wie wohl auch uns; wie viele Mühen, Sorgen und Ausgaben blieben uns erspart.

Die besonderen Versprechungen, welche die Kinder ihren Eltern in den Todesnöthen machen, seien sie auch noch so feierlich, werden auch nicht immer so getreulich gehalten, daß man blindlings darauf bauen könnte. Benediktus Pererius erzählt ein Geschichtchen von einem reichen Manne und seinem Sohne, das mutatis mutandis gar oft schon in der Welt sich wiederholt hat und noch wiederholen wird. Der reiche Mann kam auf's Sterbebett und berief nun seinen Sohn und bat und beschwor ihn bei Allem, was heilig, er möge doch seiner eingedenk sein nach dem Tode und ihm im Fegfeuer Hilfe

leisten durch die üblichen Gebete, durch Almosen und namentlich durch Darbringung des heiligen Meßopfers. Der Sohn versprach Alles; er gelobte, seines Vaters niemals zu vergessen, so lange ein Blutstropfen in seinen Adern rinne. Der Alte starb, und was geschah nun? Der treulose Sohn ließ viele Jahre verstreichen, ohne auch nur das Geringste für das Seelenheil seines Vaters zu thun, und als ihm später einer der nächsten Blutsfreunde diese seine Undankbarkeit vorhielt, gab der rohe Mensch zur Antwort: Ich habe nicht Ursache, mich um meinen Vater zu bekümmern. Ist er im Himmel, so bedarf er meiner Hilfe nicht; ist er in der Hölle, so nützt ihm meine Hilfe nichts; ist er aber im Fegfeuer, so ist er an einem guten Orte, wo er des Himmels versichert sein kann. Ei, so mag er dort leiden; denn der Himmel ist solchen Leidens werth. Und so redete nicht etwa eine wilde Bestie des Waldes, nein! so redete ein vernünftiger Mensch, ein christkatholisch erzogener Sohn. Wie wird da der unglückliche Vater in der Unterwelt geseufzt und gejammert haben! Wehe mir, wird er ausgerufen haben, wenn ich nicht einmal von meinem eigenen Sohne Barmherzigkeit zu gewärtigen habe; wen sonst soll ich zum Mitleid bewegen können? Wohin, o Gott, soll ich, dein armer Gefangener, mich wenden? Von wem Hilfe begehren — ach, von wem?

Sehet, so gehet es den Eltern mit ihren Kindern. Ich rede übrigens nicht im Allgemeinen, nicht von allen Kindern, so wie ich vorhin nicht von allen Nachbarn und Bekannten, nicht von allen Freunden und Blutsverwandten geredet haben will. Es gibt überall ehrenwerthe Aus-

nahmen; aber sie kommen nicht so sehr häufig vor, daß der Mensch in der Ewigkeit sich unbedingt darauf verlassen könnte.

So ermahne ich euch denn — — doch halt! bald hätte ich in der Uebereilung die sicherste und zuverlässigste Hoffnung anzuführen vergessen, bald hätte ich deiner vergessen, du getreue und zärtliche Ehehälfte, die du bei dem Tode deines Mannes dir fast die Augen aus dem Kopfe weinen wolltest. Ich sah es selbst, wie du die Haare deines Hauptes zerrauftest, wie du die Hände ringend und überlaut heulend alle Winkel des Hauses durchirrtest, als wolltest du den vermißten Gatten aufsuchen, wie du vor Leidwesen Speise und Trank verschmähtest, wie du alle Augenblicke bereit schienst, dich in das Grab deines Eheherrn hineinzustürzen. So sah ich es vor kaum noch einem halben Jahre. Aber heute — heute, o weh! kommst du mir sehr verändert vor. Du trauerst zwar noch, aber, wie mir scheint, nur mit den Kleidern; in deinen Mienen gewahre ich keine Spur von Schmerz mehr. Du schaust wieder frisch und frei in die Welt hinein; du plauderst angelegentlich mit dem jungen Manne, der dir zur Seite geht; du wirfst ihm bedeutsame Blicke zu. Was gilt's, was gilt's, du sinnest bereits auf das Anknüpfen eines neuen Verhältnisses; was gilt's, was gilt's, in deinem Herzen ist der neue Ehekontrakt schon unterzeichnet. Und dein seliger Gatte? — Ach, der ruht sanft im Grabe. — Nein, sage ich dir, er liegt im Fegfeuer, von Höllenpeinen gemartert, die du durch dein Gebet ihm lindern helfen solltest. Aber schon ist er über dem neuen Seladon vergessen. O Mensch, wie bist du von den Deinigen verlassen!

So ermahne ich euch denn recht eindringlich mit den Worten David's: Vertrauet nicht auf Fürsten, auf Menschenkinder, in welchen kein Heil ist. Es fährt aus ihr Geist, und sie kehren zurück zur Erde; am selben Tage vergehen alle ihre Gedanken.*) Vertrauet nicht auf Fürsten, das heißt auf jene, die euch große und fürstliche Versprechungen machen, wie sehr sie euch helfen wollen. Vertrauet nicht auf Menschenkinder, selbst nicht auf die eigenen Kinder, denn: Omnis homo mendax . . . jeder Mensch ist ein Lügenschmied. Man verheißt, man betheuert, aber man hält nichts. Euer Geist wird ausfahren, wird hinabfahren zur Unterwelt, und die Ueberlebenden bleiben auf Erden zurück, und schon am selben Tage ist bei ihnen das Andenken an euch erloschen. Darum, Geliebteste, sehet euch vor, hütet euch vor Schaden, vertrauet nicht auf Andere, sondern sorget selbst für euch. Thuet nach Kräften Alles, das Unheil von euch abzuwenden, und verlasset euch nicht darauf, daß es Andere thun werden. Liebet eure Seelen, erbarmet euch eurer Seelen, setzet sie in solchen Stand, daß sie jenseits fremder Hilfe nicht bedürfen. Ihr habet nun sattsam gehört, daß diejenigen, welche sich eurer erbarmen könnten, sich eurer nicht erbarmen wollen.

Wenn eine Poststraße oder eine Eisenbahn die Verbindung zwischen dem Fegfeuer und unserer Erde unterhielte, so daß die armen Seelen uns zuschreiben könnten, welche Anreden würden wir in diesen Briefen zu lesen bekommen! Sicherlich würde es gleich am Eingange

*) Ps. 145, 2—4.

heißen: Vae filii desertores . . . weh euch, abtrünnige Kinder!*) — oder: Serpentes, genimina viperum . . . ihr Schlangen, ihr Natterngezücht!**) — oder: Filia populi mei crudelis, quasi struthio in deserto . . . die Tochter meines Volkes ist grausam wie der Strauß in der Wüste.***) Und dann ginge es in diesem Sinne fort im Texte, so daß der Empfänger den Brief gewiß nicht an's Fenster stecken würde. Aber leider ist den guten Seelen alle Gelegenheit benommen, sich mit uns in direkten Verkehr zu setzen und auf diese Weise uns zum Mitleiden zu bewegen. Darum noch einmal: Miserere animae tuae, placens Deo . . . erbarme dich deiner Seele, um Gott zu gefallen. Trachte dein Leben hienieden so einzurichten, daß du dort keiner Hilfe bedarfst. Ach, du wirst in jener Welt hundert- und tausendmal wünschen, daß du dieses gethan haben möchtest, daß du vorsichtiger gehandelt, daß du dich besser in Acht genommen hättest. So thue denn jetzt, was du einst gethan zu haben wünschen wirst. Erbarme dich deiner und gefalle Gott, so wird hinwieder Gott sich deiner erbarmen und sich in Gnaden gefallen lassen, deine Seele nach dem Tode geraden Weges in die ewige Freude und Glückseligkeit zu berufen. Amen.

*) Is. 30, 1. — **) Matth. 23, 33. — ***) Klagel. 4, 3.

Am Feste des heiligen Bischofs Martinus.

Vorspruch.

Niemand zündet ein Licht an und setzt es an einen verborgenen Ort, noch unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit die Eintretenden das Licht sehen. Luk. 11, 33.

Inhalt.

Martinus ein hellstrahlender Leitstern für seine geistlichen Nachfolger.

Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige. . . . Wir wissen, daß wir Pilgrime entfernt vom Herrn sind, so lange wir im Leibe sind, schreibt der Apostel Paulus in seinen Briefen.*) Wir wandern und wandern und suchen den Himmel, unsere künftige und bleibende Wohnstätte. Aber wir wandern und wandern — und hierin liegt die Gefahr — wir wandern in Nacht und Nebel dahin. In tenebris ambulamus, sagt der heilige Johannes . . . wir wandeln in der Finsterniß.**) Die bösen Anmuthungen nehmen die Augen unseres Gemüthes ein,

---

*) Hebr. 13, 14 u. 2. Kor. 5, 6. — **) 1. Joh. 1, 6.

täuschen sie, machen sie farbenblind, so daß wir schwarz für weiß und weiß für schwarz halten. Liebe, Haß, Furcht, Zorn, Begierde trügen unser Gesicht, und wir sehen nichts, wie es an sich selbst ist. Ein träumerisches Dunkel lagert über unsern Wegen und macht jede wahre und wesentliche Gestalt verschwimmen. Seid ihr nicht schon öfters in einer bewölkten Mondnacht über Land gegangen? Nun da sahet ihr, aber wußtet nicht was. Die abenteuerlichsten Erscheinungen traten euch bald hier bald dort entgegen, verwirrten eure Sinne, machten euch unsicher und zweifelhaft. Wie leicht ist es da, den rechten Weg zu verlieren!

Darum ist es räthlich, daß wir uns in diesen Wirrsalen um einen verläßigen Leitstern umschauen, dem wir getrost nachgehen können, ohne befürchten zu müssen, bald links, bald rechts vom Pfade abzufallen. Wie würde es wohl den Israeliten in der Wüste ergangen sein, wenn sie nicht einen wundersamen Führer gehabt hätten? Aber der Herr zog vor ihnen her, sie zu geleiten, des Tags in einer Wolkensäule, und des Nachts in einer Feuersäule, damit er ihr Führer auf der Reise sei zu jeder Zeit.*) Eben so würde es uns gar übel ergehen auf dem Wege durch die Wüste dieses Lebens, wenn wir an den glänzenden Beispielen der Heiligen Gottes nicht treue Führer und Leitsterne hätten. Diese decken auf die verborgenen Gefahren, beleuchten die abschüssigen Schroffen und Gründe, machen offenbar die am Wege lauernden Fallgruben und Hinterhalte, so

*) Exod. 13, 21.

daß wir, ihnen beständig nachfolgend, sicher und unbeschädigt an der Pforte der ewigen Seligkeit anlangen können. Und weil wir heute eben das Fest des Bischofs und Bekenners Martinus feiern, so will ich euch das Beispiel dieses erhabenen Dieners Gottes als Führer und Leitstern vorhalten, damit ihr auf der Wanderschaft zum Himmel ihm nachgehen und das Ziel der Reise glücklich erreichen möget. Niemand zündet ein Licht an und setzet es an einen verborgenen Ort, noch unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit die Eintretenden das Licht sehen. Und so ist denn auch dieses große Kirchenlicht nicht angezündet worden, damit es verborgen unter dem Scheffel brenne, sondern damit es als helle Fackel voranleuchte allen Gläubigen, insbesondere aber denjenigen, welche dem geistlichen Stande sich widmen. Diesen namentlich will ich heute das Beispiel des heiligen Bischofs Martinus vor Augen halten und sie eindringlich ermahnen, es ihm getreulich nachzuthun erstens in der Erwählung und zweitens in der Erfüllung ihres hochehrwürdigen Standes.

Unter den vielerlei Ständen, in welche die menschliche Gesellschaft je nach dem verschiedenen Berufe der Einzelnen zerfällt, befindet sich auch der geistliche Stand, und diesem wird in einem christlichen Staate schwerlich der Vorzug vor den übrigen abgesprochen werden können, und zwar darum, weil er unmittelbar und geraden Weges zur Verherrlichung und Erhöhung Gottes verordnet ist. Gleichwie der Engel und der Auserwählten im Himmel einziges Thun ist, den großen Gott zu loben, zu preisen,

zu benedeien, also ist es des geistlichen Standes vornehmstes Ziel und Absehen, diesen Gott und seinen allerheiligsten Namen hier auf Erden so groß zu machen, als nur immer möglich. Daraus erhellet, zu welch hohen Obliegenheiten er diejenigen, die ihn annehmen, verbinde, erhellet, wie ernstlich man mit sich zu Rathe gehen muß bei Erwählung dieses Standes, der so schwere Pflichten seinen Genossen auferlegt.

Die Welt gewährt dem christlichen Gemüthe heut zu Tage ein trauriges Bild, worüber es blutige Thränen weinen möchte. Allenthalben erblickt es unchristliches Wesen, Unglauben, Verhöhnung des Heiligen, gräuliche Aergernisse, himmelschreiende Lasterthaten. Die christliche Gerechtigkeit ist verschwunden, und was die Menschen Gerechtigkeit heißen und in ihren Gerichtsstuben nach menschlichen Satzungen Urtheil sprechen lassen, das ist von der wahren Gerechtigkeit eben so weit entfernt, als der Schein von der Wirklichkeit. Im täglichen Verkehre hat sich der Schwindel eingebürgert, und man dürfte Luchsaugen haben, um all den trügerischen Kniffen und Pfiffen zu entgehen, von welchen man fortwährend umstellt wird. Frechheit und Ausgelassenheit haben überall den Vortritt, und Zucht und Ehrbarkeit müssen verspottet zurückstehen. Ach, wie sind diejenigen, die sich noch um den Himmel kümmern und die Ewigkeit recht zu Herzen fassen, wie sind sie so dünn gesäet! Die Weltkinder dagegen, die allein für ihren Bauch und seine Gelüste, für ihre Ehrsucht, für ihren Eigennutz, für ihre sündhaften Leidenschaften leben und streben, sind ohne Zahl. Woher das? Der alte Heide Seneca gibt uns einen Fingerzeig in seinen

Briefen, wo er sagt: Quia vivimus casu . . . weil wir auf's Geradewohl in den Tag hinein leben, weil wir unvorsichtig und unbesonnen in den nächsten besten Stand plumpen, wie ihn uns der Zufall eben in den Weg wirft, ohne den mindesten Beruf dazu zu haben. Nicht der weise Rath leitet uns zu dieser oder jener Lebensweise, sondern das blinde Ungefähr; so ist denn auch kein Wunder, daß wir wie unsere Führer zeitlebens im Blinden herumtappen und die Pflichten unseres Standes niemals recht erkennen und erfüllen.

Daß dem aber häufig so sei, zeiget leider die tägliche Erfahrung. Da verstrickt sich Einer in die unauflöslichen Bande des Ehestandes, warum aber? Quia vivimus casu . . . weil ihm der Zufall ein weibliches Wesen vorgeführt, an dessen Wohlgestalt er Belieben hat. Stracks läuft er zu Vater und Mutter hin und spricht wie weiland Samson: I c h s a h e i n W e i b z u T a m n a t h a u n t e r d e n T ö c h t e r n d e r P h i l i s t e r, d a s n e h m e t m i r, i c h b i t t e e u c h, z u m W e i b e. Vergebens widerrathen die Eltern und sagen: I s t d e n n k e i n W e i b u n t e r d e n T ö c h t e r n d e i n e r B r ü d e r u n d i n m e i n e m g a n z e n V o l k e, d a ß d u e i n W e i b n e h m e n w i l l s t v o n d e n P h i l i s t e r n, d e n U n b e s c h n i t t e n e n? Er bleibt unbeweglich und erwidert seinem Vater: D i e s e g i b m i r; d e n n s i e g e f i e l m e i n e n A u g e n.*) Wenn nun so auf die bloße Augenlust hin zusammengeheirathet wird, wie mag daraus eine glückliche Ehe entstehen! Andere stürzen sich jählings in den Kriegsdienst hinein, oder in die

---

*) B. d. Richter 14, 2. 3.

Handelsstube, oder in den Gerichtssaal — weßhalb? Quia vivimus casu . . . es ist ihnen eben dieser oder jener Stand zunächst bei der Hand gewesen, und sie verpflichten sich, in dessen Uebungen und Verrichtungen das ganze Leben zuzubringen, ohne vorerst mit Gott, oder ihren Angehörigen, oder mit sich selbst berathen zu haben, ob sie auch dazu berufen seien. O des Leichtsinnes! Und dann wundert man sich noch, daß es so viele unzufriedene und mißvergnügte Menschen gibt, die aller Welt und sich selber gram sind und den Obliegenheiten ihres Standes nur mit Verdruß und Unwillen, somit lau, oberflächlich und ungenügend nachkommen. Wie könnte es wohl anders sein? Denn Ruhe und Zufriedenheit sind nur da, wo der Mensch mit dem von ihm ergriffenen Stande im Einklange steht.

Dieser junge Mann da will Geistlicher werden, will die Last des Priesterthums auf sich nehmen, vor der sogar die Schultern der Engel erzittern. Warum aber? Quia vivimus casu . . . weil er einen hohen Gönner hat, der ihm eine fette Pfründe in die Hand spielen kann, eine Pfründe, deren reiches Einkommen ihn in's Wohlleben versetzen und dazu auch noch seiner heruntergekommenen Familie wieder aufhelfen soll. Dieß ist der einzige Beweggrund. Jener dort geht gar in's Kloster — und weßhalb? Quia vivimus casu . . . weil sein Herr Vetter dort Infel und Stab trägt und er von diesem bald hervorgezogen und zu den obersten Würden erhoben zu werden hofft. Aber behüte uns der liebe Gott vor derlei Priestern und Mönchen, die in so unlauterer Absicht die heilige Weihe sich ertheilen lassen. Wie diese

Unwürdigen verfuhr der heilige Martinus bei seiner Standeswahl nicht. Er gehörte nicht der Zahl jener Unglückseligen an, über welche Gott bei Osea klagt: Sie waren Könige, aber nicht durch mich; Fürsten, aber ohne mein Wissen.*) Nein, Martinus war im Gegentheile aus jenem kleinen aber gesegneten Häuflein, von welchem bei dem Evangelisten Markus geschrieben steht: Vocavit ad se, quos voluit ipse; et venerunt ad eum . . . er berief zu sich, die er selbst wollte; und sie kamen zu ihm.**) Und er war diesem Häuflein einverleibt erstlich durch die reifliche Erwägung bei seiner Standeswahl und zum Andern durch die Tugenden, welche er zu dem erkorenen Stande mitbrachte.

Wer von euch, spricht der Herr, der einen Thurm bauen will, wird sich nicht zuvor niedersetzen und die nöthigen Kosten überschlagen, ob er auch habe, um auszulangen.***) Einen solchen Thurm, ein gewaltiges Gebäude, das mit seiner Höhe in den Himmel reichen sollte, wollte Martinus aufführen — denn er gedachte, Priester zu werden. Zu diesem Ende setzte er sich in seiner ersten Jugend, sobald er, der von heidnischen Eltern Geborne, aus freiem Antriebe den christlichen Glauben angenommen — setzte er sich hin, sage ich, und überlegte bei sich mit vielem Bedachte, ob er wohl fähig und würdig genug zum geistlichen Stande sein möchte. Große Lust hatte er dazu, und es lockte ihn vornehmlich an die Heiligkeit und Ehrwürdigkeit des Priesterthums und die vielfältigen Gelegenheiten, welche

*) Os. 8, 4. — **) Mark. 3, 13. — ***) Luk. 14, 28.

es bietet, um sowohl die Ehre Gottes, als das Heil des Nächsten zu befördern; aber andererseits erschreckte ihn die Erhabenheit dieses Berufes und er besorgte sehr, er möchte etwa nicht mit so großer Tugend aufkommen können, als die priesterliche Würde verlange. Er wußte wohl, daß die geistlichen Häuser nicht deßhalb erbaut seien, daß man darin in Freuden und Wohlleben, unter Saus und Braus die Tage zubringe, sondern deßhalb, daß die Bewohner derselben Gott mit Mund und Herzen loben, seinen Namen groß machen, diesen Namen den Unwissenden verkündigen und sie lehren und leiten und zum ewigen Leben führen. Er wußte, daß die geistlichen Häuser in Wirklichkeit Wachhäuser seien, wo man die eigene Ruhe und Bequemlichkeit bei Seite setzen müsse, um über die in Gefahr schwebenden Weltmenschen Wache zu halten, laut des göttlichen Ausspruches bei Ezechiel: Speculatorem dedi te Domui Israel . . . ich habe dich zum Wächter über das Haus Israel bestellt.*) So erforschte er denn sein Inneres ganz genau und suchte sich die Frage zu lösen, was für einen Nutzen wohl das christliche Wesen dereinst von ihm haben könnte? hiemit vollkommen den Rath erfüllend, welchen der heilige Thomas gibt: „Der Mensch, so einen Stand antreten will, muß vorher sehen, ob er solchem gewachsen sei." Ehe man eine Bürde auf sich nimmt, muß man die Kräfte prüfen und versuchen, ob sie zum Ertragen ausreichend sind.

Hundert und tausend Mal seufzte Martinus mit

---

*) Ezech. 3, 17.

dem königlichen Propheten: Thue mir kund den Weg, worauf ich wandeln soll.*) Hundert und tausend Mal rief er mit dem von Gott zu Boden geschlagenen Saulus in den Himmel empor: Domine, quid me vis facere . . . Herr, was willst du, daß ich thun soll?**) Und wie die Stimme von Oben dem Saulus antwortete: Steh' auf und geh' in die Stadt; da wird dir gesagt werden, was du thun sollst***) — so klang es im Gemüthe unseres Heiligen wieder: Gehe in die Stadt Poitiers zum Bischofe Hilarius; dieser wird dir sagen, was du zu thun hast. Hilarius sagte es ihm auch; der Meister erkannte bald die außerordentlichen Gaben seines neuen Jüngers und schenkte ihm ein Stück Land in der Nähe der Stadt. Hier erbaute Martinus ein Klösterlein, Locociagum, jetzt Ligugé geheißen. Das strenge und bußfertige Leben, welches er da führte, brachte ihn schon jetzt in den Ruf eines großen Dieners Gottes. Aber während alle Welt ihn bewunderte, erschien er in seiner Demuth sich selbst gering und sogar unwürdig des untergeordneten Amtes eines Exorzisten oder Beschwörers, mit welchem ihn der Bischof bekleidete.

Was sagen hiezu diejenigen, welche ohne Erwägung und Ueberlegung auf gut Glück hin einen Stand antreten, ja sogar sich nicht entblöden, in den erhabensten unter allen Ständen, in den Priesterstand sich einzudrängen? Schreibt doch der heilige Gregorius: „Derjenige ist der priesterlichen Weihe unwürdig, welcher nicht Scheu vor ihr trägt aus Demuth und Ehrfurcht, so daß er gewisser

---

*) Ps. 142, 8. — **) Apostelgesch. 9, 6. — ***) ibid. 7.

Maßen dazu gezwungen werden muß." Aber wie wird heut zu Tage diesem Ausspruche nachgelebt, wie wird er wahr gemacht? Ach, man sieht es ja nur zu oft, man sieht es täglich, daß die jungen Leute nach dieser höchsten Würde auf Erden streben, ohne zuvor mit Gott durch eifriges Gebet oder mit einem erfahrenen Seelenhirten durch lange und gründliche Berathschlagung die Sache ausgetragen zu haben. So geschieht es denn, daß Viele wirklich schon Priester sind, ohne eigentlich zu wissen, was ein Priester sei. Sie kommen daher gerannt zum Bischofe und schreien: Nimm mich an, ich bitte, zu einem Priestertheile, um einen Bissen Brod zu essen, wie es im Buche der Könige heißt.*) Der Bissen Brod, die Pfründe, die lebenslängliche Verpflegung — das ist's, was sie zum Priesterthume treibt, nicht der Drang, für die Ehre Gottes und das Seelenheil des Nächsten zu wirken. So bekommen wir Priester mehr als zu viel, über welche man mit Isaias klagen muß: Multiplicasti gentem et non magnificasti laetitiam . . . Du mehrtest das Volk und vergrößertest nicht die Freude.**) Dieser Haufen von Eingedrungenen und Unberufenen ist es, welcher den Feinden des Christenthums eine willkommene Handhabe bietet, an welcher sie den geistlichen Stand und die Religion überhaupt fassen und rütteln und in der Meinung des Volkes erschüttern. Das Chor der Nichtsnutzigen genügt ihnen, den ganzen Stand zu verlästern und alle Priester, gute wie schlechte, würdige wie unwürdige, per Pausch und Bogen dem Schmäh-

---

*) 1. B. d. Kön. 2, 36. — **) Is. 9, 3.

worte „Pfaffe“ zu unterstellen. Nolite ascendere, rief Moses treumeinend den Israeliten zu, als diese vom Hochmuthe getrieben den Berg hinansteigen wollten, um ihre Feinde anzugreifen: Nolite ascendere; non enim est Dominus vobiscum . . . ziehet nicht hinauf; denn der Herr ist nicht mit euch . . . Aber sie waren verblendet und zogen auf die Höhe des Berges . . . Da kamen herab die Amaleciter und Chananiter, die auf dem Berge wohnten, und schlugen sie und zerhieben sie und jagten ihnen nach bis Horam.*) Nolite ascendere, muß man pflichtgemäß allen denen zurufen, die keinen innerlichen Beruf zum Priesterthume haben und dennoch dessen Höhen erklimmen wollen; nolite ascendere . . . ziehet nicht hinauf! Ihr werdet eure Vermessenheit gewiß theuer büßen müssen, ihr werdet mit blutigen Köpfen heimgeschickt werden, nicht zwar in diesem zeitlichen Leben — da mag es euch gut gehen — aber sicherlich in der Ewigkeit. Oder habt ihr über die ungeheure Verantwortlichkeit des Priesters vor Gott noch gar nicht nachgedacht?

Nicht genug, daß die Erwählung des geistlichen Standes auf's sorgsamste berathen und überlegt werden muß, muß dem Antritte desselben auch ein sittlich reiner Wandel vorangehen, und das ist das zweite Hauptbedingniß. „Wehe denen,“ ruft der heilige Petrus Damiani aus, „wehe denen, welche sträflich leben und noch sträflicher verlangen nach einem Stande, in welchem man unsträflich leben sollte.“ O, ein Mensch, dessen Seele

*) Num. 14, 42. 44. 45.

bemakelt ist mit einem Wuste von Sünden, dessen Herz verunreiniget durch böse Begierden und Gelüste, ein solcher Mensch ist wahrlich von Gott nicht ausersehen zum Bräutigame seiner Geliebten, der makellosen Kirche Jesu. Wenn Gott einen Sterblichen auserwählt hat zu hohem Ziele und Ende, so macht er ihn vorher eines solchen Berufes würdig. Er verfährt, wie der Heiland in einem Gleichnisse gesagt hat: Niemand thut neuen Wein in alte Schläuche; sonst zersprengt der neue Wein die Schläuche, er selbst wird verschüttet, und die Schläuche gehen zu Grunde: sondern neuen Wein muß man in neue Schläuche thun, und so werden beide erhalten.*) Gott ergießt den Born seiner Gnaden nicht in alte, lecke und unreine Gefäße, wo der himmlische Wein wahrlich schlecht aufgehoben wäre, sondern er läßt ihn nur in gesäuberte, von allem Unflathe rein gemachte Geschirre fließen nach den Worten des englischen Lehrers: „Der Herr bereitet diejenigen, welche er zu etwas auserwählt, in so weit, daß sie des Auserwählten würdig erfunden werden."

Der heilige Martinus ließ es auch an dieser Art von Vorbereitung keineswegs fehlen. Schon im zwölften Jahre seines Lebens, obwohl aus adeligem Stamme entsprossen und von Natur mit zarter Leibesbeschaffenheit begabt, war er entschlossen, der Welt Valet zu sagen und in einem Walde sich zu verbergen, um dort in völliger Einsamkeit das Leben gottselig zuzubringen. Allein seine schwachen Kräfte ließen das nicht zu, und so blieb er in

---

*) Luk. 5, 37. 38.

der Welt, lebte aber, als wäre er nicht in der Welt. Des unschuldigen Knaben Herz und Gemüth erfüllten nur Gott und das Uebernatürliche. Er entschlug sich alles Weltgetümmels, nahm keinen Theil an den Ueppigkeiten des geselligen Lebens, mied alle Kameradschaften und besuchte nicht die Häuser, sondern nur die Kirchen, an der stillen Gemeinschaft mit Gott sich begnügend, so daß man von ihm sagen konnte, wie von Josue im Buche Exodus geschrieben steht: Der Herr aber redete mit Moses von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde zu reden pflegt. Und wenn er zurückkehrte, so wich sein Diener Josue, der Sohn Nun's, der Jüngling, nicht von dem Zelte.*) Das Heiligthum ist hier gemeint, das Zelt des Bundes, welches Moses fern vom Lager aufgeschlagen hatte und wo er seine Besprechungen mit Gott hielt. Eben so nahm Martinus im Zelte, im Heiligthume Gottes, in der Kirche, seinen beständigen Aufenthalt; da liebte, da lobte, da erhöhte er Tag und Nacht seinen Herrn und Meister, wetteifernd mit den Chören der Engel im Himmel.

Das war das Leben des Heiligen in den Blüthentagen seiner Jugend, und es änderte sich nichts daran, als ihn die eiserne Nothwendigkeit zwang, ganz seinen Bestrebungen entgegen, Soldat zu werden. Er war der Sohn eines kaiserlichen Hauptmannes und mußte nach dem Willen seines Vaters im fünfzehnten Jahre seines Alters Dienste bei der Reiterei nehmen. Die Abtheilung, bei welcher er stand, wurde nach Gallien entsendet. Er

---

*) Exod. 33, 11.

blieb aber im glänzenden Waffenrocke des Soldaten ganz der fromme und demüthige Knecht Gottes. Sein ganzes Gefolge bestand in einem einzigen Diener, den er so behandelte, daß man nicht unterscheiden konnte, welcher von beiden der Gebieter oder aber der Untergebene sei. Die Tugenden eines Christen auf unvergleichliche Weise übend, war er gegen Jedermann gütig und liebreich. Keinem versagte er Dienst und Hilfe, wo immer nur er dienen und helfen konnte. Jedem Betrübten sprach er Trost zu und besuchte fleißig die Kranken und Verwundeten. Besonders wird sein Mitgefühl mit der Noth der Dürftigen gerühmt. Einst sah er bei großer Kälte einen halb nackten Menschen. Der Anblick durchschnitt ihm das Herz, und da er sich in anderer Weise nicht hilfreich erweisen konnte, zerhieb er seinen Mantel und theilte ihn mit dem Armen.

Sobald er seinen Abschied erhalten hatte und damit der seinem Wesen zuwideren Pflichten des Kriegsdienstes entbunden war, eilte er in sein Vaterland Ungarn zurück, willens, seine Eltern, die noch im Schatten der Abgötterei saßen, zum Lichte des Glaubens zu führen. Bei der Mutter gelang ihm die Bekehrung, der Vater aber beharrte zu seinem größten Herzeleide in der Blindheit. Bei Andern jedoch hatte er mehr Glück, und gar Viele wurden durch sein Zusprechen auf den Weg der christlichen Wahrheit geleitet. Wider die damals herrschende arianische Ketzerei stritt er mit unermüdlichem Eifer, nicht scheuend die Anfeindungen und Verfolgungen, welche er sich dadurch zuzog. Die Ehre Gottes, das Heil des Nächsten waren die Zielpunkte all seines Thuns und Lassens, und Manche, die für große Heilige gelten, haben

dafür Zeit ihres Lebens nicht mehr gewirkt, als Martinus damals schon gethan. Das also war seine Vorbereitung zum geistlichen Stande, das sein Verhalten noch vor Empfang der höheren Weihen, und der Herr hat ihn auf den Leuchter gestellt: Ut, qui ingrediuntur, lumen videant . . . damit die Eintretenden das Licht sehen, damit diejenigen, welche nach der Priesterwürde verlangen, an ihm sich ein Beispiel nehmen.

Was sagen dazu jene Sykophanten, auf welche der alte Spruch anzuwenden ist: Heri Simon Magus, hodie Simon Petrus . . . gestern vertraten wir die Stelle des Simon Magus und verübten mit ihm alle Gottlosigkeiten, heute vertreten wir die Stelle des Simon Petrus als Verkündiger des Wortes Gottes und Verwalter der allerheiligsten Geheimnisse. Gestern stritten wir wider Christus durch ein unchristliches Leben, und heute ziehen wir ihn vom Himmel herab im Opfer der heiligen Messe. Gestern machten wir das Weltleben mit in allen seinen Verirrungen, wie nur immer ein Laie, und heute dienen wir am Altare im Gewande eines Priesters des Herrn. Wie kann das sein? wie reimt sich das zusammen? Ueber dieses Unwesen läßt sich der heilige Gregor von Nazianz mit bitterem Spotte vernehmen: „Sind wir Bischöfe denn solche Tausendkünstler, daß wir an einem einzigen Tage einen Geistlichen machen können? Solche Tausendkünstler, daß wir denjenigen, welche weder die wahre Wissenschaft, noch die wahre Tugend, noch sonst etwas Lobwürdiges an sich haben, im Handumwenden gebieten können, sie sollten als ausgemachte Priester dastehen?“ Nein, das vermögen die Bischöfe nicht, und deßhalb hielt es auch in der alten

Kirche äußerst schwer, zur Priesterwürde zu gelangen, und es gingen der Auswahl der Klienten immer erst die sorgfältigsten Prüfungen und Erforschungen voran. „Wer," sagen die alten Kirchenlehrer, „am Altare dienen und Priester heißen will, der muß zuvor eine geraume Zeit mit einem unsträflichen Wandel geleuchtet haben." Die Tugend wird mit der Priesterweihe nicht eingeathmet; sie muß mitgebracht werden und bereits durch lange Uebung erlernt sein. Das mögen sich diejenigen gesagt sein lassen, deren ganze Vorbereitung zum Priesterstande darin besteht, daß sie den weltlichen Rock ausziehen und dafür den geistlichen anthun.

Ich kann nicht umhin, den Brief hier anzuziehen, welchen der heilige Bischof und Martyrer Cyprian bei Gelegenheit der Weihe eines gewissen Aurelius an seine Heerde gerichtet hat. „Ihr wisset, liebe Brüder!" schrieb er, „daß wir, ehe wir Jemanden zu den heiligen Weihen gelangen lassen, uns zuvor immer mit euch in's Benehmen setzen, damit die Sitten und das Verdienst des Kandidaten allseitig in reiflichen Bedacht genommen werde. Heute, wo es gilt, unsern Aurelius dem Priesterstande einzuverleiben, halten wir dieses Verfahren für überflüssig. Denn wo wir göttliche Zeugnisse zu Handen haben, brauchen wir nicht nach menschlichen zu fragen. Diesen edlen Jüngling hat Gott selbst geprüft und gerecht befunden. Er ist zwar noch jung an Jahren, aber alt und ausgedient im Ruhme der Tugend und im Kampfe für den Glauben. Zweimal ist er des Bekenntnisses halber hart angefochten worden, aber beidemal ist er unerschrocken geblieben und hat siegreich Stand gehalten.

Er ist des christlichen Glaubens halber aus der Stadt gejagt, in's Elend verstoßen, mit schweren Peinigungen belegt worden; allein nicht eines Nagels breit wich er von der Wahrheit ab. So oft er zum Streite herausgefordert wurde, so oft überwand er. Ein großer Zweifel ist, wo er seine Tapferkeit am meisten erwiesen, ob im Elende oder auf dem Richtplatze, ob in der geduldigen Ertragung der ihm beigefügten Mißhandlungen oder aber durch seine wundervolle Bescheidenheit und Sanftmuth. Wahrlich, er ist hohen Gemüthes und dabei von solcher Demuth, daß es scheint, Gott der Herr habe ihn deßhalb in der Marter am Leben erhalten, damit er der Geistlichkeit ein Beispiel der Tugend abgeben möge. Er verdient in jedem Betrachte zu den höheren Stufen des Priesterstandes befördert zu werden, nicht wegen seines Alters, wohl aber wegen seiner Verdienste und seines lobwürdigen Wandels. Sonach haben wir für gut erachtet, ihm die Weihe eines Lektors zu ertheilen, und er hat am verflossenen Sonntage dieses Amt zum ersten Male vertreten. Gar sehr schickt es sich, daß diejenige Stimme, welche Christum standhaft bekannt hat, nunmehr in der Kirche gehört werde, und es wird angenehm in die Augen fallen, wenn derselbe Aurelius, der auf der Marterbank gepeinigt worden, jetzt die Kanzel besteigt und mit Vorlesung der heiligen Schriften die Gläubigen erbaut, wie er zuvor die Ungläubigen durch seine Standhaftigkeit in Verwunderung gesetzt hat. Begleitet nun, liebe Brüder! seine Erwählung zum geistlichen Stande mit eurem inständigen Gebete und erlanget von dem Herrn, daß er mir, als einem Priester, und zugleich unserm Aurelius, dem Lektor und Martyrer,

mit seiner Barmherzigkeit beistehe. Womit ich euch Allen von dem ewigen Vater und von Christus Jesus gute Gesundheit wünsche."

Aus diesem Schreiben nun erhellet klar, was dazumal erforderlich schien, um es nur zur Weihe eines Lektors, einer der niedrigsten von allen, zu bringen — welche Tugenden, welche Verdienste, welche Opfer. So mögen denn diejenigen erröthen und von heilsamer Furcht ergriffen werden, welche sich sagen müssen, daß sie Priester geworden sind mit wenigen oder gar keinen Tugenden und Verdiensten. Der heilige Franziskus Seraphikus, dieses große Himmelslicht, hat es nie gewagt, sich zum Priester weihen zu lassen, und eben so wenig der heilige Benedikt. Der heilige Hieronymus schreibt von seinem Freunde Nepotianus, daß dieser, obwohl ein Mann unsträflichen Wandels und seltener Erleuchtung, mit Gewalt gezwungen werden mußte, sich zum Kleriker ordiniren zu lassen. So unwürdig achtete er sich dieser Erhöhung, daß er häufig Thränen vergoß und aus Scheu vor den heiligen Geheimnissen, die er zu verwalten hatte, kaum mehr essen oder schlafen wollte. Und heutigen Tages hält jeder leichtfertige Student, der nichts im Kopfe hat, als einige lateinische und griechische Brocken, und keine andern Verdienste aufweisen kann, als die er sich in der Kneipe erworben, jetzt, sage ich, hält jeder leichtfertige Student sich der Auszeichnung des Priesterthums würdig. Möchten doch unsere jungen Leute erst in der Kirchengeschichte sich ein wenig mehr umschauen, um inne zu werden, mit welcher Demuth, mit welchem Mißtrauen zu sich selbst, mit welch aufrichtigem Schrecken unsere

Vorfahren die Schwelle des priesterlichen Heiligthums betraten, in das sie jetzt unbedenklich und wohlgemuth hineinspringen, als ging's zum Tanze. „Zagest du nicht,“ läßt der heilige Johannes Chrysostomus einen neu geweihten Priester zu seinem Bischofe sagen, „zagest du nicht, daß du dich unterstanden hast, mich in ein solches Amt einzuführen, mich, der ich vielleicht mit unsauberen Kleidern angethan, in das Buch der Priester einzuschreiben, da doch Christus jeden, der ohne hochzeitliches Kleid kommt, vom Brautgelage hinwegweist? Denn das Gemüth desjenigen, der ein Priester werden will, soll also im Glanze des Tugendwandels strahlen, daß davon die ganze Welt erleuchtet wird.“

*

Und wie Martinus ein funkelnder Leitstern ist für seine geistlichen Nachfolger bei der Erwählung des priesterlichen Standes und der Vorbereitung dazu, so ist er es auch in der Erfüllung der strengen Pflichten desselben. „Alle Dinge, welche sich erschwingen sollen zu einem Wesen, das über die eigene Natur ist, müssen dazu tauglich gemacht werden durch eine Vorbereitung, welche gleicher Maßen über die eigene Natur ist,“ sagt der englische Lehrer. Weil nun über die eigene Natur sich vornehmlich die Priester erschwingen sollen, müssen sie, nachdem sie mit der Gnade Gottes ihren Stand erreicht, also leben, als wenn sie mehr Geist als Fleisch wären. Sie müssen leben, daß männiglich aus all ihrem Thun und Lassen schließen und abnehmen könne, sie seien nicht von der Welt, sondern der Herr habe sie auserwählt von der

Welt.*) Gott berufet zum geistlichen Stande aus besonderer Gnade, er berufet dazu aus einer Wohlgewogenheit, die nur Wenigen vergönnt ist; und eben darum fordert er auch von den Berufenen ungleich mehr, als von dem gemeinen Haufen der Christen. Er will, daß die Geistlichen ihm auf eine außerordentliche Weise, wie es bei keinem andern Stande in dem Maße der Fall ist, verpflichtet und ergeben sein sollen. Er nimmt sie auf unter die Zahl seiner vertrautesten Freunde, mit denen er mehr und näher verkehren will, als mit der übrigen Menschheit, welche den allernächsten Zutritt zu ihm haben; und eben darum verlangt er auch, daß sie an Tugend und Vollkommenheit ihm die Allernächsten seien. Er will, daß sie ihre erste, in der heiligen Taufe empfangene Unschuld nicht nur erhalten, sondern auch, daß sie selbe immer mehr ausschmücken, hervorleuchtender machen und auf die höchste Stufe bringen, auf daß er Gelegenheit bekomme, seine Gnaden stromweise über sie ergießen zu können und sie in der engsten Verbindung mit seiner Gottheit zu halten. Er verlangt, daß die Priester der Welt ein Tugendspiegel seien, und die Laien an ihren Gesprächen, ihren Verrichtungen, ihrer ganzen Lebensweise sich erbauen und erheben mögen. Solches und noch vieles Andere ist dem geistlichen Stande also angehängt, daß es unmöglich von ihm losgetrennt werden kann.

Viele Kirchenlehrer haben weitläufig und umständlich die Regeln und Satzungen zusammengestellt, nach welchen die Geistlichen leben sollen. Auf die Zergliederung dieser

*) Joh. 15, 19.

Folianten können wir uns nicht einlassen, und zu unserm Zwecke genügt der einfache Ausspruch in den Psalmen David's: Tu es sacerdos secundum ordinem Melchisedech . . . du bist der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedech's.*) Ueber diese Worte erlaube ich mir zu bemerken, daß die Priester vornehmlich in drei Stücken dem Melchisedech nachfolgen sollen. Erstens sollen sie wie Melchisedech Könige sein, Könige und Beherrscher ihrer Anmuthungen; für's Zweite sollen sie wie Melchisedech Brod und Wein darbringen; für's Dritte endlich sollen sie wie Melchisedech ohne Verwandtschaft sein. Und in allen diesen Stücken ist der heilige Martinus vollkommen befunden worden, so daß er Jedermann, wer immer dem geistlichen Stande sich gewidmet hat, ein strahlender Leitstern ist, ut, qui ingrediuntur, lumen videant . . . damit die Eintretenden das Licht sehen.

Tu es sacerdos secundum ordinem Melchisedech! Es war demnach Martinus ein Priester nach dem Beispiele Melchisedech's, indem er erstlich mit königlichem Sinne alle Anmuthungen des Herzens und Bewegungen des Gemüthes beherrschte und keine irgendwelche böse Begierde in sich aufkommen ließ, sondern gleich bei dem ersten Aufkeimen niedertrat. Es durfte sich bei ihm nicht regen die Anmuthung der Zärtelung und Eitelkeit, welche so viele Menschen von den Liebesdiensten abhält, wenn damit Widerlichkeiten verknüpft sind; er seinerseits besuchte alle Kranken und Leidenden, mochten sie mit was immer für einem Gebrechen behaftet sein, auch dem ekelhaftesten,

*) Ps. 109, 4.

und pflegte und wartete sie in Hingebung und Freundlichkeit. Es durfte sich bei ihm nicht regen die Anmuthung des Geizes; Alles was er hatte, floß den Dürftigen zu. Die Mildthätigkeit schien ihm gleichsam angeboren, und man mußte glauben, ein innerlicher Zwang nöthige ihn jedem Nothleidenden, der ihn anflehte, nach Vermögen beizuspringen. Einstens ging er früh Morgens zur Kirche, um Messe zu lesen, und traf unter Weges einen halbnackten Bettler. Sogleich gebot er dem ihn begleitenden Erzdiakone, den Mann mit Kleidern zu versehen, und trat hierauf in die Sakristei, das Meßgewand anzuthun. Inzwischen war der Befehl nicht so augenblicklich vollzogen worden, als der Ungestüm des Bettlers verlangte, und dieser lief nun dem Heiligen in die Sakristei nach. Und was thut nun Martinus? War er aufgebracht über die unverschämte Zudringlichkeit? Nein — er zog seinen eigenen Rock aus, und reichte ihn dem Bettler hin. Es durfte sich bei ihm nicht regen die Anmuthung des Zornes. Eines Tages erging er sich ganz allein auf freiem Felde, mit heiligen Gedanken beschäftiget und tief in die Betrachtung Gottes versenkt; da fuhr die Straße ein Wagen voller Kriegsknechte einher, und in der Nähe des frommen Mannes scheuten die Pferde und fingen zu toben und zu springen an. Statt nun die unbändigen Rosse zu züchtigen, ließen die Soldaten ihren Zorn an dem unschuldigen Martinus aus und schlugen ihn dermaßen, daß er blutend zu Boden fiel; er aber ertrug diese Mißhandlung mit äußerster Geduld und gab mit keinem Worte zu verstehen, daß er Priester, viel weniger daß er Bischof sei. Es durfte sich bei ihm nicht rühren

die Anmuthung der Lässigkeit und der Gemächlichkeit; er war unausgesetzt beschäftigt mit Verkündigung des göttlichen Wortes, mit Bekehrung der Sünder, mit Unterweisung der Unwissenden, mit Verwaltung seines bischöflichen Amtes, das ihn in jenen noch halb heidnischen Zeiten Tag und Nacht in Anspruch nahm. Es durfte sich bei ihm nicht regen die Anmuthung der Furcht. Einmal war er daran, einen Tempel der Götzendiener niederreißen zu lassen; darüber ergrimmte unter den Ungläubigen einer so sehr, daß er das Schwert zückte, um dem Heiligen den Kopf zu spalten. Dieser aber hielt standhaft aus und erwartete den Streich, ohne eine Miene zu verziehen, vertrauend auf seinen Gott, der auch den Stahl unschädlich an ihm abgleiten ließ. Es durfte sich bei ihm nicht regen die Anmuthung nach den Freuden und Ergetzlichkeiten dieser Welt. Als er gegen seinen Willen zum Bischofe von Tours erwählt und geweiht worden war, änderte er nicht das Mindeste in seiner bisherigen Lebensweise. Er blieb bei seiner spärlichen Kost und einfachen Kleidung und bewohnte nicht die bischöfliche Residenz in der Stadt, sondern eine schlichte Zelle außerhalb der Mauern. Bald versammelten sich hier gegen achtzig Jünger um ihn, und so nahm die berühmte Abtei Marmoutier, die älteste in Frankreich, ihren Anfang. Er leuchtete hier den Seinigen mit einer Abtödtung und Strenge des Lebens vor, dergleichen man nie zuvor gesehen. Sein Wohngemach war ein in den Felsen eingehauenes Loch, dermaßen eng und beschränkt, daß es ähnlicher einem Sarge, als einem Zimmer schien, und besser getaugt hätte, einen Todten zu begraben, als einen Lebendigen zu

beherbergen. Die dürftige Nahrung wurde von ihm und den Brüdern das ganze Jahr hindurch nie vor dem späten Abende eingenommen. Wein erhielten nur die Schwachen und Kranken zu kosten, sonst Niemand. Ein weiches Bett, ein Geräth der Bequemlichkeit, oder wohl gar ein Gegenstand des Luxus und Ueberflusses fand sich im ganzen Kloster nicht. Der Heilige verweilte hier alle Zeit, die er nicht auf apostolischen Reisen durch seinen Sprengel zubrachte, und munterte die Mönche durch Rath und That zur Vollkommenheit auf. Er ließ keinen Augenblick des Tages müßig verstreichen und brachte überdieß einen Theil der Nacht mit Beten und Betrachten zu. Die wenige Ruhe, welche er sich gönnte, nahm er auf dem harten Erdboden, der bloß mit einer Bußdecke überlegt war. Er gestattete seinem Leibe weder mehr Schlaf, noch mehr Nahrung, als die äußerste Noth erforderte. Und so könnte ich weiter noch des Langen und Breiten von seinem siegreichen Kampfe wider die menschlichen Anmuthungen erzählen.

Tu es sacerdos secundum ordinem Melchisedech! Martinus war ein Priester nach dem Beispiele Melchisedech's zum Andern durch die Darbringung von Brod und Wein. Er verrichtete täglich mit glühender Andacht das heilige Meßopfer, er machte fleißigen Gebrauch von der höchsten Gewalt des Priesters, Brod und Wein wunderbarlich in den Leib und das Blut Christi zu verwandeln. Der hocherleuchtete Mann wußte nur zu wohl, welcher Abbruch an Ehre und Anbetung Gott dem Herrn und seinem göttlichen Sohne Jesus durch die Versäumung auch nur einer einzigen heiligen Messe zugehe, um welche Freude

dadurch die Heiligen im Himmel verkümmert, welch großer Hilfe, welch übernatürlichen Beistandes die Gläubigen auf Erden beraubt, welche Tröstungen den Seelen im Fegfeuer entzogen würden. Der Schaden, so durch die Vernachlässigung des Meßopfers veranlaßt wird, ist so groß und von solcher Wichtigkeit, daß keine menschliche Macht und Kraft ihn auf andere Weise ausgleichen kann, und mühten wir uns Jahrhunderte lang darüber ab. Darum ladet auch der Priester, welcher ohne rechtmäßige Ursache und dringenden Grund das Meßopfer hintanläßt, eine schwere Sünde und Verantwortlichkeit auf sich.

Tu es sacerdos secundum ordinem Melchisedech! Martinus war drittens endlich ein Priester nach dem Beispiele Melchisedech's, weil er wie dieser keine Verwandtschaft erkannte. Denn dieser Melchisedech, schreibt der Apostel Paulus an die Hebräer, König von Salem, Priester des höchsten Gottes, der dem Abraham, als dieser von der Niederlage der Könige zurückgekehrt war, entgegen kam und ihn segnete, dem auch Abraham den Zehnten gab von Allem, der für's Erste gedolmetschet wird König der Gerechtigkeit, dann aber auch König von Salem, das ist „König des Friedens," der ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister, weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens hat, ward dem Sohne Gottes ähnlich gemacht und bleibt Priester in Ewigkeit.*) Also ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister, ohne Brüder und Schwestern, ohne Vet-

*) Hebr. 7, 1—3.

tern und Basen war Melchisedech, und so soll auch der katholische Priester ohne Sippschaft sein, das heißt, er soll zu seinen Verwandten nicht eine überwiegende Zuneigung tragen, durch welche die seiner Seelsorge anvertrauten Gläubigen, die von Gott ihm übergebenen geistlichen Kinder, verkürzt werden könnten. Er darf seine Brüder und Schwestern, seine Vettern und Basen nicht in der Art begünstigen und bevorzugen, daß er diesen das vom Altare ihm herfließende Einkommen vorzugsweise zuwende und die Armen seiner Gemeinde vom Erbtheile Christi ausschließe. Die Kirche ist nicht gewillt, daß der Pfründner vom Ertrage seiner Stelle sich Schätze sammle, um diese seinen Verwandten zu hinterlassen — nein! Der Ueberfluß gehört da von Rechts wegen den Dürftigen. Eben so darf der höher gestellte Priester, der Dignitarius, sein Ansehen und seinen Einfluß nicht dazu verwenden, um seiner Freundschaft im Schooße der Kirche weiche und warme Lagerstätten zu bereiten. Der Nepotismus, zu deutsch die ungerechte Begünstigung der Verwandten, ist ein vom Anfang des Christenthums her hoch verpöntes Laster. Indem ich diesen Punkt berühre, kommt mir in Erinnerung, was der berühmte Origines von dem Tode des mächtigen Hauptes des Israelitischen Volkes geschrieben. Moses hat bei seinem Ableben das ihm anvertraute hohe Amt Niemanden aus dem ganzen Volke übergeben, sondern Gott gebeten, daß er allein Sorge für seinen Nachfolger treffen möge. So sehe sich der Herr, flehte er, der Gott der Geister alles Fleisches, um einen Mann um und setze ihn über diese Gemeine: der vor ihnen ausziehe und vor ihnen

heimziehe, der sie ausführe und einführe, auf daß das Volk des Herrn nicht wie eine Heerde ohne Hirten sei.*) „Wunderlich geredet und gebeten," sagt dazu Origines. „Hast du denn keine Kinder, o Moses? Ja, du hast welche, und zwar Söhne; du hast den Gerson und den Eleazar. Warum aber übergibst du diesen nicht deine Fürstengewalt und Obermacht? Sicherlich nur darum nicht, damit die Fürsten und Vorsteher der Kirche von dir lernten, daß sie zu ihren Nachfolgern im Amte nicht ihre Verwandten und Befreundeten bestellen möchten; lernten, daß sie die Würden der Kirche nicht unter den Ihrigen erblich machen dürfen, — sondern Alles dem Urtheile Gottes anheimstellen sollen. „Wenn Martinus in irgend einem Stücke dem Melchisedech nachgefolgt ist, so hat er es vornehmlich hierin gethan. Er war in der That: ohne Vater und Mutter, ohne Geschlechtsregister — er verfügte über seine reichen Einkünfte, als wenn er in der ganzen Welt keinen Blutsfreund hätte. Seine Familie konnte sich nicht rühmen, je von ihm mit Geschenken, Versorgungen und Beförderungen begünstigt und bevorzugt worden zu sein. Er erkannte keine andere Freundschaft und Verwandtschaft als die in Christus Jesus. Hätte wer immer zu ihm kommen und wie jener Mann aus dem Volke bei Matthäus sagen mögen: Ecce, mater tua et fratres tui foris stant, quaerentes te . . . siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und suchen dich, so würde er stets mit dem Heilande geantwortet haben: Quae est

---

*) Num. 27, 16. 17.

mater mea, et qui sunt fratres mei . . . wer ist meine Mutter, und welche sind meine Brüder? Und er streckte die Hand nach seinen Jüngern aus und sprach: Siehe da meine Mutter und meine Brüder. Denn wer immer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, derselbe ist mir Bruder, Schwester und Mutter.*) In Folge dieser gänzlichen Abschälung von aller irdischen Versippung konnte der große Diener Gottes um so gesammelter und ungestörter alle seine Kräfte auf den Gewinn der Seelen verwenden.

Und wer soll nun nicht beklagen den traurigen Zustand jener Geistlichen, an denen man kaum noch eine Spur der Abstammung von Melchisedech, oder von den Aposteln, oder von Martinus, oder von anderen heiligen Seelen zu erkennen vermag! Quomodo obscuratum est aurum, muß man mit Jeremias jammern . . . wie ist verdunkelt das Gold, verändert die schönste Farbe!**) Nichts war vor Zeiten so rein, so makellos, so heilig, als der Stand der Geistlichkeit, besonders der Priester, die das heilige Opfer verrichten. Dermalen aber hat dieser Stand an manchen Orten, in manchen Ländern, viel von seiner Glorie und Herrlichkeit verloren. Aber: Qualis populus, sic sacerdos, sagt der Prophet Isaias . . . wie das Volk, so der Priester.***) Der Zeitgeist mit seinen verderblichen Meinungen und Lehren, die Ueppigkeit und Ungebundenheit der Sitten, der allgemein um sich fressende Krebsschaden hat leider auch einen

---

*) Matth. 12, 48—50. — **) Klagel. 4, 1. — ***) Is. 24, 2.

Theil der Geistlichkeit angesteckt, und ist es schon zu bedauern, daß die meisten Weltmenschen einem laxen Wandel sich ergeben, so ist es doppelt zu bedauern, wenn auch Priester von der alten Strenge des christlichen Lebens abweichen und vom Weltgeiste eingenommene Sklaven der herrschenden Neigungen und Thorheiten sind, sie, die kraft ihres Amtes berufen sind als Diener des Allerhöchsten, als Lichter des Glaubens, als Säulen der Religion, als Zierden der Kirche, als Ausspender der heiligen Sakramente, als Führer des christlichen Volkes, als Schlüsselträger des Himmelreichs. Wenn diese in ihren Sitten und Gewohnheiten es dem großen Haufen nachmachen, dann ist wahrhaftig der Gräuel der Verwüstung gekommen, welchen der Prophet Daniel vorgesagt.

In Betrachtung des Unheiles, das durch unwürdige Priester gestiftet wird, seufzet der heilige Bernhard: „Wie schlimm ist es doch, wenn die Priester zuweilen weniger gut, weniger tugendlich sind, als das Volk. Lasset einmal anbrechen den Tag des letzten Gerichtes, da werden manche Priester zurückstehen hinter dem gemeinen Manne und zagend im Haufen sich verbergen wollen. Und siehe da! aus der Menge tritt ein altes Weiblein vor, reicher an guten Werken, als sein Seelsorger, williger im Ausspenden des Almosens, als sein Seelsorger, siegreicher im Kampfe wider die Teufel, als sein Seelsorger, andächtiger im Gebete, als sein Seelsorger, geduldiger in Widerwärtigkeiten, als sein Seelsorger, geschickter in Aufopferung der täglichen Verrichtungen und in Erweckung der guten Meinung, als sein Seelsorger, ehrerbietiger gegen Gott, als sein Seelsorger, der ihn

doch täglich in seinen Händen gehalten. Und dieses alte Weiblein und mit ihm viele andere weltliche Personen werden im Angesichte des Herrn leuchten mit ihren Tugenden und Verdiensten gegenüber der Lauigkeit, Lässigkeit und Sündhaftigkeit des Priesters. Welche niederdonnernde Beschämung, und wie wird das Urtheil eines solchen Seelsorgers lauten?"

Darum, meine Brüder und Genossen im Dienste Gottes! fühlt einer aus uns sich schuldig, so bereue und verfluche er die Vergangenheit und denke ernstlich auf eine bessere Zukunft. Er ändere seinen Wandel und lebe fortan, wie es sich für seinen heiligen Stand geziemt, damit er an jenem schrecklichen Tage dem Verderben entgehe. Ach Jesus, Jesus, du Priester der Reinen, du Richter der Lebendigen und der Todten, was für eine Rechnung werden wir dereinst vor dir ablegen müssen von der Zeit an, da wir in den geistlichen Stand erhoben und zu Priestern gesalbt worden sind! Wir sollten inzwischen nichts anderes gethan haben, als was zur Beförderung deiner Ehre und zum Seelenheile der durch dein kostbares Blut Erlösten dienlich gewesen wäre. Und ergrimmen wollen wir gegen uns selbst, wenn wir, der Hoheit unsers Standes bewußt, dennoch von den ihm geziemenden Tugenden und Werken wenig oder nichts aufzuweisen hätten. Ergrimmen wollen wir gegen uns selbst und zum Herrn um Barmherzigkeit schreien, daß er uns die Gnade der Bekehrung gebe und wir fortan einen so reinen und vollkommenen Wandel beginnen, wie er unserem Stande geziemend ist.

Vade, populus meus, endige ich jetzt, nachdem ich

lange genug geredet habe: Vade, populus meus . . . Geh, mein Volk, geh in deine Kammer, schleuß deine Thüren hinter dir, verbirg dich einen kleinen Augenblick.*) Betrachte die Wahrheiten, welche ich dir heute vorgetragen habe. Vade, populus meus... gehe hin, du o Jüngling, der du dich mit dem Gedanken trägst, in den geistlichen Stand zu treten; gehe hin, du lauer Priester, der du ihn schon angetreten und in demselben bisher gelebt hast, aber in unwürdiger Weise. Verfügt euch beide in euer Schlafkämmerlein, schließt die Thüre hinter euch und haltet euch eine Zeit verborgen. Betrachtet den strahlenden Leitstern eures Standes, den heiligen Martinus, wie reiflich er bei der Erwählung des geistlichen Standes bei sich überlegt, wie getreulich er dann die Pflichten dieses Standes erfüllt hat. Folget ihm getrost nach, diesem Sterne, und er wird euch — o des Glückes! — ohne Anstand durch alle Gefahren führen und sicher zum ewigen Leben geleiten. Amen.

---

*) Is. 26, 20.

Am Feste der Aufopferung Maria's.

Vorspruch.

Selig sind, welche das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten. Luk. 11, 28.

Inhalt.

Die wahre Verehrung Maria's.

Wie vielen und beschwerlichen Diensten unterzieht der Mensch sich nicht im Leben, welche ihm bei seinem Tode dereinst nicht allein keinen Nutzen eintragen, sondern vielmehr Gewissensunruhe, Angst und Schrecken bringen, ja wohl gar der Verzweiflung in die Arme stürzen, so daß er das unglücklichste Ende nehmen muß. Dienste der Art sind alle, die man der Welt geleistet hat, oder dem Fleische, oder aber dem Teufel und seinen Erfindungen. Hieher gehören das Zusammenraffen von zeitlichen Gütern, die eitle Jagd nach Ehren und Würden, die Erkaufung der Menschengunst mit Hintansetzung der Liebe Gottes, das hoffärtige Zieren und Herausputzen des sterblichen Leibes u. s. w. Alle diese Dienste werden auf dem Todbette als ein übel angelegtes Kapital erscheinen,

das dem Menschen keine Zinsen abwirft, sondern nur schwere Verantwortung wegen des vergrabenen Pfundes. Anders beschaffen sind die Dienste, welche ihr eurer großen Frau, der mächtigen Königin des Himmels leistet, ihr Diener und Dienerinnen Maria's! Nicht nur wird euch dieser Dienste wegen beim Abscheiden von dieser Welt keine Reue und Furcht aufstoßen, sondern sie werden im Gegentheile eure beklommenen Herzen aufrichten, eure Todesangst mildern, ja euch zum ewig glückseligen Leben befördern. Tausende und aber Tausende haben dieß erfahren und darunter auch ein Herzog aus dem Hause Cantelmi im Neapolitanischen. Dieser, als er daran war, den Geist aufzugeben, berief seinen Erbprinzen an's Sterbelager und sagte zu ihm: Geliebter Sohn, ich befehle dir die Sorge für das gemeine Wesen an, noch mehr aber die Andacht zu der seligsten Himmelskönigin. Ich habe zwar nicht viel Gutes gethan, wie ich leider bekennen muß, aber, so wenig es auch ist, bringt es mir doch jetzt großen Trost ein. Ich habe an der Marianischen Kongregation Theil genommen, eifrig Theil genommen, und das ist es, worauf ich nun vor Allem mit Befriedigung zurückdenken kann. Willst du, daß ich ganz beruhigt sterbe, mein Sohn, so folge mir nach. Lasse dich ebenfalls der Zahl der glückseligen Diener Maria's einverleiben; wohne fleißig ihren öffentlichen Versammlungen bei und erfülle unverdrossen die wenigen Pflichten, welche der Bruderschaft vorgeschrieben sind. Das ist das Testament, welches ich dir hinterlasse, das mein letzter Wille. Ich rühme mich nicht, ein großer Herr gewesen zu sein und über viel Land und Leute geboten zu haben;

dessen aber rühme ich mich und werde mich ewig rühmen, daß ich war ein treuer Diener Maria's, ein Mitglied ihrer Bruderschaft.

Wohlan denn, ihr Diener und Dienerinnen Maria's! fahret fort in eurer Andacht, fahret fort in der Treue zu eurer himmlischen Gebieterin, so werdet ihr einstens, wenn eure Stunde geschlagen hat, den nämlichen Trost, dieselbe Befriedigung empfinden, wie dieser fromme Herzog. Beatus venter, qui te portavit, ruft im heutigen Evangelium das Weib aus dem Volke dem Heilande zu: selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! Und diese Seligpreisung kann in gewissem Maaße auch auf euch bezogen werden, die ihr in euren Herzen die edle Andacht zu Maria mit herumtraget und aus dem, was wir Priester euch von der Königin der Jungfrauen lehren, die Milch der süßesten Anmuthungen sauget. Noch mehr aber und im eigentlichsten Verstande erst wird euch diese Seligpreisung zukommen, wenn ihr eure Andacht zu Maria nach dem Ausspruche einrichtet, mit welchem Jesus den Zuruf jenes Weibes beantwortet hat: Beati, qui audiunt verbum Dei et custodiunt illud . . . selig sind, welche das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten. Selig, überselig sind die, welche Maria verehren und dabei nach den Geboten Gottes leben, was ihr eben die liebste und angenehmste Verehrung ist. Auf diese Weise wird die Mutter geehrt und der Sohn nicht verunehrt, und ist dieses die wahre Marianische Andacht, wie ich euch nun des Nähern auseinandersetzen werde.

Es gibt kein Ding auf Erden, welches nicht vielen und großen Verfälschungen unterworfen wäre. Kaufet was immer für eine Waare, wenn ihr nicht wohl Acht habet, so könnt ihr damit betrogen werden. Das wisset ihr besser als ich, da ihr mit der Welt mehr verkehret, als ich, und mancher von euch wird es schon zu seinem bittersten Schaden erfahren haben. Darum ist es nur löbliche Vorsicht, wenn ihr die Waare, welche ihr erhandeln wollet, erst genau besehet, prüfet und untersuchet. Dieselbe Bewandtniß hat es mit den Gütern der Seele; denn auch diese sind vielerlei Betrügereien und Verfälschungen ausgesetzt. Es ist auch hier nicht alles Gold, was glänzt, und nicht alles Edelstein, was funkelt. Manche glauben, ihre Seele prange mit den vortrefflichsten Tugenden, mit Demuth, Keuschheit, Liebe Gottes, Liebe des Nächsten und so fort. Wenn aber Gott der Herr einmal diese Tugenden in die Kapelle setzt, ei, wie viel davon wird sich verflüchtigen und in eitel Nichts aufgehen! Und dieses wird sich namentlich auch zeigen und ergeben mit der Andacht zu Maria. Wer von allen hier Versammelten wird sich nicht für einen Diener und Verehrer der seligsten Mutter Gottes halten? Ich glaube aber, daß der wahren Diener und Verehrer dennoch sehr wenige seien. Lasset uns daher dieser wichtigen Sache ernstlich nachdenken und unsere Andacht zu Maria zuvörderst untersuchen, ehe sie von Gott untersucht und nichtig befunden werden möchte.

Wenn wir hier auf Erden einige Menschen den andern an Ansehen und Würden vorgehen sehen, so urtheilen wir gleich, es gebühre ihnen auch eine größere und

absonderliche Ehrenbezeigung, und zwar um so mehr, als in der Schrift Gott selbst hiezu ausdrücklichen Befehl gibt. Ich erinnere hier nur an die Ermahnung des Apostels Paulus im Briefe an die Römer, die da lautet: Gebet also Jedem, was ihr schuldig seid — Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Ehre, wem Ehre gebührt.*) Nun aber ist nächst Gott nichts größer und ehrwürdiger, als Maria, seine heiligste Mutter, und es liegt somit klar am Tage, daß nach Gott kein Wesen mehr und inbrünstiger zu verehren sei, denn eben sie. Wenn Gott ist der allzeit frische Same, so ist Maria die herrlichste Blume; wenn Gott die lebendige Wurzel, so Maria der grünende Zweig; wenn Gott der beste Baum, so Maria die edelste Frucht; wenn Gott der ewige Vater, so Maria die liebste Tochter; wenn Gott die glänzende Sonne, so Maria die Ergießung der Strahlen; wenn Gott der künstliche Baumeister, so Maria der schönste Palast; wenn Gott der vornehmste Maler, so Maria das zierlichste und wundersamste Bild.

„Was ist doch größer," ruft der heilige Petrus Damianus aus, „was ist größer, als Maria, die den unbegreiflichen Gott in ihrem jungfräulichen Leibe inbegriffen und umschlossen hat! Sieh' an die Seraphim, betrachte die Cherubim, erschwinge dich zu den himmlischen Geistern höchster Würde, und du wirst finden, daß auch der Allergrößte unter ihnen kleiner und geringer sei, als Maria; du wirst erkennen, daß Niemand sie übertreffe, als der

---

*) Röm. 13, 17.

Schöpfer aller Dinge ganz allein.“ Der heilige Anselmus schreibt: „Dieses allein, daß Maria eine Mutter Gottes ist, überragt alle Hoheit, welche nächst Gott mit Worten ausgesprochen oder mit Gedanken begriffen werden mag.“ Der heilige Bonaventura sagt noch mehr. „Gott,“ so lauten seine Worte, „Gott kann eine größere Welt machen, kann größere Himmel machen, aber eine größere Mutter, eine würdigere Mutter, als die Mutter Gottes ist, könnte er nicht machen.“ So groß ist diese Würdigkeit, daß der heilige Thomas von Aquin lehrt, sie begreife in sich eine Unendlichkeit. Weil nun dem also ist, und einem Jeden die Ehre nach Würden seines Standes soll erzeiget werden, so folget daraus und erscheint allerdings gebührlich, daß man der Himmelskönigin Maria solche Ehre abstatte, welche alle und jede Ehre, die man Menschen abzustatten pflegt, weit und vielfach übertrifft. Und dieses mag, wie der heilige Bernhard bemerkt, auch aus dem Umstande abgenommen werden, daß sie Gott im Himmel allen andern Geschöpfen vorgezogen und zunächst an seine Seite in die Fülle der Herrlichkeit gesetzt hat. „Du hast, o Maria,“ fährt er fort, „du hast die Würden der Engel überstiegen, du bist bis zum Throne des allerhöchsten Königs erhoben worden; denn es geziemte sich nicht, daß du anderswo seist, als dieser allerhöchste König, dein Sohn, daß du anderswo seist, als derjenige, welcher von dir ist geboren worden.“

Das wußten von jeher alle erleuchteten christlichen Seelen und haben sich daher immer Mühe gegeben, ihrer Verehrung zu Maria einen mehr als gewöhnlichen Ausdruck zu geben. Der hochedle Ritter Walter von Bürbach

hatte auf seinem Grunde ein der heiligen Jungfrau geweihtes Kirchlein, und dahin begab er sich alle Jahre, warf sich, einen Strick um den Hals geschlungen, vor dem Altare nieder und entrichtete den Betrag der Kopfsteuer, welche damals die Leibeigenen an ihren Herrn abzugeben hatten. Hiemit wollte er ein öffentliches Bekenntniß seiner Dienstbarkeit zu Maria ablegen. König Stephan von Ungarn schenkte sich und sein Reich der Himmelskönigin ganz und gar und gebot, daß sein Hofstaat nicht der Königliche, sondern der Jungfräuliche genannt werde. So hoch schätzten er und seine Unterthanen die Mutter Christi, daß Niemand ihren Namen auf die Zunge zu nehmen wagte, und sie hieß allein: „Unsere Frau." Und wenn ein Fremdling, unbekannt mit dieser Sitte, das Wort „Maria" aussprach, so beugten alle Anwesenden die Kniee und neigten ehrerbietig das Haupt. In den ersten Zeiten des Christenthums getraute sich ohnedieß keine Frauensperson, den Namen Maria sich beizulegen, diesen heiligsten Namen, welchen jetzt so viele leichtfertige Dirnen unwürdig führen und entehren. Maria von Ognics watete an den Festtagen der benedeiten Gottesmutter zur Winterszeit barfuß durch den tiefsten Schnee und besuchte die entferntesten Kirchen, wo sie ganze Nächte hindurch vor den Altären lag und, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen, der Andacht oblag. Und ähnliche Beispiele solch außerordentlicher Ehrenbezeigungen könnte ich noch nach Hunderten anführen.

Da es aber nicht jedermanns Sache ist, in dieser ungewöhnlichen Weise seine Verehrung kund zu geben und Maria solches auch nicht von jedermann verlangt, so will

ich euch einige leichtere und gewöhnlichere Arten, den Mariendienst zu pflegen, angeben. Aus diesen nun möget ihr, Geliebteste! auserwählen und euch aneignen, was nach Zeit und Gelegenheit euch am thunlichsten scheint. So sind der Himmelskönigin höchst wohlgefällige Werke und offenbare Zeichen, daß man sie schätze und ehre: Oft zu Gemüth führen und betrachten ihren Vorzug vor allen Kreaturen, die Fülle ihrer Gnaden, die Vortrefflichkeit ihrer Tugenden; wegen dieses Vorzuges, dieser Gnaden und Tugenden sich herzlich erfreuen und Gott als dem Anfange und Geber derselben danken; diesen Vorzug, diese Gnaden und Tugenden bewundern, vor Anderen loben und verkünden; nach Vermögen denselben nachfolgen; so oft man den Namen Maria's nennt oder nennen hört, innerlich und äußerlich demselben Ehre bezeigen; nichts anfangen, es sei denn bevor der Mutter Gottes anbefohlen und Vertrauen in sie gesetzt; Gott Alles und Alles durch die Hände Maria's darbringen und aufopfern; die Kirchen, die Kapellen, die Altäre der gebenedeiten Jungfrau hochschätzen, besuchen, zieren, bedienen; stets ein Zeichen der erhabenen Schutzfrau bei sich tragen, ein Amulet, eine Medaille der unbefleckten Empfängniß und dergleichen, und solches bisweilen andächtig küssen; im Hause, wo es mit Fug geschehen kann, das Bildniß Maria's aufstellen und vor selbem dann und wann, besonders aber an ihren Festtagen, die Lauretanische Litanei abbeten; in ihre Bruderschaften sich einschreiben lassen und die Satzungen derselben genau beobachten; in der Frühe die Arbeit nicht anfangen und am Abende niemals zur Ruhe sich legen, man habe denn zuvor die seligste Jung-

frau begrüßt und sie um ihre mächtige Fürbitte angerufen; Morgens, Mittags und Abends, wenn die Glocken das Zeichen zum englischen Gruße verlauten lassen, dieses Gebet andächtig sprechen; jedesmal, so oft die Uhr schlägt, ein Ave Maria flüstern und etwa noch beisetzen: Maria ohne Sünd' empfangen, du unsere Zuflucht, bitte für uns; so oft man in der Nacht wach wird, der Mutter Gottes gedenken z. B. mit den Worten: Gegrüßt seist du Maria, oder: Maria, zeige dich eine Mutter zu sein; den Andachten, welche der Himmelskönigin zu Ehren abgehalten werden, ungezwungen und in christlicher Zucht beiwohnen; an den Samstagen im Kreise der Familie den Rosenkranz abbeten; an den Vorabenden der sieben Festtage Maria's vom Fleischessen sich enthalten und am Tage selbst beichten und kommuniziren — und was dergleichen Beweise der Liebe und Andacht mehr sind, wie sie theils hin und wieder vorgeschrieben, theils vom eigenen Eifer eingegeben sein mögen.

Wo Maria in dieser oder einer andern Weise andächtig und mit beständiger Ausdauer verehrt wird, dort kann man versichert sein, daß sie solches nicht unbelohnt lasse und in allen Anliegen, in jeglicher Noth getreulich beistehen werde. Tausende von wundervollen Begebenheiten haben das längst erwahrheitet, und das Geschrei des verderbten Geistes unserer Zeit soll uns im Glauben an diese Wahrheiten nicht irre machen. Keine Andacht, sei sie auch noch so klein und gering, bleibt von Maria unvergolten, und insbesondere ist ihr der liebste und angenehmste Dienst, wenn man sie ehrt, ohne dabei ihren

göttlichen Sohn zu verunehren. Hievon aber wollen wir im zweiten Theile handeln.

* *
*

Maria ist Mutter, sie ist wahrhaftig Mutter; Maria hat einen Sohn, sie hat wahrhaftig einen Sohn, einen einzigen, einen göttlichen Sohn, welcher sich nennt Christus Jesus, das Heil der sündigen Welt. Diesen hat sie in der Zeit geboren und erfreut sich seiner nun in der Ewigkeit. Auch auf Erden schon liebte Maria diesen Sohn so inbrünstig, daß mit ihrer Liebe nichts verglichen werden mag. Maria liebte ihren Sohn erstlich darum, weil niemals ein Kind gefunden worden ist, das dem ihrigen gleich gewesen wäre an Adel, an Schönheit, an Güte, an Annehmlichkeit, an Weisheit, an Demuth, an Liebe, an Gehorsam. Maria's Kind war das wohlgestaltetste und vollkommenste unter allen Kindern. Sein Angesicht zog nicht nur die Herzen aller Menschen, sondern auch der Engel an sich, ja selbst Gottes Herz, wie er dieses bei der Taufe und bei der Verklärung zu erkennen gegeben. Deßhalb nennt der Apostel Paulus dieses Kind: ein Kind der Liebe, das heißt, ein Kind, das durch Zuthuung des heiligen Geistes, welcher die Liebe Gottes ist, empfangen worden ist, der ihm dann eine unendliche Liebenswürdigkeit und die Kraft, alle Herzen zu gewinnen, mitgetheilt hat. Maria liebte ihren Sohn zum Zweiten auf eine ganz andere Weise, als gewöhnliche Mütter ihre Kinder lieben. Diese tragen zu ihren Kindern nur eine natürliche Neigung, was auch das unvernünftige Thier thut, ja hierin manchmal die Mütter

der Menschenkinder übertrifft. Die Liebe Maria's aber war weit größer als jene, welche selbst die allerzärtlichsten Mütter tragen, weil sie ihr Kind nicht wie andere Mütter mit einem Vater zu theilen hatte. Die Theilung aber mindert und schwächt die Liebe fast auf die Weise, wie ein Fluß um so kleiner wird, je mehr die Arme sind, in welche er sich spaltet. Für Maria war ihr Kind, ihr einziges Kind, der Mittelpunkt, in welchem alle ihre Gedanken, alle Bewegungen ihres Herzens, alle Neigungen ihrer Seele sich sammelten. Endlich liebte Maria ihren Sohn nicht nur mit natürlicher, sondern auch mit übernatürlicher Liebe — als ihren Gott, ihren Urheber, ihren Erlöser, von dem sie das Leben ihres Leibes, ihrer Seele und Alles, was sie besaß, empfangen hatte. Fasse wer da fassen kann Maria's Liebe zu ihrem Kinde, das zugleich Mensch und Gott und Schöpfer war, zu ihrem Kinde, das sich seine Mutter aus allen Weibern selbst erwählt und damit auf den obersten Thron der Herrlichkeit über alle Menschen und Engel erhoben hatte! Mit einem Worte: Wie niemals ein liebreicheres Kind als Jesus, wie niemals eine so vollkommene Mutter als Maria gefunden worden, so hat auch niemals eine Mutter ihr Kind in der Art geliebt, wie Maria das ihrige. Und wenn diese Mutter ihren Sohn schon hier auf Erden in so überaus hohem Grade geliebt, wie mag sie nun erst lieben im Himmel, da sie ihn ewig von Angesicht zu Angesicht sieht und auf eine weit vollkommenere Weise erkennet, wie mag sie nun erst lieben im Himmel, welcher die eigentliche Heimath der Liebe ist. Kein menschlicher Geist ist im Stande, das zu fassen und zu ermessen.

Aber eben darum könnet ihr euch leicht vorstellen, wie sehnlich sie trachte, daß diesen ihren Sohn lieben, schätzen und ehren alle Menschen auf Erden. Was lesen wir nicht Alles in der heiligen Schrift sowohl als in den Büchern der Geschichte von dem flammenden Eifer der Mütter für die Ehre ihrer Kinder? Unglaubliches schon haben Mütter in diesem Stücke unternommen und zu Stande gebracht. Aber was sind alle ihre Bestrebungen im Vergleiche mit dem Eifer Maria's für die Ehre, die Erhöhung und Verherrlichung ihres göttlichen Kindes! Alles was von Erschaffung der Welt an die irdischen Mütter für ihre Kinder an Sorgen, Mühen und Opfern aufgebracht haben, ist gegen Maria's Eifer nur ein nichtiger Schatten.

Conserva fili praecepta patris tui et ne dimittas legem matris tuae, gebietet der heilige Geist ... höre, mein Sohn, auf die Lehre deines Vaters und verlaß nicht das Gesetz deiner Mutter.*) Aber es tritt im häuslichen Leben der Menschen nicht selten der Fall ein, daß der Vater etwas befiehlt, die Mutter aber gerade das Gegentheil davon haben will. Da ist es nun für die Kinder freilich schwer, ja fast unmöglich, beiden Theilen zu gehorsamen und recht zu thun. Im Hause der Himmelskönigin aber, in der Kirche, kommt das nicht vor; Maria verlangt niemals etwas von uns, was im Widerspiele wäre mit den Geboten des Vaters, der in der heiligen Dreifaltigkeit Eins ist mit dem Sohne. Quodcunque dixerit vobis, facite, spricht sie ... was

---

*) Sprüchw. 1, 8.

er euch sagt, das thuet.*) Das will heißen: Haltet seine Gebote, widersetzet euch denselben nicht, beleidiget ihn nicht; in diesem besteht hauptsächlich die Andacht, wie ihr sie zu mir tragen, hauptsächlich die Ehre, welche ihr mir erweisen sollet. Solches gab sie der heiligen Brigitta klärlich zu verstehen, als sie ihr auf die Anfrage, wie sie würdig verehrt werden könne, antwortete: Die Verehrung, die meinem Sohne zu Theil wird, ist auch meine Verehrung; wer aber ihn verunehret, verunehret auch mich.

Aus diesem möget ihr nun leicht abnehmen, wie sie es ansehen werde, wenn man sie mit gewissen Gebeten und Andachten verehret, zugleich aber durch Sünden, durch Uebertretungen des Gesetzes ihren Sohn verunehret. Welche also handeln, dürfen überzeugt sein, daß es ihnen ergehen werde, wie jenen Mönchen, von denen die Legende erzählt, daß sie lau und laß dahinlebten, dabei aber ihrem Ordensstifter ungemessene Ehre erwiesen und immerdar zu ihm riefen: Heiliger Vater, bitt' für uns. Was geschah aber? Eines Tages zeigte sich ihnen der Heilige in den Lüften und sprach mit zürnend abgewendetem Gesichte: Neque vos filii — neque ego pater! . . . ihr seid nicht meine Söhne — ich bin nicht euer Vater. In gleicher Weise wird Maria den Sündern zurufen: Neque vos filii — neque ego mater! . . . ihr seid nicht meine Söhne — ich bin nicht eure Mutter. Mögen jene sich heiser schreien: Erweise dich, unsere Mutter zu sein! — sie wird ihr Antlitz abwenden von den Uebertretern des göttlichen Gesetzes und nichts wissen wollen von Liebe,

---

*) Joh. 2, 5.

Gunst und Gnade, weil die Sünder nichts wissen wollen vom wahren kindlichen Gehorsam. Sie werden von Maria nicht anders angesehen werden, als sie einstens auf Erden die Peiniger und Henker ihres Sohnes angesehen hat.

Wir nehmen für ausgemacht an, daß das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi durch eine jede Todsünde erneuert werde. Es ist dieses eine christkatholische Glaubenswahrheit, die als solche bestätiget wird durch die Worte des heiligen Paulus an die Hebräer, wo er sagt, daß die Sünder: Ein Jeder für sich, den Sohn Gottes auf ein Neues kreuzigen und verspotten.*) Deßhalb läßt der heilige Bernhard den Heiland über den Sünder in die Klage ausbrechen: „Was betrübst du mich, den Betrübtesten, noch mehr? Die Wunden, welche mir deine Missethaten schlagen, schmerzen mich mehr, als die Wunden, so ich am Leibe empfangen.“ Welche nun sich erdreisten, durch eine schwere Sünde das Leiden und Sterben Jesu Christi zu erneuern, erdreisten sich eben darum auch, das Schwert der Schmerzen noch tiefer in das Mutterherz Maria's zu stoßen, ihr den entseelten Leichnam ihres einzig geliebten Sohnes noch einmal in den Schooß zu legen und sie neuerdings zur Leidensmutter zu machen. Und wenn dann diese Verruchten kommen und sie mit dem süßen Namen einer Mutter der Barmherzigkeit anrufen, könnte sie ihnen füglich antworten: Was nennet ihr mich eine Mutter der Barmherzigkeit, ihr, die ihr aus mir eine Mutter des Elendes, der

---

*) Hebr. 6, 6.

Schmerzen und der Trübsal machet, weil ihr, das Leiden meines liebsten Sohnes erneuernd, auch meine Schmerzen erneuert und verdoppelt. Treffend wird dieses durch eine fromme Sage versinnbildet, welche erzählt, eines Tages habe ein lasterhafter Mensch die Kirche betreten und das Bildniß der Mutter Gottes in's Auge gefaßt. Da bemerkte er, daß das heilige Kind, so sie in den Armen trug, ganz zerfleischt und mit Blut bedeckt war, und schaudernd wagte er die Frage: Hehre Frau, wer hat das gethan? Und zu seiner höchsten Bestürzung erfolgte die Antwort: Du hast es gethan — du selbst mit deinen Sünden und Lastern. Aus dem Allen möget ihr erkennen, wie empfindlich der seligsten Jungfrau die ihrem Sohne zugefügten Beleidigungen fallen, und mit welchen Augen sie die Sünder, seien sie sonst ihre eifrigsten Verehrer, ansehe.

Nein, nein! Maria zu Ehren tägliche Gebete verrichten und dabei Sünden auf Sünden häufen das ist die wahre Andacht zu ihr nicht; in ihre Bruderschaften sich einschreiben lassen, dabei aber Bruder- und Gemeinschaft halten mit den Lasterhaften, welche ihren Sohn ärger als die Juden kreuzigen, indem sie ihn täglich kreuzigen, — das ist die wahre Andacht zu ihr nicht; ihre Kapellen und Kirchen besuchen, zu ihren Bildnissen die Hände aufheben, den Rosenkranz herunterleiern, dabei aber durch Uebertretung des Gesetzes von ihrem göttlichen Sohne so weit sich entfernen, als Himmel und Erde von einander abstehen, — das ist die wahre Andacht zu ihr nicht; an den Festtagen Maria's ihr zu Ehren beichten und kommuniziren, aber beichten ohne ernstlichen Vorsatz

sich zu bessern und eben darum kommunizieren im Stande der Todsünde, eben darum den heiligen Leib Christi in einen stinkenden Sündenpfuhl hineinwerfen, — das ist die wahre Andacht zu ihr nicht. Es war vor diesem im Gesetze Gottes verboten, ein Böcklein oder Lämmchen im Milche seiner Mutter zu kochen: Non coques hoedum in lacte matris suae, heißt es im Buche Exodus.*) Und dieses war darum untersagt, weil es eine entsetzliche Grausamkeit schien, den Stoff, welcher von der Natur zur Ernährung des jungen Thieres bestimmt ist, zu dessen Zerstörung zu verwenden. Wer Maria verehrt und keck darauf los sündiget, der will nichts anderes, als das Lamm Gottes kochen in der Milch seiner Mutter. Er will ihre Milde, Güte und Barmherzigkeit deßhalb in Anspruch nehmen, um bei seinen fortwährenden Beleidigungen und Kreuzigungen des Sohnes an der Mutter eine gnädige Fürsprecherin und Retterin zu haben. Unsinn das, blöder Unsinn! Zu solchem Dienste wird sich keine Mutter, am wenigsten aber Maria gebrauchen lassen.

Oft und vielmals schon, Geliebteste! habe ich von dieser Stelle aus von Maria zu euch gesprochen. Heute wollte ich euch über die wahre Andacht zu ihr näher aufklären. Ich habe gesagt, diese wahre Andacht bestehe darin, daß man die Mutter geziemend ehre, dabei aber den Sohn nicht verunehre; daß man Maria lobe, preise und zu ihr Vertrauen trage, dabei aber nicht die Gebote Christi übertrete und sündige. Denn: Non est speciosa laus in ore peccatoris . . . Lob in des Sünders

---

*) Exod. 23, 19.

Mund ist nicht schön.*) Ehret also Maria mit der Andacht, die ich euch im ersten Theile meines heutigen Vortrages zergliederte, ehret sie zugleich mit der Andacht, die ich euch im zweiten Theile dargelegt habe. Habet ihr diese beiden Theile zu einem Ganzen vereiniget, dann seid ihr im Besitze dessen, was die ewigen Güter nothwendig nach sich ziehen muß. Amen.

---

*) Sir. 15, 9.

Am Feste der heiligen Jungfrau und Martyrin Katharina.

Vorspruch.

Wachet also; denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde. Matth. 25, 13.

Inhalt.

Von der Qual des Sünders auf dem Todbette.

Wahrhaftig, der heilige Abt Nilus hat nicht ohne Grund ausgerufen: „Terribile est mortis mysterium... das Geheimniß des Todes ist ein schreckliches!" Denn ist es nicht eine furchtbare, eine entsetzliche Erscheinung, daß der Mensch, das Ebenbild Gottes, das vortrefflichste der Geschöpfe auf Erden, der Beherrscher aller seiner Mitgeschöpfe, der König der ganzen Welt ein so elendes, armseliges Ende nehmen muß? Er muß erkranken, an seinen Kräften abnehmen, hinsiechen, in die letzten Züge greifen, sterben und sodann faulen, vermodern, von den Würmern des Grabes aufgezehrt werden. Und von diesem Gesetze ist Niemand ausgenommen, kein Papst und kein Kaiser, kein Purpur tragender Fürst und kein mit

Lorberen bekränzter Held. Alle müssen sie sterben, Alle ohne Ausnahme, die Großen wie die Kleinen, die Reichen wie die Armen. Die unerbittliche Sense des Todes mäht sie insgesammt darnieder, und sie fallen wie die Halme unter der Sichel des Schnitters. Wahrhaftig; das Geheimniß des Todes ist ein schreckliches.

Christlicher Zuhörer! wenn einmal auch deine Zeit abgelaufen, wenn endlich auch dein letztes Stündlein schlägt, — wie wird dir da zu Muthe sein? was wirst du thun? was anfangen? was denken? was reden? Freilich, jetzt, wo du noch die Fülle des Lebens in dir empfindest, jetzt achtest du den Tod nicht. Aber warte nur ein Weilchen, laß nur den grauenhaften Klappermann dir auf den Leib rücken, — da wird die Sache bald ein anderes Aussehen bekommen. Wenn wir bei heiterer, stiller Luft am Ufer eines Flusses lustwandeln, da liegt der Wasserspiegel so ruhig und klar vor uns, — wir meinen das Bild des ewigen Friedens vor uns zu haben. Aber lasset nur einen Gewittersturm heranziehen und mit seinen Regengüssen die Fluthen anschwellen, wie saust und braust dann der sonst so arglos scheinende Strom, wie wild und tobend übersteigt er die Schranken seines Bettes, welche Massen von Schlamm und anderem Unrathe wirft er an den Ufern aus! Aehnliche Bewandtniß hat es mit dir, mein Lieber! So lange du gesund und bei guten Kräften bist, ei, da zeigt sich dein Angesicht heiter und sorgenlos, da schläft das Gewissen und meldet sich nicht mit seinen verdrießlichen Rügen. Es hat Alles den besten und erfreulichsten Anschein. Aber fühle nur einmal das Frösteln des Todes in deinen Gebeinen, da wird sich

die Sache plötzlich ganz anders gestalten, da wirst du aufhören, fröhlich und guter Dinge um dich zu schauen, da wird dein schlummerndes Gewissen jählings wach werden und dir in schauderhafter Reihenfolge vorführen alle unzulässigen Gedanken, alle unfläthigen Worte, alle lasterhaften Thaten, deren du dich Zeitlebens schuldig gemacht, und dieser Sündenreigen wird wie Furien der Hölle vor deinen Augen herumtanzen und dir eine Angst einjagen, welche kein Verstand begreifen und keine Zunge aussprechen kann. Hast du noch niemals gehört, wie demjenigen zu Muthe ist, der auf Leib und Leben in Eisen und Banden liegt? Wie fieberhaft schlägt ihm das Herz in der letzten Nacht vor seiner Hinrichtung; wie treibt es ihn ohne Rast und Ruhe in seiner engen Keuche herum; wie schwebt vor seinen Blicken beständig das scharf geschliffene Schwert des Henkers; mit welcher Angst sieht er dem Anbruche des Tages entgegen, der für ihn der letzte sein soll. Kaum tröstlicher wird der Zustand des Lasterhaften auf dem Todbette sein. Ober sich sieht er den erzürnten Richter der Welt, unter sich den klaffenden Rachen der Hölle, rings um sich her den seelenmörderischen Schwarm seiner Sünden. Welche Beängstigungen, welche Schrecken müssen den Unglücklichen quälen!

Wohlmeinend ermahnt uns der liebevolle Heiland im heutigen Evangelium: Wachet also; denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde. Die ganze Parabel von den klugen und thörichten Jungfrauen erinnert uns, daß wir trachten sollen, in der Stunde des Todes bereit gefunden zu werden. Vor Allem aber dürfen wir nicht im Stande der Sünde gefunden werden. Die

Kirchenlehrer wollen unter dem Schlafe, von welchem uns Jesus abmahnt, nichts anderes verstanden haben, als die Sünde. Auch der Weltapostel Paulus setzt häufig den Schlaf der Sünde und das Wachen der Tugend gleich. Damit wir nun im Sinne Christi wach seien, wenn der Tag und die Stunde für uns kommt, so wollen wir einen heiligen Haß wider die Sünde in uns entflammen und, abgesehen von ihrer Abscheulichkeit an sich, heute ernstlich und genau betrachten, wie grausam sie mit dem armen Menschen auf dem Todbette umgeht. Gleich einem blutgierigen Meuchler schleicht sie sich da an sein Lager heran und schlägt ihm Wunden, die eben so schmerzlich als unheilbar sind, eben so schmerzlich als unheilbar, sage ich, und diese beiden bösen Eigenschaften wollen wir nun eine nach der andern vornehmen.

Der im Sterben liegende Mensch gibt ein trauriges Schauspiel. Unbeweglich, an allen Sinnen gelähmt ist er auf dem Lager ausgestreckt. Nichts lebt mehr an ihm, denn die Seele allein, die er mit Mühe zurückhält, daß sie nicht augenblicklich von hinnen fahre. Seine Augen sind gebrochen und stecken tief im Kopfe, die Wangen sind eingefallen, die Lippen beben, das Angesicht ist erblaßt, kalter Schweiß perlt auf der Stirne. Die Brust bäumt sich unter den Stößen des zuckenden Herzens, und banges Röcheln begleitet die kurzen und schnellen Athemzüge. Wahrlich ein Anblick zum Erbarmen, der das Mitleid des grausamsten Wütherichs herausfordern könnte. Und doch sollte es Etwas geben, das im Stande wäre, diesem hart Bedrängten noch größere Bedrängniß zu be-

reiten, diesen bereits im Ertrinken Begriffenen noch tiefer unterzutauchen, diesem schwer Verwundeten eine neue Wunde beizubringen? Ja freilich gibt es ein solches Etwas, und das ist die Sünde.

Es ist nur zu gewiß, daß am Todbette des Sünders die Sünde als sein schlimmster Quälgeist sich einfinden werde. Allein das glaubt der Sünder nicht, so lange er auf gesunden Beinen geht. Nur Geduld! er wird seiner Zeit die Wahrheit schrecklich inne werden. Cum dormieret, aperiet oculos suos . . . wenn er schlafen wird, alsdann wird er seine Augen aufthun, heißt es bei Job.*) Wie verstehet ihr das? Ich will es euch kurz erklären. Der Mensch besteht aus zwei Theilen — aus Leib und Seele. Wenn der eine dieser beiden Theile vom Schlafe übermannt wird, alsdann erwachet der andere und thut die Augen auf. Fängt der Leib an, dem Todesschlafe entgegenzuschlummern, alsdann erwachet die Seele, welche bis dahin in tiefem Schlafe gelegen und sieht, was sie zuvor, freilich aus eigener Schuld, niemals gesehen. Sie sieht jetzt all den Unflath, mit dem sie sich die lange Lebenszeit hindurch besudelt hat, sie sieht und erkennt, wie ausschließlich sie sich mit Eitelkeiten und nichtigen Dingen abgegeben, wie kaltsinnig sie ihr Heil gewirkt, wie sträflich sie Gott und ihren letzten Endzweck vergessen, wie wenig sie ihren Pflichten nachgekommen. Sie sieht und erkennt all die eigennützigen und wucherischen Handlungen, all die hochmüthigen und ehrgierigen Bestrebungen, all die Ausschweifungen und Unzüchtigkeiten,

*) Job 27, 19.

deren sie sich schuldig gemacht; sie sieht und erkennt, daß sie fortwährend mit dem Laster gebuhlt und mit ihm eine ganze Schaar nichtswürdiger Bastarde erzeugt habe, die nun höhnend und grinsend ihr unter die Augen treten. Das Alles sieht die Seele, während der Leib den ewigen Schlaf einzugehen beginnt, und man kann daher mit Recht von dem sterbenden Sünder sagen: Cum dormierit, aperiet oculos suos — wenn er schlafen wird, alsdann wird er seine Augen aufthun.

Und, wie wird dem Unglücklichen dabei um's Herz sein? Er wird sich über sich selbst verwundern, daß so große Bosheit in ihm habe Platz finden können; er wird sich über sich selbst entsetzen ob des Uebermaßes von Sünden und Missethaten, die er sich aufgebürdet. Ach, wird er seufzen: den Geboten Gottes ein Schnippchen schlagen, ist mir so gar bedenklich nicht vorgekommen; ich sündigte mit lachendem Munde; Zorn, Haß, Lüge, Betrug, Verrath, Lästerung, Befriedigung der fleischlichen Gelüste und meine tausend anderen Vergehen erschienen mir wie federleichte Kleinigkeiten, und ich habe sie mir so wenig zu Gewissen genommen, daß ich mich kaum einer Sünde anzuklagen wußte, wenn ich beichten wollte. Und jetzt, wie riesengroß stehen diese Missethaten vor mir, wie drohend, wie grauenhaft. Es erfüllen sich an mir die Worte des Psalms: Sie haben aufgesperrt wider mich ihren Rachen, wie ein raubender und brüllender Löwe.*)

In der ganzen heiligen Schrift ist kaum eine entsetzlichere Begebenheit zu lesen, als jene, die sich mit Senna-

*) Ps. 21, 14.

cherib, dem Könige der Assyrier, zugetragen hat. Dieser gottlose Fürst hatte sehr viele Laster begangen. Gegen das jüdische Volk verfuhr er mit äußerster Grausamkeit; die heiligsten Gegenstände wurden von ihm entweiht und verunehrt; er fürchtete weder Himmel noch Erde, weder Gott noch die Menschen. Endlich wollte die ewige Gerechtigkeit solchen Gräuel nicht länger dulden. Sie sendete ihre Engel aus, die des Königs ganzes Kriegsheer vernichteten, so daß der Uebermüthige gezwungen war, die Flucht zu nehmen, und mit Schande bedeckt nach Hause zu kehren. Wie erging es ihm aber, als er nach Hause gekommen und bei den Seinigen angelangt war? Seine eigenen Kinder — merket wohl, Geliebteste! — seine eigenen Kinder stunden da wider ihn auf und raubten ihm das Leben. Die Söhne, welche hervorgegangen aus seinen Lenden, ermordeten ihn mit dem Schwerte, erzählt das zweite Buch Paralipomenon.*) Ihr merket wohl, wohin ich mit dieser Geschichte hinaus will. Zeigen soll sie euch, daß die Sünden, diese Hurenkinder, welche der Mensch im Umgange mit dem Laster hervorbringt, ihn am Ende seiner Tage mörderisch anfallen und ihm durch tief sich einbohrende Gewissensstiche schmerzliche Wunden versetzen.

Wenn so ein Mensch von allen Kreaturen verlassen im Hinscheiden liegt, dann kommen zu ihm seine Kinder, seine eigenen und wahren Kinder — die von ihm begangenen Sünden. Es kommen zu ihm die Kinder seines Hauptes, der Eigendünkel, die Hoffart, der Stolz, die Herrsch-

*) 2. Paralip. 32, 21.

sucht, jene unerlaubte Lust, sich über Andere zu erheben, Andere zu unterdrücken; es kommen zu ihm die Kinder seines Herzens, die Lüge, die Heuchelei, der Zorn, die Rachgier, die Völlerei, die Unzucht; truppenweise kommen sie an das Sterbelager ihres Vaters herbei, diese unnatürlichen Kinder, und quälen und martern und peinigen ihn bis zum letzten Athemzuge, bis er gleich dem Könige Sennacherib unter den von ihnen geschlagenen Wunden den Geist aufgeben muß. Es geschieht da ganz nach dem Worte der Schrift: Die Söhne, die hervorgegangen aus seinen Lenden, ermordeten ihn mit dem Schwerte.

Noch viele andere geschichtliche Begebenheiten könnte ich aufführen, die an das Ende des gottlosen Königs der Assyrier erinnern; ich will euch aber nur eine einzige noch in Erinnerung bringen, und das ist die Sterbestunde des nicht minder gottlosen Königs Antiochus, wie sie im ersten Buche der Machabäer verkündet wird. Als dieser Tyrann fühlte, daß sein Lebenslicht zu erlöschen drohte: Da rief er alle seine Freunde und sprach zu ihnen: Der Schlaf ist gewichen von meinen Augen, mein Muth ist dahin und mein Herz mir entsunken vor Betrübniß. Und ich sprach bei mir selbst: In welch große Trübsal bin ich gerathen, in welchem Meere von Traurigkeit bin ich jetzt, der ich fröhlich und geliebt war bei meiner Herrschaft! Nun aber gedenke ich des Bösen, das ich zu Jerusalem gethan, von wo ich alles goldene und silberne Geräth, das darin war, wegnahm und hinsandte, um die Bewohner Judäas zu vertilgen, ohne Ursache. Ich erkenne wohl, daß

um deßwillen mich getroffen dieses Uebel; und siehe, ich komme um in großer Trübsal in fremden Landen.*) Nunc reminiscor malorum, sagte er... nun aber gedenke ich des Bösen, das ich gethan, nun, da es zum Sterben kommt; nunc reminiscor . . . jetzt, da ich in eine andere Welt dahingehen soll, jetzt kommt mir Alles zu Gemüthe, was ich in dieser Welt verbrochen; nunc reminiscor . . . jetzt, da ich mit dem Tode ringe, stellen sich um mich herum alle meine Missethaten. O wie plagen und quälen sie mich mit ihrer leidigen Gegenwart, in welches Meer der Traurigkeit bin ich gerathen, unter welcher Last von Trübsal muß ich dahin sterben!

Aber so macht es die Sünde, die falsche, die trügerische, die treulose Sünde — so macht sie es. Ehe sie Zutritt erhält in die Seele des Menschen, was thut sie nicht Alles? wie schmeichelt und liebkoset, wie reizt und locket, wie bittet und bettelt sie? Aber ist sie einmal eingelassen, was dann? Ich will es euch sagen: Nicht gleich, nicht im ersten Augenblicke schon zeigt sie ihre Tücke, nein, mit teuflischer Hinterlist hält sie sich geraume Zeit, lange Jahre, oft eine ganze Lebenszeit, still und ruhig. Aber wenn ihr Sklave an's Sterben kommt, da, da bricht sie auf einmal los, da zeigt sie unverhüllt den Schalk, da erscheint sie offen in ihrer grausamen, mörderischen Natur, da, in einer Zeit, wo der Mensch mehr als je einmal des Trostes, der Labung, der Beruhigung bedürftig wäre, da rückt sie gegen ihn heraus mit ihren Folterqua-

---

*) 1. Mach. 6, 10—13.

len und peiniget ihn mit Schmerzen, mit welchen kein anderer Schmerz verglichen werden kann. Füglich kann man auf sie anwenden, was die göttliche Weisheit in den Sprüchen Salomons vom Weine sagt: Ingreditur blande, sed in novissimo mordebit ut coluber . . . er schleicht lieblich hinunter, aber zuletzt sticht er wie eine Schlange und gießet sein Gift aus wie ein Basilisk.*)

Was soll nun geschehen, wenn die Sünde wider uns in Anzug ist? was müssen wir thun, wenn sie eingelassen zu werden verlangt? wie haben wir uns zu verhalten? Das lehret uns jener Cherubim, der die Pforte des irdischen Paradieses bewachen mußte. Er hatte in der Hand ein feuriges und zugleich zweischneidiges Schwert, wie im Buche Genesis geschrieben steht, und mit diesem verwahrte er den Weg zum Baume des Lebens. Das Paradies aber bedeutet die Seele des Gerechten, welche gleichsam ein Lustgarten ist für die göttliche Weisheit. Damit nun der Gerechte diesen Garten wohl bewahren möge, muß er eben auch ein feuriges und zweischneidiges Schwert zur Hand nehmen. Ein feuriges Schwert, das ist, die Liebe Gottes muß in ihm feurig aufflammen und alle unordentliche Liebe, so bald sie aufklimmen will, auf der Stelle ersticken und verzehren. Denn, wie der heilige Johannes Climacus sagt: Die unreine Liebe muß durch die reine Liebe vertrieben und das Feuer des Fleisches mit dem Feuer des Geistes ausgelöscht werden. Ein zweischneidiges Schwert, das will heißen, ein scharfes, auf beiden

*) Sprüchw. 23, 31. 32.

Seiten geschliffenes Schwert, mit dem der Gerechte die bösen Anmuthungen und Begierden, wenn sie in seinem Gemüthe aufkeimen wollen, alsbald durchschneiden und niedermähen kann. Wie die züchtige Jungfrau dem Buhler keinen Zutritt gestattet, sondern ihn sammt seinen Liebkosungen ernstlich abweist, so soll auch die Seele, die keusche Braut Christi, den Anreizungen der Sünde nicht den geringsten Spielraum gewähren. Die sich da lässig zeigt und nicht unverzüglich Widerstand leistet, wird leichtlich übermannt und vom bösen Feinde in Besitz genommen werden. Ein trauriges Vorbild hiezu haben wir an der Geschichte des königlichen Prinzen Isboseth, des Sohnes Sauls. Dieser hielt eines Tages ein Mittagsschläfchen auf seinem Lager, während die Thürhüterin an der Schwelle der Kammer saß und den Waizen reinigte. Aber dieses ihr Amt sorglos verrichtend schlief sie ein, und inzwischen schlichen sich zwei Mörder herbei und erstachen den Prinzen in seinem Bette.*) Die Magd, welche den Waizen reiniget, ist das Symbol der christlichen Klugheit, welcher zusteht, die Spreu von dem Waizen, das ist, die sündhaften Gedanken von den heiligen zu sondern. Thut sie aber ihr Geschäft lüderlich und schlafsüchtig, so schleichen unbemerkt die bösen Gedanken als Mörder in's Haus und fallen über den edlen Prinzen, unseren Geist, her und verwunden und tödten ihn.

* *
*

Ihr habt nun gehört und werdet es, meines Bedünkens, nicht länger bezweifeln, daß die Wunden, welche

---

*) 2. Kön. 1.

die Sünde dem Menschen auf dem Todbette schlägt, schmerzhaft, sehr schmerzhaft seien. Sie sind aber auch unheilbar, in vielen Fällen wenigstens, ja in den meisten. Wie so? Ist denn kein Balsam mehr zu Galaad? oder ist kein Arzt mehr da? Warum heilet denn die Wunde der Tochter meines Volkes nicht zu? fragt der Prophet Jeremias.*) Nein! für die Mehrzahl der Sünder gibt es kein Wundpflaster und für ihre Krankheit keinen Arzt, und es bleibt ihnen nichts anders übrig, als daß sie sterben und elendiglich verderben. Ei, das sollte uns Wunder nehmen, werdet ihr mir da einwerfen; warum keinen Balsam, warum keinen Arzt? Balsam des Sünders ist, unsers Wissens, Reu und Leid, und Arzt der Priester. Hat diese beiden der Sterbende zur Seite, so können ja seine Seelenwunden gar leicht geheilt werden. Alles gut und schön! — aber gleichwohl bleibe ich bei dem, was ich gesagt habe: Für die Mehrzahl der hinsterbenden Sünder gibt es kein Wundpflaster und für ihre Krankheit keinen Arzt.

Reu und Leid, saget ihr, sei der Balsam des Sünders. Ganz recht! Aber eine vollkommene Reue erwecken, einen solchen Schmerz über die begangenen Missethaten in sich empfinden, der hinreicht zur Rechtfertigung des Sünders und zur Erlangung des ewigen Heiles — meine Lieben! das will viel sagen, sehr viel. Es will sagen, daß der Wille die Sünde verabscheuen müsse als das größte aller Uebel, und das aus Liebe zu Gott, der über alle anderen Güter zu lieben ist. Es will sagen,

*) Jer. 8, 22.

daß der Wille aufrichtig und ohne Rückhalt bereit sein müsse, Alles zu thun, zu lassen und zu leiden, was gethan, gelassen und gelitten werden muß, um in keine Todsünde zu fallen. Ein Mensch, der immerdar gut Freund ist mit Gott, ein Mensch, welcher der Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes oft sich erinnert, oft gedenkt, wie sehr Gott verdient, über Alles geliebt und geehrt zu werden, — ein solcher Mensch wird ohne große Mühe eine vollkommene Reue erwecken; er wird diese heilige Arbeit leicht und schnell verrichten können. Aber selbst im Leben des Gerechten können Fälle eintreten, wo durch eine unvorgesehene Gefahr, durch einen plötzlichen Schrecken, die Seele so betäubt und verwirrt wird, daß sie in der Todesnoth an Reu und Leid nicht einmal gedenkt. Und bei dem Sünder soll in der letzten Stunde mit einem Male eine so gänzliche Veränderung seines verkehrten und grundverdorbenen Willens eintreten, daß er leichter Dinge die Uebung der Reue vollführe? Bei dem Sünder, der stets nur gewohnt war, auf Unlauterkeit, Rache, Betrug, Unrecht zu sinnen, an einen Gott aber so wenig gedacht hat, als wenn gar keiner vorhanden wäre? Dieser Sünder, sage ich, soll nun seinen von Gott gänzlich abgewendeten Willen so leicht schwenken, wie man die Hand umdreht, und die Sünde plötzlich aus wahrer Liebe zu Gott — zu demselben Gott, den er bisher nur verachtet und beleidigt hat — bereuen können? Er soll eine solch vollkommene Reue zu erwecken im Stande sein, wie sie erforderlich ist, um vom Untergange errettet zu werden? Das glaube ein Anderer, ich für meine Person glaube es nicht, und kein Vernünftiger

wird es glauben; und hoffen kann es nur — der Vermessene.

Wenn's gut geht, so verspürt ein solcher Mensch eine natürliche Furcht vor der Hölle, ein Zittern und Zagen vor der langen, unermessenen Ewigkeit; aber wie vermöchte aus solch knechtischem Bangen das Heil, die ewige Seligkeit hervorzugehen? Blicket ein wenig zurück auf eueren früheren Lebenslauf, meine Zuhörer! Einer oder der Andere von euch ist gewiß schon einmal in Lebensgefahr gewesen, bei einer Ueberschwemmung, bei einem Schiffbruche, in einer Feuersbrunst oder sonst wie immer. Der Mann trete nun vor und sage aufrichtig, was er in dieser Noth gethan, ob er an eine Reue auch nur gedacht, geschweige denn selbe vollkommen erweckt habe? Er wird die Heiligen angerufen, ein kurzes Stoßgebetlein in den Himmel geschrieen haben, aber zu einem vollkommenen Akte der Reue ließen ihn Angst und Schrecken nicht kommen. Dazu muß man seine Gedanken beisammen haben und sie steif und fest auf den beleidigten Gott richten. Daraus ist leichtlich zu schließen, wie schwer eine wahre Reue dem Sünder auf dem Todbette fallen werde. „Wen die Krankheit preßt," sagt der heilige Augustin, „und die Strafe schreckt, der wird mit harter Mühe zur wahren Buße und Genugthuung gelangen."

Diese Wahrheit kann mit unzähligen Geschichten belegt werden. Eine solche erzählt uns unter andern auch Beda der Verehrungswürdige in seiner Kirchenhistorie Englands. Ein Religiose, sagt er, nachdem er geraume Zeit ein unordentliches Leben geführt und den Regeln und Satzungen seines Ordens vielfach zuwider gehandelt

hatte, erkrankte endlich, und zwar in dem Grade, daß seine geistlichen Brüder nicht nur sondern auch er selber einsahen, wie keine Hoffnung zum Aufkommen mehr vorhanden sei. Und wo blieb nun seine Buße, deren er doch so sehr bedürftig war? wo seine Reue? wo sein Liebesschmerz? Man konnte keine Spur davon an ihm gewahren. Er wurde freilich von seinen Genossen zu diesen heiligen Uebungen eifrig ermahnt, sie konnten aber von ihm nichts erhalten. Er lag da wie ein unempfindlicher Klotz, starr und steif in seiner Hartherzigkeit. Die göttliche Gnade kam ihm eben nicht zu Hilfe, wie es vielen Sündern geschieht, welche Zeitlebens nichts gethan, als Gott beleidigen. Haben sie denn im letzten Augenblicke die Gnade dieses erzürnten Gottes zu erwarten? Und was vermag der Mensch für sich allein ohne diese im Werke der Bekehrung? Seine Ordensbrüder lagen auf den Knieen vor dem Bette des Sterbenden und beschworen ihn unter Thränen, er solle nur ein einziges reumüthiges Wörtlein verlauten lassen, das Wörtlein: Peccavi.. ich habe gesündigt. Aber nicht einmal hiezu konnten sie ihn bewegen. Und so fuhr er unbußfertig dahin, eine Beute der Hölle. Sehet also, Geliebteste! daß die Sünden auf dem Sterbebette nicht so leichter Dinge zu bereuen sind, daß der Sünder die wahre Reue nicht in der Tasche habe, um sie bei allen Gelegenheiten hervorzuschütteln. So ist denn kein Balsam mehr zu Galaad? Nein! Oder ist kein Arzt mehr da? Abermals nein!

Es kommt nicht selten vor, daß schwere Sünder in ihrem letzten Kampfe keinen Geistlichen um sich haben.

Ehre den Arzt um der Noth willen, sagt Sirach*); das heißt, ehre den Arzt, weil du ihn brauchst. Aber wer ist, der die Seelenärzte im Leben weniger schätzt und mehr verunehrt, als eben der Sünder? So ist es denn gerechte Fügung, wenn er zur Strafe seiner Bosheit auf dem Todbette ihres Beistandes beraubt ist und ohne ihren Trost und ohne ihre Hilfe seine Rechnung mit dem Himmel abschließen muß. Die er so oft verleumdet, so oft geschmäht, so oft gelästert — was gäbe er darum, wenn er jetzt einen von ihnen in seiner Nähe hätte! Aber sie wissen nichts von ihm, sie kommen nicht. Medicus non est ibi . . . dort ist kein Arzt.

Doch sei es, daß ein Priester zugegen, sei es, daß sogar mehrere zugegen wären, was werden sie nützen? In den Umständen, von welchen ich rede, wenig oder nichts. Der Sünder hat die Liebe Gottes nicht in sich, nicht die übernatürliche Gnade, und sonach fehlt ihm die Kraft, sich zu erheben und aufzurichten. Zwar — er kommt dem Geistlichen in Allem nach, was dieser von ihm verlangt. „Und was ist's hernach?" sagt der heilige Augustin; „ich kann ihm deßwegen die Versicherung der Seligkeit nicht geben. Er beichtet, er kommunicirt, er klopft an's Herz, er spricht dem Priester Wort für Wort nach — aber bei allem dem kann ich ihn des ewigen Heiles nicht versichern." Stelle dich in's Thal und rufe hinüber gegen Berg, Wald oder Fels den Namen: Jesus! so wird schnell und deutlich der Widerhall: Jesus! zurückkommen. Wer aber kann sagen, daß Berg, Wald

---

*) Sirach 38, 1.

und Fels darum ein übernatürliches Werk gethan haben? Ebenso kann man dieses mit Sicherheit von dem sterbenden Sünder nicht sagen. Mag er dem Priester ein ganzes Register von Gebeten und Stoßseufzern nachsprechen, wer weiß denn und kann wissen, wie es innerlich mit ihm beschaffen ist? Gar leicht ist möglich, daß Alles nur äußerliches Wesen ist, ein Nachplappern nach Art der Papageien, von welchem das Herz ganz und gar nicht berührt wird. Und dann fehlt das Beste und Nothwendigste bei der Sache.

Was ist also zu thun, wenn man das Unglück gehabt hat, den Anfechtungen zu unterliegen und aus menschlicher Schwachheit oder aus Bosheit zu sündigen? Man handle nach dem Rathe Sirachs, der da sagt: Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren und verschieb es nicht von einem Tage zum andern; denn plötzlich kommt sein Zorn und wird zur Zeit der Rache dich verderben.*) Das ist es, was der Sünder zu thun hat: schnell und ungesäumt Buße wirken. Unter allen geheimen Urtheilen Gottes, finde ich kein entsetzlicheres, als jenes strenge Gericht, welches er gegen Lucifer und seinen Anhang hat ergehen lassen. Wir wissen, wer die Engel sind, nämlich ein Werk der Hände Gottes und zwar das erste Werk, zugleich das schönste und vortrefflichste seiner Allmacht und Weisheit. Dessenungeachtet hat er einen großen Theil derselben gleich bei der ersten Sünde auf das empfindlichste gestraft, indem er sie aus dem Himmel verstieß und in den Abgrund der Hölle stürzte. Nicht der kürzeste Augenblick war ihnen

*) Sirach 5, 8. 9.

gestattet, den Fehler zu bereuen und für ihn Genugthuung zu leisten. Das geschah zweifelsohne, weil die Engel so hoch erhaben und mehr als alle anderen Wesen mit Kräften und Vollkommenheiten ausgerüstet sind, durch welche sie der Sünde Widerstand leisten können. Anders verfährt Gott mit dem schwachen Menschen, milder, barmherziger und nachsichtiger. Er richtet ihn nicht gleich nach dem ersten Falle, er wartet, er gibt ihm Zeit, sich wieder zu erheben und Buße zu wirken. Allein was hilft dir, o Sünder! diese Gnade, wenn du sie nicht benützest? Was helfen dir so viele Erleuchtungen, so mannichfache Einsprechungen, wenn du ihnen nicht mitwirkest? In diesem Falle wirst du nichts desto weniger im ewigen Feuer brennen müssen mit denjenigen, denen eine solche Gnadenfrist versagt worden war. Hätte Lucifer nur einen einzigen Augenblick lang seinen Aufruhr wider Gott bereuen können, so wäre kein Teufel in der Hölle. Du, o Mensch, hast einen solchen Augenblick, ja nicht nur einen, sondern mehrere, viele. Du hast hinlänglich Zeit, Gnade zu erlangen, wenn du sie nur suchen willst. Es sind dir Tage und Jahre gegönnt, Buße zu wirken und dein Heil in Sicherheit zu bringen. Thust du es dennoch nicht, verschiebst du das heilige Werk von einer Stunde zur andern, so hast du dir selbst dein Verderben zuzuschreiben. Denn glaube nur, unversehens wird der letzte deiner Tage da sein, unversehens wird dir der Tod auf dem Nacken sitzen, und dann, o weh! möchte es zu spät sein, das große Werk der Genugthuung vorzunehmen. Hast du Gewißheit, daß du im Momente deines Abscheidens noch bei klarem Verstande, kräftigem Willen und fühlendem

Herzen bist, um deine Sünden zu erkennen und zu bekennen, sie gründlich zu verabscheuen und eine wahre Reue zu erwecken? Und wenn du das nicht kannst, was helfen dir alle Beichtväter? Endlich wie viele Menschen sterben so jäh dahin, daß gar nicht einmal Zeit vorhanden ist, einen Priester zu ihrem Beistande herbeizurufen! Hört ihr nicht täglich von Leuten, die vom Blitze erschlagen, durch einen unglücklichen Sturz getödtet, von Räubern ermordet worden sind oder sonst wie ihr Leben augenblicklich oder unerwartet verloren haben? Ach, welch ein schreckliches Ende für sie, wenn sie es im Stande der Todsünde genommen haben!

Wohlan denn, Geliebteste in Christo Jesu! ihr seid gegenwärtig noch bei guter Gesundheit, bei klarem Bewußtsein, in vollem Besitze euerer Leibes- und Geisteskräfte. Das ist die Zeit, wo ihr Buße wirken und Genugthuung leisten müsset. Hiezu stehen euch zu Diensten alle Beichtväter der ganzen Umgegend. Erkennet dieses große Glück und saget Dank demjenigen, der es euch bescheret hat. Machet es euch wohl zu Nutzen. Säumet nicht, euch zum Herrn zu bekehren und verschiebet es nicht von einem Tage zum andern. Lasset ihr euch aber durch alles dieses nicht bewegen, verharret ihr in euerer Unbußfertigkeit, nun, so wisset ihr was geschehen, wie Gott mit euch verfahren wird: denn plötzlich kommt sein Zorn, und wird zur Zeit der Rache euch verderben.

Wahrheit ist es also: die Wunden, welche uns die Sünde auf dem Todbette versetzt, sind schmerzhaft und nicht selten unheilbar. Jetzt schon durchschauert mir's

Mark und Bein, wenn ich mir diese Wahrheit nur im Geiste vorstelle, und wie wird es erst sein, wenn ich sie einst an mir selbst in Erfahrung bringen müßte! O Sünde, abscheuliche, vermaledeite Sünde, wie wenig habe ich bisher deine Hinterlist und Bosheit erkannt. Wenn mir diese zu Sinne gekommen wäre, hätte es wohl geschehen können, daß ich dich in meine Seele eingelassen, dich auch nur einen einzigen Augenblick beherberget? Ach gewiß würde ich mich vor dir mehr gehütet haben, als vor einer giftiger Natter. O ich Unsinniger, wie wird doch die Hölle gejubelt haben, als sie sah, welch Unheil ich mir für das Sterbebett vorbereitet habe, — als sie gesehen, daß ich mir selbst ein größeres Uebel zugefügt, als sie mit all ihrer Tücke und Grausamkeit hätte thun können. In Gottes Namen! was geschehen, das ist geschehen und läßt sich nicht mehr ungethan machen; aber in Ewigkeit soll es nicht mehr geschehen, gewiß und wahrhaftig nicht. Ich will, was ich verbrochen, mit dem Beistande Gottes durch eine wahre, aufrichtige Buße wieder gut machen und es dahin bringen, als sei nichts Uebles geschehen. Für die Zukunft aber will ich mit allen Kräften Leibes und der Seele Wache halte, daß die Sünde nicht mehr bei mir sich einzuschleichen vermöge. Fortan soll mein ganzes Bestreben sein, für das Vergangene zu bereuen und für die Zukunft zu vermeiden, und dann wird mir der große Gott auf meinem Sterbebette hoffentlich Gnade und Barmherzigkeit angedeihen lassen. Hiezu verhelfe mir durch ihre Fürsprache die Festpatronin des heutigen Tages, die heilige Jungfrau und Martyrin Katharina. Amen.

II. Predigten an den beweglichen Festen und bei anderen Gelegenheiten.

Am grünen Donnerstage.

Vorspruch.

Vor dem Festtage der Ostern, da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen, und er die Seinigen, die in dieser Welt waren, lieb hatte, so liebte er sie bis an's Ende. Joh. 13,1.

Inhalt.

Die menschliche Seele hat eine kostbare Nahrung an dem Fleische und Blute Jesu Christi.

Ja, königlicher Prophet, du redest Wahrheit, wenn du im hundertundzehnten Psalm sagst: Ein Gedächtniß stiftete er in seinen Wundern, der gnädige und barmherzige Herr, Speise gab er denen, die ihn fürchten, ist eingedenk ewiglich seines Bundes.*) Gott gab den Menschen den höchsten Beweis seiner Liebe durch die Einsetzung des heiligen Opfers und

*) Ps. 113, 4. 5.

Mahles. Mit dem allerheiligsten Sakramente des Altars hat er ein ewiges Andenken gestiftet, und zugleich ist es ein Inbegriff, eine Zusammenhäufung aller Wunderwerke, die er je gethan und der Welt vor Augen gestellt. Denn in seinen übrigen Wundern gibt sich insgemein nur eine oder die andere der göttlichen Eigenschaften zu erkennen, hier die Allmacht, dort die Gerechtigkeit, hier die Weisheit, dort die Liebe, und so fort. In diesem gebenedeiten Geheimnisse aber sind vereiniget und wirken zusammen alle Eigenschaften Gottes. Da ist Alles zu finden, was er Großes und Herrliches gemacht und gethan hat. Ein Gedächtniß stiftete er in seinen Wundern, der gnädige und barmherzige Herr. Er hat etwas einsetzen und verordnen wollen, das alle seine übrigen Werke uns zu Gemüthe führen und dieselben in unserem Andenken erhalte. In Erwägung dessen läßt sich der heilige Augustin mit folgenden Worten vernehmen: „Ich getraue mir zu sagen, obwohl Gott allmächtig ist, so hat er doch nicht mehr zu geben vermocht; obwohl er der Weiseste, so hat er doch nicht mehr zu geben gewußt; obwohl er der Reichste, so hat er doch nicht mehr zu geben gehabt." Eben das hat der Evangelist Johannes lehren wollen, als er den Abschnitt, in welchem er die Einsetzung dieses Geheimnisses zu erzählen gedachte, mit den Worten einleitete: Da er die Seinigen, die in dieser Welt waren, lieb hatte, so liebte er sie bis an's Ende. In finem . . . bis an's Ende, das will sagen, wie die Kirchenväter erklären, daß Gottes Allmacht, Güte und Weisheit hiebei bis an's Ende fortgeschritten seien, und unmöglich noch weiter hätten gehen können.

Und wohin zuletzt ist dieß abgesehen? wozu ein so erstaunliches Werk: Escam dedit timentibus se .... Speise gab er denen, die ihn fürchten. Deßhalb haben alle göttlichen Eigenschaften bis an's Ende fortschreiten und sich gleichsam erschöpfen müssen, auf daß die menschliche Seele eine geziemende Nahrung haben möge. O Gnade, o Liebe, so weit seid ihr gegangen, daß ihr nicht weiter mehr gehen konntet. Cum dilexisset suos in finem dilexit eos. . . Da er die Seinigen lieb hatte, so liebte er sie bis an's Ende. Hier öffnet sich nun ein weites Feld, eine neue Bevorzugung der menschlichen Seele zu erwägen, eine Bevorzugung, die sie von allen übrigen Geschöpfen voraus hat: sie ißt das Fleisch und trinket das Blut unsers Heilandes Jesus Christus.

Alles was da auf Erden lebt, will seine Nahrung haben, und es ist dieß eine so unabweisliche Nothwendigkeit, daß beim Entgange der Nahrung nichts in seinem Wesen bestehen könnte. Binde den Wolf an einen Baum und laß ihn nicht mehr auf Raub ausgehen, so wird er bald todt am Stricke hängen. Entziehe der Blume im Topfe das Wasser, so wird sie bald hinwelken und verdorren. Die menschliche Seele lebt, als geistiges Wesen freilich in viel vollkommenerer Weise, denn die Materie. Gleichwohl bedarf auch sie der Nahrung, einer Nahrung, wie sie ihrem Wesen angemessen ist; und — juble und frohlocke, du glückliche Seele! — hiefür hat dein Herr und Erlöser treulich vorgesehen. Er gibt dir zur Speise sein Fleisch und zum Getränke sein Blut. Dieses wunderbare und hochheilige Geheimniß wollen wir jetzt etwas näher in

Betrachtung ziehen, so weit es die heute knapp zugemessene Zeit erlaubt.

Es kamen die Tage herbei, daß David, der gewaltige König in Israel, sterben sollte, und er berief seinen Sohn Salomon, der ihm in der Reichsverwaltung nachfolgen sollte, zu sich, um ihm zu guter Letzt noch mehrere Ermahnungen und Aufträge zu ertheilen. Unter anderm gebot er ihm: Den Söhnen Berzellais, des Galaaditers, vergilt ihre Barmherzigkeit, daß sie essen an deinem Tische; denn sie kamen mir entgegen, da ich floh vor Absalom, deinen Bruder.*) Was soll ich da mehr bewundern, das Glück dieser Söhne, denen ein so kostbarer Tisch angewiesen wurde, oder die liebevolle Vorsorge Davids für die vater- und mutterlosen Waisen?

Aber ich erspare mir, das Vorbild zu bewundern, da ich an der Sache selbst, an der Stiftung des heiligen Abendmahles mehr als genug zu bewundern habe. Ecce, plus quam Salomon hic . . . siehe hier ist mehr als Salomon.**) Hier ist mehr als David und Salomon und alle Könige der Welt, hier ist der Sohn Gottes, des himmlischen Vaters, der am Vorabende seines Todes, den er zu unserer Erlösung sterben wollte, liebevoll unserer Seele gedachte, des armen Waisleins, und für sie einen Tisch und Speise zu bereiten Vorsorge trug. Und er wollte und verordnete, daß sie an seinem eigenen Tische sitzen solle und an keinem andern, so lange sie im

*) 3. Kön. 2, 7. — **) Matth. 12, 42.

menschlichen Leibe weile. O des Glückes, des unaussprechlichen Glückes! Den elenden Kindern Eva's ist gestattet, am Tische des Herrn sich niederlassen und da Platz zu nehmen. Wer ist doch, der diese Wohlthat nach ihrer Größe und Würdigkeit zu schätzen vermöchte! Was aber wird ihnen da zu essen vorgesetzt? Niemand würde es glauben, wenn nicht nach dem Zeugnisse der Schrift der Gottmensch selbst diese Speise in einer Art bezeichnet hätte, die kein Mißverständniß und keinen Zweifel zuläßt. Ich hebe von dem hieher Bezüglichen vorläufig die im ersten Briefe an die Korinther vorkommende Stelle aus, wo der Apostel Paulus schreibt: Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch auch überliefert habe, daß der Herr Jesus in der Nacht, in welcher er verrathen wurde, das Brod nahm und dankte, es brach und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird: dieses thut zu meinem Andenken.*) Das ist mein Leib, derjenige Leib, in welchem wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.**) Es hat also Jesus sein allerheiligstes, göttliches Fleisch, welches er durch Zuthuung des heiligen Geistes von Maria, der reinsten Jungfrau angenommen, der menschlichen Seele als Speise verordnet. Caro mea vere est cibus . . . mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, heißt es bei dem Evangelisten Johannes; wer mein Fleisch ißt, der bleibt in mir und ich in ihm.***) Panem Angelorum mandu-

*) 1. Kor. 11, 23. 24. — **) Koloss. 2, 9. — ***) Joh. 6, 56. 57.

cavit homo, singt David im siebenundsiebzigsten Psalme ... Engelsbrod aß der Mensch; Speise sandte er ihnen im Ueberflusse.*) Engelsbrod, Himmelsbrod heißt das Manna als Vorbild des allerheiligsten Altarssakramentes. Und im Buche der Weisheit lesen wir: Panem de coelo praestitisti eis ... du gabst ihnen Brod vom Himmel, das alle Annehmlichkeit und jeglichen Geschmackes Süßigkeit in sich hatte.**) Caro mea vere est cibus ... mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise.

An diesem Glauben hat die wahre Kirche Christi vom Uranfange her festgehalten, und schon der heilige Justin, einer der ältesten Kirchenväter und Schriftsteller, gestorben um das Jahr 163, sagt in seiner an den Kaiser Antonin gerichteten Schutzrede der Christen: „Wir Christen genießen die Eucharistie nicht wie eine gemeine Speise, sondern glauben, daß, wie durch das Wort Gottes der Sohn Gottes Mensch geworden ist, so durch die Worte der Verwandlung in der Eucharistie das Fleisch und Blut Christi wird und gegenwärtig ist.“ Auch ist die Lehre von der wahren Gegenwart Christi im Sakramente, abgesehen von einigen unbedeutenden gnostischen Irrlehren, erst ganz spät bestritten worden. Die erste Spur findet sich im neunten Jahrhunderte bei Scotus Erigena; hierauf folgte Berengar im eilften Jahrhunderte, der aber, durch eine Reihe von Synoden verurtheilt, zuletzt selbst widerrief. Durch die sogenannte Reformation erst wurde die Läugnung der wahren Gegenwart Christi

---

*) Ps. 77, 25. — **) B. d. Weish. 16, 20.

allgemeiner durch Karlstadt und Anderer, zumeist aber durch Zwingli, der in Brod und Wein nur ein Sinnbild des Leibes und Blutes Christi sieht, so daß das Abendmahl ihm nur noch eine leere Ceremonie ist, ohne jegliches Uebernatürliche und jedes Geheimniß. Unselige Verirrung, welche der Menschheit die wesenhafteste Quelle des neuen Lebens in Gott verstopft. Was würdet ihr wohl von einem Manne halten, der von den Brunnen in euerem Orte das Wasser ableiten wollte, an dem ihr und euere Väter seit Jahrhunderten euch gelabt und erquickt haben, an dem auch euere Kinder und Kindskinder nach euerer Meinung sich nach Jahrhunderten hindurch laben und erquicken sollten? Der Mann wäre in eueren Augen sicherlich ein Wahnsinniger oder ein Bösewicht ersten Ranges. Und nicht besser haben die Reformatoren gethan, als sie die altchristliche, befruchtende Lehre vom allerheiligsten Sakramente des Altars verwarfen und an deren Stelle unfruchtbare menschliche Hirngespinnste unterschoben.

So halten wir denn fest, zu unserem ewigen Heile unverbrüchlich fest an dem Glauben, an die Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente des Altars, durch dessen Einsetzung der Heiland uns den größten Beweis seines Liebe gegeben hat. O Liebe, o göttliche Liebe, o Uebermaß der Liebe! Wenn uns die heilige Schrift einen hohen Grad der Liebe begreiflich machen will, so hält sie uns die Mutterliebe vor. Aber noch nie ist eine Mutter gewesen, welche ihrem Kinde ihr eigenes Fleisch zur Speise gegeben hätte. Im Gegentheile haben wir von Müttern gehört und gelesen, welche in Zeiten der Noth ihre leib-

lichen Kinder hinschlachteten, um mit dem Fleische derselben ihren rasenden Hunger zu stillen. Du allein, mein liebreichster Heiland, bist derjenige, der in diesem Stücke wie in allen Andern, sein Besonderes hat. Du bist nicht zufrieden, daß du gewesen unser Lehrer, unser Gesetzgeber, unser Sühnopfer, du hast sogar auch noch unsere Speise werden wollen. O Liebe, o göttliche Liebe, o Uebermaß der Liebe! Ja, ja menschliche Seele, du hast eine kostbare Nahrung, indem du issest das Fleisch Jesu Christi und trinkest sein allerheiligstes Blut.

* * *

Der kostbaren und erlesenen Speise pflegt sich insgemein ein kostbares und erlesenes Getränk anzuschließen. Von dem großen Gastmahle, welches der prachtliebende König Assuerus allen seinen Fürsten und Dienern gab, sagt die Schrift: Auch ward der beste Wein im Ueberflusse aufgesetzt, wie es königlicher Hoheit geziemte.*) Ist die Speise, welche der gütige Heiland der menschlichen Seele bereitet hat eine vortreffliche, so ist nicht minder vortrefflich das Getränk. Ja, es ist vom besten Weine, wie es göttlicher Hoheit geziemt. Es ist der Wein, welcher nach der Redeweise des Propheten Ezechiel Jungfrauen hervorbringt, es ist der Wein, welcher aus den Trauben des gelobten Landes gekeltert worden ist, es ist mit einem Worte das kostbare Blut Jesu Christi selbst. Und er nahm den Kelch, erzählt

---

*) Esth. 1, 7.

der Evangelist Matthäus, dankte, gab ihnen denselben und sprach: Trinket Alle daraus; denn dieß ist mein Blut des neuen Testamentes, das für Viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden.*) Sanguis meus vere est potus . . . mein Blut ist wahrhaftig ein Getränk, ein Getränk, welches ich für die menschliche Seele habe zubereiten wollen. So also ist erfüllt die Weissagung, welche Gott durch den Mund des Propheten Isaias hat ergehen lassen, da er sprach: Könige werden deine Ernährer und Königinnen deine Säugammen sein.**) So also ist erfüllt die Weissagung bei demselben Isaias: Alle, die ihr durstet, kommet zum Wasser, und die ihr kein Geld habt, eilet, kaufet und esset, kommet und kaufet ohne Geld und ganz umsonst Wein und Milch.***) So also ist erfüllt die Weissagung im Buche Exodus: Und sie sollen von seinem (des geschlachteten Lammes) Blut nehmen und es an die beiden Pfosten und an die Thürschwellen ihrer Häuser streichen, darinnen sie essen. . . Und das Blut soll euch zum Zeichen sein an den Häusern, in denen ihr seid; wenn ich das Blut sehe, will ich vor euch vorübergehen, und soll die verderbende Plage nicht unter euch kommen, wenn ich das Land Egypten schlage.†)

Da dieses Blut das wahre und lebendige Blut Jesu Christi ist, und dieses ohne die ganze Persönlichkeit Jesu

---

*) Matth. 26, 27. 28. — **) Is. 49, 23. — ***) Ebend. 55, 1. — †) Exod. 12, 7. 13.

Christi nicht gedacht werden kann, so ist auch unter der Gestalt des Weines der ganze Christus mit Leib, Blut und Seele, mit Gottheit und Menschheit wahrhaft gegenwärtig. Aber wenn schon unter der Gestalt des Brodes der ganze Christus gegenwärtig war und gegeben wurde, warum sollte er noch einmal unter der Gestalt des Weines gegeben werden? Wenn der Heiland dieses Geheimniß nur zum Genusse eingesetzt hätte, so könnte man das Letztere für überflüssig halten; da es aber zugleich und zunächst als Opfer das Nämliche auf geheimnißvolle, unblutige Weise sein sollte, was das Opfer am Kreuze sichtbar und blutig darstellte, so kann man einen Grund angeben, warum der Herr sich auch unter der Gestalt des Weines geben wollte. Die Scheidung in die Gestalten von Brod und Wein sollte nämlich die Trennung des beinahe gänzlich vergossenen Blutes von dem allerheiligsten Leichname sinnbilden, wie sie bei dem blutigen Opfer am Kreuze vor sich gegangen ist, und die Verwandlung des Weines in das allerheiligste Blut geschah demnach des Opfers wegen, um jene Trennung des Blutes von dem Leibe darzustellen. Diese Beziehung des Kelches auf das Opfer ist auch die Ursache, warum nur die opfernden Priester und Bischöfe den Kelch nehmen müssen, nicht aber das übrige Volk. Dieses opfert nicht eigentlich, sondern genießet nur und darf daher den Herrn nur unter Einer Gestalt empfangen, wie es die Kirche aus guten Gründen angeordnet hat. Nur die Irrgläubigen halten die Kommunion unter beiden Gestalten für nothwendig, während die katholische Kirche, weil kein Gebot Christi dafür vorliegt, im Gegensatze mit jenen, die ganze Wirkung der

Kommunion schon an den Empfang seines Leibes knüpft. Jesus selbst spricht mehrmal nur vom Brode, wie z. B. an zwei Stellen beim Evangelisten Johannes: Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit; das Brod aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Und weiter: Dieß ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie das Manna, das euere Väter gegessen haben und gestorben sind. Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben.*) Und hat er nicht auch, er selbst, den Jüngern von Emmaus nur allein das Brod gebrochen, ohne ihnen zugleich Wein zu reichen? Sonach hat die katholische Kirche stets den Empfang der Einen Gestalt für vollkommen genügend, beide Gestalten aber nur in dem Meßopfer, in welchem der blutige Kreuzestod dargestellt wird und worauf allein das Gebot an die Apostel: Thut dieß zu meinem Andenken, sich bezieht, für nothwendig gehalten. Daß schon in den ältesten Zeiten nur unter Einer Gestalt kommunizirt wurde, ist durch eine Fülle von Zeugnissen bestätiget. Namentlich ward, wenn das Sakrament außerhalb der Kirche empfangen wurde, immer nur Eine Gestalt gereicht, und die Sitte, nur in Brodsgestalt zu kommunizIren, war schon längst allgemein, als die Kirche dieselbe zum Gesetze erhob, insbesondere, um Verunehrungen des heiligen Blutes durch Verschütten und ähnliche Zufälle zu verhüten. Es ist dieß nur disciplinär, und die Kirche kann jederzeit auch den Kelch gestatten, wie sie, um der Wiederver-

---

*) Joh. 6, 52. 59.

einigung willen, den in ihren Schooß zurückkehrenden Hussiten zu Gunsten auf dem Konzil zu Konstanz gethan hat. Denjenigen aber, der behauptet, daß Christus nicht ganz unter jeder der beiden Gestalten empfangen werde, ganz im Brode, ganz im Weine, schließt sie als irrgläubig von sich aus. Ganz sogar empfangen wir Christus mit Jedem Theilchen dieses Brodes und dieses Weines, und darum ist auch das kleinste Krümchen dieses Brodes, das mindeste Tröpfchen dieses Weines mehr werth, unendlich mehr werth, als alle Güter, Reichthümer und Schätze der ganzen Welt.

Mein Gott und Alles, was hast du da der menschlichen Seele wieder für eine unermeßliche Wohlthat erwiesen! wenn uns vergönnt gewesen wäre, meine Zuhörer, auf dem Kalvarienberge zugegen zu sein, als Jesus mit dem Tode rang und aus dem mit Wunden übersäeten Leibe sein Blut schier bis zur Neige ausgoß, wie glücklich würden wir uns geschätzt haben, wenn auch nur ein Tröpflein dieses kostbaren Blutes auch auf uns herniedergefallen wäre. Und jetzt haben wir dieses nämliche Blut ganz und gar, ungetheilt und unverkürzt zu Gebote. Oeffnet doch, Theuerste, die Augen des Glaubens und sehet was unsere geliebte Mutter, die Kirche, uns im allerheiligsten Sakramente des Altars mittheilet. So oft wir zu diesem hingehen, so oft reicht sie uns das Blut Christi in seiner ganzen Fülle, reicht uns so viel, was er in der Zeit seines ganzen Leidens vergossen, reicht uns überdieß, was dann in seinen gebenedeiten Gliedern noch zurückgeblieben ist; dieses alles gibt sie uns und unseren Seelen zum Getränke. Was ist dagegen jenes kostbare Getränk,

bestehend aus in Flüssigkeit aufgelösten Perlen, im Werthe von zweihundertvierzigtausend Goldkronen, welches die Königin Cleopatra von Egypten ihrem Galan, dem römischen Triumvir Antonius, kredenzte? Was ist dagegen selbst der Wein, den Jesus auf der Hochzeit zu Cana durch sein erstes Wunder aus dem Wasser hervorrief? Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater ist der Weingärtner, sagt der Heiland*); und das Getränk, welches aus diesem Weinstocke gekeltert wird, ist die wahre Labung und Nahrung der menschlichen Seele. Sanguis meus vere est potus . . . mein Blut ist wahrhaftig ein Getränk.

Es hat sich demnach die menschliche Seele neben so vielen anderen Bevorzugungen auch einer ganz besonderen Nahrung zu erfreuen, — sie hat zur Speise das Fleisch, zum Getränke das Blut Jesu Christi. Die ewige Weisheit opferte ihr Schlachtopfer, mischte den Wein und richtete ihren Tisch zu, lesen wir in den Sprüchen Salomons.**) Und als dieß nun alles geschehen war, ließ sie durch ihre Abgesandten ansagen und verkünden: Siehe mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet und Alles ist bereit, kommet zur Hochzeit. Nun aber was geschieht? Nicht wenige Christen machen es wie die zu jenem Mahle Geladenen, von denen es im Evangelium heißt: Sie aber achteten es nicht und gingen ihre Wege; Einer auf seinen Meierhof, der An-

---

*) Joh. 15, 1. — **) Sprüchw. 9, 2.

dere zu seinen Gewerben.*) Nicht wenige Christen verschmähen die Einladung zum Tische des Herrn und berauben dadurch ihre Seele der göttlichen Nahrung. O zu welch großem Schaden, o zu welch unersetzlichem Verluste! In Betrachtung dessen pflegte der heilige Augustin zu sagen: „Ich möchte lieber manches Christen Pferd, als seine Seele sein; denn ihrem Pferde lassen sie mehr Liebe und Sorgfalt angedeihen, als ihrer Seele." Die Sorge für das Zeitliche, die irdische Betriebsamkeit geht solchen Leuten weit über das Heil der Seele und die Arbeit für den Himmel. Kann man Aehnliches nicht vielleicht auch von manchen aus euch sagen, ihr meine Zuhörer? Würde ich groß irren, wenn ich von manchen aus euch behaupten wollte, es sei besser ihr Gaul als ihre Seele zu sein? Wie oft füttert ihr euere Pferde die Woche hindurch? Ja was sage ich die Woche hindurch? Alle Tage des Jahres gebt ihr ihnen zwei- und dreimal Futter vor. Wie oft aber speiset ihr euere Seele mit der göttlichen Nahrung des heiligen Abendmahls? Wie oft tränket ihr sie? Gar viele laue Christen gibt es, die höchstens im Jahre nur einmal zum Tische des Herrn kommen, zu Ostern, und da nur mit Noth, weil es sein muß. Andere finden sich etwa zwei- bis dreimal ein. Habe ich also Unrecht, wenn ich sage, es sei besser euer Pferd, als euere Seele zu sein?

Gemach, Hochwürden! rufen mir da einige Stimmen aus euch zu: Wir kommen öfters; wir gehen vielmals

---

*) Matth. 22, 4 und 5.

zum Tische des Herrn hin. Aber wie geht ihr hin? frage ich entgegen, mit welcher Reinigkeit des Herzens, mit welcher Vorbereitung? Ach, wie Viele kommen ohne das hochzeitliche Gewand des Gnadenstandes! Und diese haben dann ob solcher Vermessenheit das Schlimmste zu gewärtigen. Sie gehen hin, aber unwürdig, im Stande der Todsünde, und nachdem sie durch diese Todsünde ihre Seele schon einmal getödtet, tödten sie selbe zum zweiten Male durch den gottesräuberischen Empfang des allerheiligsten Altarssakramentes; sie essen sich die ewige Verdammniß hinein. Denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet, lehrt der Apostel Paulus.*) Also die Speise des Herrn selten genießen oder wenn es geschieht, unwürdig genießen, das soll nun Liebe zu sich selbst heißen, soll Sorge für das ewige Heil der Seele sein. O der grenzenlosen Verkehrtheit! Wahrlich, mancher Mensch ist sich selbst der ärgste Feind, und kein Teufel könnte mehr bedacht sein, ihm zu schaden, als er sich selbst.

So haben wir denn heute nach der Nahrung der menschlichen Seele geforscht und gefunden, daß sie eine sehr kostbare habe, denn sie ißt das Fleisch und trinkt das Blut Jesu Christi. In Wahrheit eine sehr kostbare Nahrung, so kostbar, daß im Vergleiche damit dieses Beiwort keinem andern Dinge mehr zugelegt werden sollte. Und eben dieser Auszeichnung wegen ist die menschliche Seele um so mehr zu schätzen und zu ehren. O der

*) 1. Cor. 11, 29.

Würde, o der Hoheit! Sie ist zum Tische des Herrn geladen, um da Platz zu nehmen und zu essen. Welch anderes Wesen kann und darf das? Lassen wir sie also fleißig hingehen zum Mahle und die göttliche Speise nach ihrer Bedürftigkeit genießen, aber immer und allezeit nur im Stande der Gnade. Lassen wir sie die heilige Speise immer und allzeit nur würdig empfangen, nur würdig, — niemals unwürdig, niemals. Amen.

Am Charfreitage.

Vorspruch.

Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Luk. 19, 10.

Inhalt.

Vom Werthe der menschlichen Seele.

Si ignoras te, o pulcherrima mulierum ... wenn du das nicht weißt, o du schönste unter den Weibern, rede ich dich heute zum Eingange meiner Predigt mit den Worten des Hohenliedes an, o menschliche Seele! wenn du noch nicht weißt, wie viel du werth, noch nicht, wie hoch du zu schätzen bist, trotzdem daß ich es dir an dieser heiligen Stätte schon so oft und vielmal gesagt habe; wenn du noch nicht zur Erkenntniß deiner selbst gekommen bist, so halte ich es dir jetzt zum wiederholten Male vor, welch ein edles, vielwerthes und kostbares Geschöpf du seist. Und damit du vollends überzeugt werdest, so geh heraus und folge den Fußtapfen der Heerden nach*); mache dich auf und pilgere nach Jerusalem und siehe, welchen Preis der Sohn

*) Hohel. 1, 7.

Gottes Jesus Christus am heutigen Tage für dich bezahlt hat. Ich hoffe, daß, wenn Alles, was man dich bisher von deiner Würde und Hoheit gelehrt hat, — wenn dieß Alles dich nicht zur Erkenntniß deiner selbst gebracht haben sollte, doch der Betrag des heute für dich dargegebenen Lösegeldes zur gebührenden Hochachtung deiner selbst bewegen werde.

Das göttliche Wort, die zweite Person in der hochheiligen Dreifaltigkeit, wohnte von Ewigkeit her im Schooße des Vaters. Da genoß es mit dem Vater die ganz gleiche Ruhe, Freude und Herrlichkeit. Aber mit einem Male erhob es sich aus den seligen Regionen, und das geschah vor achtzehnhundert und . . . Jahren, und verließ den Himmel und stieg herab auf diese elende Erde. Und warum das? zu welchem Ziel und Ende? Es war durch Adams Sünde verloren gegangen die Seele des Menschen. Sie war der Hölle verfallen, und aus den Banden derselben konnte sie nur noch ein Gott retten und auslösen. So ist denn der Menschensohn gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Er hat sich entschlossen, die gefangene Seele zu befreien, und hat für sie ein schweres, schweres Lösegeld bezahlt. Um nichts Geringeres hat er sie erkauft, als um den Werth seines Leidens und Sterbens am Kreuze. Erkenne doch seine überschwängliche Liebe, o Seele! Ja noch mehr, er würde, wenn es vonnöthen wäre, dich doch einmal um denselben Preis erkaufen. Dieses Thema zu besprechen ist der heutige Tag, an dem der Heiland gelitten und gestorben, sicherlich der geeignetste. Vernehmet also!

Ihr wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Golde oder Silber erlöset seid von dem eitlen Wandel, der sich von den Vätern auf euch vererbet hat, sondern mit dem kostbaren Blute Christi, als eines unbefleckten und tadellosen Lammes, schreibt der Apostelfürst Petrus.*) Und Paulus sagt: Emti estis praetio magno . . . ihr seid um theuren Preis erkauft.**) Um theuren Preis; denn wie derselbe Weltprediger weiter sagt: Qui dilexit me, tradidit se ipsum pro me . . . der mich geliebt hat, hat sich selbst für mich dargegeben.***)

Wir lesen bei den alten Geschichtschreibern, daß Marcus Agrippa für zwei von Timachus gemalte Tafeln, deren eine die Medea, die andere den Ajax vorstellte, achtundvierzigtausend Kronen gegeben habe. Der König Attalus zu Pergamos bezahlte ein einziges Bild des Kunstmalers Aristides von Theben mit hundert Talenten. Auch heutigen Tages noch hören wir oft von gewaltigen Summen, die für dieses oder jenes Kunstwerk ausgegeben worden sind, so daß wir vor Verwunderung die Hände ober dem Kopfe zusammenschlagen möchten. Aber was ist dieß Alles gegen den Preis, um welchen Jesus Christus das Ebenbild Gottes, die menschliche Seele, erkauft hat? Abiit et vendidit omnia, quae habuit, et emit eam . . . er ging hin, verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte sie.†) Abiit . . . er ging hin — er ver-

---

*) 1. Pet. 1, 18. 19. — **) 1. Kor. 6, 20. — ***) Galat. 2, 20. — †) Matth. 13, 46.

ließ den Himmel, wo er in der ewigen Herrlichkeit thronet, et vendidit omnia, quae habuit . . . und verkaufte Alles, was er hatte. Er gab hin alle seine Reichthümer und Schätze und stürzte sich in den Abgrund einer solchen Armuth, daß er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen, nicht hatte, womit er seinen Leib bedecken konnte. Er gab hin seinen Namen, seine Ehre, sein Ansehen und ließ sich als einen verrufenen Aufwiegler gefänglich einziehen, vor den Gerichtsstühlen herumschleppen, auf das Ungerechteste zum Tode verdammen und endlich sogar zwischen zwei Raubmördern an's Kreuz hängen. Er gab hin seine Kraft und Stärke, seine Macht und Gewalt, und ließ sich binden, fesseln, mit Nägeln an's Holz heften, gerade als ob er ganz und gar keine Kraft und Gewalt hätte. Er gab hin sein jungfräuliches Fleisch und ließ es mit Beulen, Striemen und Wunden also zurichten, daß es ganz unerkenntlich ward. Er gab hin seine Seele und ließ über sie ergehen den Spott und die Verachtung des niedrigsten Gesindels, den feigen Abfall seiner Jünger, die trostloseste Verlassenheit, wie man sie sich nicht schrecklicher denken kann. Er gab hin und verbarg unter der Hülle der schwächsten, auf's erbärmlichste mißhandelten Menschheit sogar seine Gottheit. Abiit et vendidit omnia, quae habuit, et emit eam . . . er ging hin, verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte sie — kaufte um diesen Preis die menschliche Seele.

Zeleucus, ein edler Fürst des Morgenlandes, ein kluger Gesetzgeber, ein eifriger Pfleger der Gerechtigkeit und der guten Sitten, erließ ein Gesetz, welchem gemäß Jedem, der fürder einen Ehebruch sich zu Schulden kom-

men ließe, die beiden Augen sollten ausgestochen werden. Und siehe da, der Erste, welcher gegen diese Satzung sündigte, war sein eigener Sohn, sein einziger Sohn. So sehr er diesen nun liebte, war er doch gesonnen, dem Gesetze seiner ganzen Strenge nach den Lauf zu lassen. Aber alles Volk bat und flehte für den jungen Prinzen, und was that nun der Vater? Damit er eines Theils die Gerechtigkeit befriedige, andern Theils auch die väterliche Liebe zu erkennen gebe, befahl er dem Sohne ein Auge auszustechen, das andere stach er sich selbst aus. Daraus machte nun die Welt ein großes Wesen und lobte und erhöhte diesen Fürsten bis zu den Sternen. Warum denn gar so viel des Rühmens? Allerdings hat Zeleucus für den Sohn ein Auge hingegeben, ein edles Organ des menschlichen Körpers; aber es war doch nur Ein Auge, das andere behielt er unversehrt, so wie alle die übrigen Gliedmassen; wie weit mehr hat Christus für die menschliche Seele hingegeben! Nicht bloß ein Auge, nicht bloß zwei, nein, alle Theile und Theilchen seines ganzen hochheiligen Leibes, ohne ein einziges sich vorzubehalten. Alle insgesammt hat er den empfindlichsten Schmerzen überliefert, ja sogar dem Tode. Abiit et vendidit omnia, quae habuit et emit eam . . . er ging hin, verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte sie.

Wenn du, o Seele, mit dem, was ich dir jetzt in allgemeinen Umrissen gezeigt habe, nicht zufrieden bist und noch näher und genauer wissen willst, welchen Preis Christus dein Heiland für dich bezahlt habe, so verfüge dich heute in dein Betstübchen, wirf dich nieder vor dem Bilde des Gekreuzigten, schließe aus alle anderen Gedanken,

und bitte ihn, daß er dich hierüber vollständig unterweisen möge. Willst du, was die Höhe deines Werthes belangt, deinem Schöpfer nicht glauben, nicht glauben Allem, was du bisher davon gehört hast, so frage deinen Erlöser. Und du wirst Wunder über Wunder zu vernehmen haben. Frage deinen Erlöser! — er wird dir sagen, daß er dich zu erkaufen, dreiunddreißig Jahre lang den Druck der Armuth und Mühsal über Mühsal, Beschwerde über Beschwerde ausgestanden habe; er wird dir sagen wie lange und eifrig er dir nachgestrebt, durch wie viele Landschaften, Flecken und Städte er dir nachgelaufen; er wird dir sagen, wie viele Schweißtropfen er für dich vergossen, welch bittere Todesangst er deinetwegen durchgekämpft, welch ein schmerzliches und schmähliches Ende er deines Heiles willen genommen. Frage deinen Erlöser! Er wird dir sagen, wie sehr sein göttliches Herz dich geliebt, welchen Seelenschmerz er für dich erduldet, wie heiß das Blut gewesen, das aus seinen Wunden geflossen, damit es dir zum Heilbrunnen werden möge; er wird dir sagen, wie alle Glieder, alle Fibern, alle fünf Sinne seines gebenedeiten Leibes mit lauter Schmerz und Bitterkeit erfüllt gewesen. Frage deinen Erlöser! Er wird dir sagen, daß er deinetwegen Hiebe und Geißelstreiche zu Hunderten empfangen, Schläge und Stösse abermals zu Hunderten, daß man ihm stinkenden Auswurf in's Angesicht gespieen, daß man ihn öfter als einmal zu Boden geworfen und mit Füßen getreten, daß man ihn bei den Haaren gezogen, am Barte gerauft, daß man ihm scharfe Dörner in's Haupt getrieben. Frage deinen Erlöser! Er wird dir sagen, wie schwer der plumpe Kreuzblock auf seinen Schultern gelegen, wie schmerzhaft

er unter seiner Last gefallen, welche Peinen er erlitten, als er von den grausamen Henkern mit Stricken und Ketten gewaltsam wieder emporgerissen ward; er wird dir sagen, wie er hundertfachen Todes für dich gestorben, und wenn du dieß Alles aus seinem Munde vernommen hast, so mache die Rechnung und erwäge bei dir selbst, was du doch werth sein müssest, o Seele!

Ja fürwahr, das Kreuzholz, an dem Jesus gelitten und gestorben, ist die sichere und unfehlbare Wagschale, worauf der Werth der Menschenseele abgewogen werden kann. Die Martern, welche er ausgestanden, das Blut, welches er vergossen, das Leben, welches er aufgeopfert — das zusammen ist der übertheuere Kaufpreis, den der Heiland für deine Seele bezahlt hat, o Christ! Und nun wirst du endlich wissen und erkennen, was sie werth sei.

Wenn du, mein lieber Zuhörer, auf der Gasse jählings einen Diamant oder einen anderen Edelstein finden solltest, würdest du, den Werth desselben zu erfahren, sicherlich nicht zu mir oder zu einem andern solcher Dinge Unkundigen gehen, sondern zum Juwelier, der Erfahrung hat in der Schätzung von Pretiosen. Gesetzt nun, der Mann sagte dir, der Stein sei so und so viel hundert Dukaten werth, würdest du deinen Fund nicht für kostbar über die Massen halten? Aber, mein Bester, du brauchst nach einem solchen Schatze nicht auf der Gasse zu suchen, du trägst einen unendlich größeren und preiswürdigeren beständig in dir und mit dir herum, eine Perle sonder Gleichen, einen Edelstein, wie ihn kein Sultan in seiner Krone trägt — und das ist deine Seele. Ihren Werth vollkommen schätzen und erkennen zu lernen, mußt du zu

niemand anderem gehen, als zu der ewigen Weisheit, zu Jesus Christus. Dieser ist der wahre Kunstverständige, der rechte Schätzmann und Kenner. Er hat den Werth deiner Seele erwogen und einen Preis dafür bezahlt, der alle Schätze der ganzen Welt übersteigt; er hat für sie hingegeben sein Blut — nicht nur einen oder den andern Tropfen desselben, sondern alles, alles, bis auf die letzte Neige; er hat für sie hingegeben sein Leben, — wohl gemerkt, sein Leben. So erhebe dich denn, meine Seele, erschwinge dich zu großen und hehren Gedanken, lerne aus dem für dich erlegten unermeßlichen Preise des Leidens und Sterbens Christi einsehen, was du werth seiest. Und noch mehr — er würde, wenn nöthig, denselben Preis zum andern Male für dich erlegen. Hierüber noch einige Worte im zweiten Theile.

* * *

Viel, unaussprechlich viel hat der Heiland hingegeben für die menschliche Seele. Aber war es nicht doch etwa zu viel? Hat ihn sein Kauf nicht gereut? Hat er sich niemals beklagt, daß er sich übereilt, daß er einen zu großen Preis bezahlt habe? Weg mit diesem sündhaften und gotteslästerlichen Gedanken! Als wenn die ewige Weisheit fehlen, als wenn die höchste Einsicht, welche jegliches Ding nach seinem wahren, innerlichen Werthe zu schätzen versteht, als wenn sie jemals irren und sich selbst betrügen könnte! Weit entfernt, seinen Kauf zu bereuen, frohlockt Jesus Christus vielmehr, als habe er einen guten Handel getroffen, und ladet Himmel und Erde ein,

daß sie ihm hiezu Glück wünschen möchten. Ja, er ist heutigen Tages noch erbötig, denselben hohen Preis abermals zu bezahlen, und zwar für eine jede Seele insbesondere, wenn solches zu ihrem Heile vonnöthen sein sollte. Lege ihm auf die eine Seite die Geißel, die Dörner, die Nägel, das Kreuz, und auf die andere eine Menschenseele, so wird er begierig nach dem Kreuze langen, um damit die Seele zu gewinnen. Wenn es möglich wäre, betheuerte er einstens der heiligen Brigitta in einem Gesichte, wenn es möglich wäre, daß ich wiederholt sterben könnte, so wollte ich gern für jegliche Seele dieselben Martern erleiden, die ich einmal schon auf Golgatha ausgestanden? Habt ihr's gehört? Für eine jede Seele, nicht nur für die Seele seiner liebsten Mutter Maria, sondern auch für die Seele des Judas oder eines anderen Bösewichts wäre er bereit, wieder vom Himmel herabzusteigen, wieder zu leiden, wieder zu sterben — wenn es möglich und vonnöthen sein sollte.

Dieses versinnlichet gar schön jene Vision, von welcher der heilige Dionysius der Areopagite in seinem Briefe an Demophilus berichtet. Es lebte, erzählt er, auf der Insel Candia ein frommer Bischof, der bei Gott groß in Gnaden stand und von ihm in den Zeiten, da er sich zum heiligen Opfer vorbereitete, mehrmals himmlischer Erscheinungen gewürdiget ward. Einstens nun geschah es, daß ein Heide einen Christen, mit welchem er auf vertraulichem Fuße lebte, überredete und so weit brachte, daß derselbe vom Glauben abstand und zum Götzendienste zurückkehrte. Der Bischof, sobald er Nachricht hievon bekam, entsetzte sich über die Massen und wollte anfänglich

vor Trauer vergehen. Zuletzt aber gerieth er in Eifer und wünschte, vom Zorne hingerissen, dem Verführer — wie dem Verführten die Hölle auf den Hals. Während er mit diesem Gedanken umging, spaltete sich vor seinen Füßen plötzlich die Erde und es erschien ein tiefer Abgrund; und am Rande desselben sah er jene beiden unseligen Menschen, den Heiden und den treulosen Christen. Sie standen da unter Furcht und Zittern, jeden Augenblick gewärtig, von feurigen Schlangen, die aus dem Abgrunde hervorschoßen, in die Tiefe hinuntergerissen zu werden. Der Mann Gottes freute sich in seinem Herzen, daß nun den Verbrechern die gebührende Strafe zu Theil werden sollte, und wartete und wartete, vermeinend, es müßte dieß jeden Augenblick erfolgen. Aber es geschah anders, als er dachte. Eine glänzende Wolke senkte sich vom Himmel hernieder, in welcher Christus mit vielen Engeln einherfuhr. Und der grundgütige Heiland reichte den Bedrohten die Hand, zog sie hinweg von dem Abgrunde und errettete sie aus der Gewalt der Schlangen. Sodann aber wendete er sich an den allzu eifrigen Bischof und sprach: Siehe, da hast du meine Seite — durchbohre sie wiederum, schlage auf mich, erneuere meine Wunden, vergieße abermals mein Blut, tödte mich. Das Alles ist mir viel lieber und will ich dir viel eher verzeihen, als daß du einer Seele die ewige Verdammniß wünschest. Wisse, wenn es vonnöthen sein sollte, noch einmal zu leiden, so wollte ich, eine Seele zu retten, Alles wieder auf mich nehmen, was ich schon einmal übertragen habe. — Gedenke, o christliche Seele: Non est abbreviata manus Domini . . . die Hand des Herrn

ist nicht verkürzt.*) Was er vordem dir Liebes und Gutes gethan, hiezu ist er heutigen Tages noch willig und bereit. Den Werth seines Leidens und Sterbens, den Leib, den er vordem für dich hingegeben, den will er auch jetzt noch zur Zeit und Stunde, wo du es bedürfen solltest, für dich hingeben, und das mit jener Liebe und Freude, mit der er es vordem gethan hat.

Dein Heiland und Seligmacher ist auch heutigen Tages noch willig und bereit, für dich zu leiden an seinen Gütern, an seiner Ehre, an seinem Ansehen, an seinen Freunden, an seiner Mutter, an seinen Jüngern. Er ist auch heutigen Tages noch willig und bereit, für dich zu leiden an seinen Gütern, indem er deinetwegen im Falle der Noth neuerdings sich ausplündern, neuerdings seiner Kleider berauben, neuerdings nackt und bloß an's Kreuz heften ließe. Er ist auch heutigen Tages noch willig und bereit, für dich zu leiden an seiner Ehre, indem er deinetwegen neuerdings erdulden möchte den grimmigen Hohn und Spott seiner Feinde. Er ist auch heutigen Tages noch willig und bereit, für dich zu leiden an seinem Ansehen, indem er deinetwegen neuerdings über sich ergehen ließe die falschen Inzichten und gräulichen Verleumdungen der Juden. Er ist auch heutigen Tages noch willig und bereit, für dich zu leiden an deinen Freunden und Jüngern, indem er deinetwegen neuerdings den schmählichen Abfall derselben ertrüge. Er ist auch heutigen Tages noch willig und bereit, für dich zu leiden in der Person seiner Mutter, indem er deinetwegen ihr

*) Is. 59, 1.

Herz neuerdings von dem siebenfachen Schwerte durchstossen ließe. Er will deinetwegen neuerdings leiden an seinem Leibe und allen Theilen desselben. Es sollen ihn wie dazumal peinigen die Dörner auf dem Haupte, die Backenstreiche im Angesichte, die Stricke und Ketten an den Armen, die Geißeln und Ruthen an den Gliedern, das Kreuz auf den Schultern, die Nägel an den Händen und Füßen, die Lanze im Herzen. Er will deinetwegen neuerdings leiden an allen Sinnen, am Gefühle durch die brennenden Wunden, am Geschmacke durch den bitteren Gallentrank, am Geruche durch den Moderduft der Schädelstätte, am Gehöre durch die Schmähungen und Lästerworte der Henker, am Gesichte durch die seine Schamhaftigkeit beleidigende Blöße. Er will deinetwegen neuerdings leiden an seiner Seele durch jene Angst, jene Verlassenheit, jene Trostlosigkeit, die während seiner Marter das Gemüth ihm in Fetzen rissen. Ja, ja: Lampades ejus, lampades ignis atque flammarum... seine Leuchten sind feurige und flammende Leuchten. Viele Wasser vermögen die Liebe nicht zu löschen, und die Ströme reißen sie nicht hinweg.*) Ein so überschwängliches Liebesfeuer, sagt der heilige Bonaventura, brennt im Herzen Jesu zur menschlichen Seele, daß es das Ansehen gewinnt, als haße er sich selbst auf's Aeußerste, nur um jene recht zärtlich lieben zu können. Sitio, ruft er von dieser Liebesbrunst gequält aus . . . es dürstet mich! Sitio . . . es dürstet mich, der menschlichen Seele zu Liebe noch tausendmal mehr leiden

---

*) Hohel. 8, 6. 7.

zu können, als ich schon gelitten habe. Sind die tausend Streiche nicht genug gewesen, die sie in der Geißlung auf mich geführt, so will ich noch tausendmal tausend andere empfangen; sind der Dörner meiner Krone zu wenige gewesen, so presset mir doppelt soviel in's Haupt; sind die drei Stunden, die ich am Kreuze gehangen, eine zu kurze Zeit des Leidens gewesen, so mag es dauern bis an das Ende der Welt. Ich bin willig und bereit zu Allem und Jedem, mag es noch so schmerzhaft und langwierig sein, wenn ich nur damit die menschliche Seele gewinnen kann.

O Seele, o Seele, rufe ich aus, die begeisterten Worte des heiligen Augustinus wiederholend: O Seele, richte dich empor, mache dich groß, erhebe dich; denn so viel bist du werth. So viel, daß Christus für dich hat leiden und sterben wollen; so viel, daß er noch heutigen Tages für dich zu leiden und zu sterben bereit wäre. Und du, bei allem dem, was thust du wohl, wie achtest du dich? wie schätzest du deinen Preis? Was müßte etwa derjenige bieten, der dich an sich kaufen wollte? O, eine Kleinigkeit, eine armselige Kleinigkeit! Um einen Spottpreis bist du nicht selten feil und lässest dich von dem Nächsten Besten erkaufen. Was wollet ihr mir geben, daß ich ihn euch verrathe und überantworte? sprach Judas zu den Hohenpriestern. Sie boten ihm dreißig Silberlinge, und der Handel war abgeschlossen. Vermaldeiter Kauf! Und wie manch solcher Kauf geht heute noch mit der Seele vor, mit der Seele, für welche Christus selbst sich dargegeben hat! Was denket ihr mir zu geben, heißt es, so will ich eueres Willens sein; was denket ihr mir zu geben, so will ich euch verhilflich sein

zu dieser oder jener Schandthat. Um ein Geringes verkauft sich die Seele zur Verübung von Ungerechtigkeiten, Betrügereien, Diebstählen, zu Buhlerei und Unzucht, zu Sünden und Lastern aller Namen. Göttlicher Heiland, was sagest du zu einem solchen Kaufe? wie ist dir um's Herz, wenn dein Leiden und dein Tod, wenn der Preis, den du für die Seele hingegeben, so gering geachtet wird? O der Schändlichkeit, o der bodenlosen Niedertracht!

Des Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Und, ach, wie viel hat er sich kosten lassen, um diesen seinen Zweck zu erreichen — wie sehr hat er sich selbst in Angriff genommen! Er hat dafür gelitten, er ist dafür gestorben. Mithin wiegt also die erkaufte Seele den vollen Werth des Leidens und Sterbens Jesu aus. Welch ein Werth, welch ein unendlicher Werth. Der selige Petrus Gonzalez, aus dem Orden des heiligen Dominikus, erzählt, es sei ihm, so oft er die Bekehrung eines Sünders zu Stande gebracht, nicht anders zu Muthe, als hätte er dem Heilande wieder einen der bei der Kreuzigung vergossenen Blutstropfen heimgegeben und in seine Adern zurückgeliefert. Guter Petrus, du sagest da etwas, aber du sagest allzu wenig. Denn Christus der Erlöser hält jede solche Seele nicht bloß eines Tröpfleins seines Blutes, nein, seines ganzen Leidens und Sterbens werth. Wohlan, christliche Zuhörer! so mühet euch denn um die Seelen, mühet euch erstlich um euere eigene und sodann um jene des Nächsten, sintemal eine jede von ihnen den unsäglichen Werth des Leidens und Sterbens Jesu Christi in sich trägt. Amen.

Am Ostermontage.

Vorspruch.

Auch haben uns einige Weiber von den Unserigen verwirrt gemacht. Luk. 24, 22.

Inhalt.

Ihr Männer, lasset euch rathen und fliehet die Weiber!

Ihr seid, Geliebteste, wohl alle neugierig, ob ich heute nach altem Brauche ein Ostermärlein vorbringen werde oder nicht. Ich antworte mit Ja und mit Nein. Ich will ein Ostermärlein vorbringen und will keines vorbringen. Aber was sind das für Reden? werdet ihr da mit den Jüngern von Emaus entgegenfragen .... qui sunt hi sermones? Der Prediger will ein Ostermärlein vorbringen und will keines vorbringen; wer kann daraus klug werden? Geduld, ich erkläre mich! Ich will kein Ostermärlein vorbringen, das ist, ich will an dieser heiligen Stätte nicht Possen reißen und euch den Hanswurst abgeben. Denn das Wort Gottes ist jener evangelische Same, der in das menschliche Herz, als in einen guten Acker fallen und dort hundertfältige Frucht bringen soll. Es geziemt sich demnach nicht, daß dieser Same

mit Unkraut gemengt werde, mit Schwänken und Schnurrpfeifereien, die seiner Würde nur Eintrag thun müßten.

Das hat der Apostel Paulus seinem Jünger Timotheus mit folgenden Worten ernstlich verboten: Ineptas autem et aniles fabulas devita . . . aber mit albernen, altweibischen Fabeln befasse dich nicht.*) Von sich selbst aber und seinen Mitaposteln sagt der große Weltprediger: Nos autem praedicamus Christum crucifixum . . . wir aber predigen Christus den Gekreuzigten.**) Und das ist keine Fabel, sondern eine wahrhafte Trauergeschichte, deren Beherzigung Jedem die Thränen in die Augen treiben muß. Es sollen also die Kanzelreden nicht anders beschaffen sein, als daß sie den Sünder zur Buße und Besserung des Lebens bewegen, den Gerechten aber in den christlichen Tugenden stärken und befestigen. Was für einen Nutzen erreicht denn der Prediger, wenn er sich mit Fabeln befaßt und schlechte Witze zum Besten gibt? Er mag großen Zulauf finden, das gebe ich zu, aber seine Faxen werden schwerlich die angemessene Erbauung hervorrufen, sondern dem Volke nur Anlaß zum Gelächter und zu einer Stimmung geben, die mehr in das Lipperltheater, als in ein Gotteshaus paßt. Und zum Lohne dafür wird er als eitler Fabelhans ausgeschrieen werden. Dieser Ursachen halber will ich heute kein Ostermärlein vorbringen.

Und dennoch will ich eines vorbringen. Ich will nämlich heute ein Thema abhandeln, von dem ich, Gott erbarm' es, zum voraus weiß, daß ich mich damit ver-

---

*) 1. Tim. 4, 7. — **) 1. Kor. 1, 23.

geblich abmühe, daß ich in den Wind hineinrede. Ich will die Männer warnen vor dem Umgange mit den Weibern, obschon ich voraussehe, daß ich damit bei den Wenigsten einen Erfolg erzielen werde. Meine Pflicht als Seelsorger drängt mich zu dieser Warnung, und meine Schuld ist es nicht, wenn die Welt aus dem Worte Gottes, aus den Wahrheiten des katholischen Glaubens, stundenlang ihr vorgeprediget, keinen größeren Nutzen schöpft, als aus einem Ostermärlein, einer nichtigen Fabel, einem Hirngespinnste.

Es haben uns einige Weiber von den Unserigen verwirrt gemacht, sagt im heutigen Evangelium der Jünger Christi, Cleophas. Und daraus nehme ich ab, euch zu sagen, ihr Männer: Scheuet die Weiber, meidet die Weiber, fliehet die Weiber — erstlich im Allgemeinen, und zum Zweiten insbesondere dann, wenn sie loser Sitte und leichtfertigen Wandels sind.

Der Mensch ist ein geselliges Wesen, ein Wesen, das in der Einsamkeit selten sich wohl fühlt. Der Mensch findet seine Freude und sein Vergnügen darin, seines Gleichen um sich zu haben, entweder im Hause oder außerhalb des Hauses. Er sehnt sich nach Gesellschaft und Zusammenkünften. Nun wäre das Alles ganz recht, wenn nur nicht das Seelenheil so oft dabei gefährdet würde. Ja freilich, wenn Adam nicht gesündigt hätte, wenn die menschliche Natur durch die Sünde nicht so sehr verdorben, das Fleisch nicht so aufrührerisch gemacht worden wäre, dann könnte der Mensch seinem Naturtriebe gemäß ohne Gewissensskrupeln in der Gemeinschaft An-

derer leben. Aber zur Zeit hat es damit eine ganz andere Bewandtniß, und es muß also den bösen Anmuthungen, die gerade in der Gesellschaft am meisten Aufregung finden, die Gelegenheit abgeschnitten werden. Christus der Herr selbst warnt vor den Gefahren, die uns im Umgange mit den Menschen bedrohen, indem er sagt: Des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein.*) Es ist demnach der Mensch in seinem eigenen Hause nicht sicher, nicht sicher in der Gemeinschaft mit seinen nächsten Hausgenossen, geschweige denn draußen im Getümmel der Welt, und am allerwenigsten im Umgange mit Personen eines andern Geschlechts. Wie, ist etwa das Weib sicher in der Gesellschaft des Mannes? oder ist der Mann sicher in der Gesellschaft des Weibes? Kann der Mann mit dem Weibe sich einlassen ohne Wagniß und Gefahr?

Nein, antwortet der heilige Geist durch den Mund des Propheten Sirach: In medio mulierum noli conversari . . . halte dich nicht auf unter den Weibern, und weiter: Cum aliena muliere ne sedeas omnino . . . mit eines Andern Weibe setze dich ja nicht zusammen, wetteifere nicht mit ihr in Gastgelagen, damit nicht etwa dein Herz sich zu ihr neige, und du durch dein Blut in's Verderben gerathest.**) Das Weib ist an sich ein edles, achtenswerthes Wesen; es ist ebenso gut ein Werk der schöpferischen Allmacht, wie der Mann; ebenso gut das Ebenbild Gottes wie der Mann; ebenso gut für den

---

*) Matth. 10, 36. — **) Sirach. 9, 12. 13.

Himmel auserwählt wie der Mann. Doch in der Gesellschaft des Mannes ist es etwas ganz Anderes. Und was denn? Ich lasse fremde Zungen darauf antworten, um mir die eigene nicht zu verbrennen bei meinen Zuhörerinen.

Also was ist das Weib im Umgange mit dem Manne? Ich führe die Aussprüche einer Reihe von Heiligen und Kirchenlehrern an, damit ihr nicht etwa denket, es seien vereinzelte Ansichten, Ansichten irgend eines überspannten Fanatikers. Ambrosius sagt, es sei: Janua diaboli . . . die Thüre, durch welche der Teufel eingeht; via iniquitatis . . . der Weg zum Bösen; scorpionis percussio . . . ein tödtlich verletzender Scorpion; novicum genus . . . ein Natterngezücht, das nichts als schaden kann. Chrysostomus sagt, es sei: Naturalis tentatio . . . die natürliche Anreizung zu Sünde; domesticum periculum . . . die beständig im Hause herumschleichende Gefahr; delectabile detrimentum . . . das überzuckerte Verderben; mali natura boni colore depicta . . . das Böse von Natur aus, das mit dem Anstriche des Guten übertüncht ist. Maximus sagt, es sei: Viri naufragium . . . die Klippe, an welcher der Mann Schiffbruch leidet; quietis impedimentum . . . das Hinderniß, zur Ruhe zu gelangen; vitae captivitas . . . . zeitlebens ein beschwerliches Gefängniß; quotidianum damnum . . . ein Tag für Tag fressender Schaden; exornata Scylla . . . eine geschminkte Scylla, das will sagen, ein verborgener Meeresstrudel, der Alles verschlingt, was in seine Nähe kommt; animal malitiosum . . . ein boshaftes und schadenfrohes Gethier. Anastasius Ni-

cänus sagt, es sei: Quies serpentis . . . gefährlich wie der Schlaf neben einer giftigen Schlange; diaboli solatium . . . der Trost und die Hoffnung des Teufels; vipera vestita . . . eine schön geschmückte Viper; officina daemonum . . . eine Werkstätte der bösen Geister. Deßhalb läßt sich die göttliche Weisheit im Buche Jesus Sirach vernehmen: Schau auf keines Menschen Schönheit und weile nicht in der Gesellschaft der Weiber; denn aus den Kleidern kommen die Motten, und die Bosheit des Mannes kommt vom Weibe. Besser ist Unrecht von einem Manne erfahren, als ein liebkosendes Weib, als ein Weib, das Schande zuzieht.*) Das sind nun freilich keine Komplimente, wie sie unserer Frauen zu hören gewohnt sind; aber die Heiligen, die Kirchenväter, der Geist Gottes wollen eben nicht schmeicheln und Cour schneiden, sondern warnen, belehren, vom Uebel abhalten, die Seelen retten. Und da ich als Priester des Herrn dieselbe Aufgabe zu erfüllen habe, muß ich schon ohne Rückhalt fortfahren, selbst auf die Gefahr hin, manchen Ohren unliebsame Dinge zu sagen. Das Weib hat sich vom Anfange der Welt her als des Mannes gefährlichste Versucherin gezeigt. Ich schweige von den bösen Geschichten, die im Paradiese vorgefallen sind und von dem Bündnisse unserer Stammmutter Eva mit der Schlange, und hole meine Beispiele aus späteren Zeiten.

Balac, der Sohn Sephor's, der König der Moabiter, hatte, wie wir im Buche Numeri lesen, **) große Lust,

---

*) Sir. 42, 12. 13. 14. — **) Num. 24. u. 25.

das auserwählte Volk Gottes anzugreifen und diesem eine tüchtige Schlappe zu versetzen. Allein er fühlte sich zu diesem weit aussehenden Vorhaben zu schwach. Da berief er aus Aram den Propheten des Satans, den Zauberer Balaam, um zu erfahren, ob dieser keinen guten Rath zu ertheilen wüßte. Balaam erschien und rief beim Anblicke des israelitischen Heeres voll der Verwunderung aus: Die Stärke dieses Volkes ist so groß, wie die Stärke des Nashorns; du wirst, großer König, gegen dasselbe nicht aufzukommen vermögen und einen vergeblichen Kampf kämpfen. So gibt es also kein Mittel? fragte Balac kleinlaut. Balaam sann eine Weile nach und sagte endlich: Eines fällt mir da ein; probire das. Lasse die schönsten Weiber deines Landes zusammenbringen und befiehl, daß sie den Israeliten entgegenziehen. Richten diese nichts aus, so richtet Niemand etwas aus. Und so geschah es. Die Israeliten staunten anfänglich, als sie dieses seltsame Heer anrücken sahen, dann bewunderten sie die Schönheit der Weiber, fanden Gefallen daran, verlangten darnach, vergassen, daß ein gerüsteter Feind in der Nähe stand, und überließen sich den Freuden der Liebe. Aber mitten im Taumel wurden sie überrumpelt und erlitten eine solche Niederlage, daß an diesem einen Tage ihrer über zweiundzwanzigtausend das Leben verloren. Forma vincit armatos; klagt Origines in Betrachtung dieser schrecklichen Metzelei: Die Schönheit bezwingt die Waffen; die holdseligen Lärvchen brechen Stahl und Eisen; jene werden von der Liebe überwunden, die in der Schlacht kein Feind überwunden hätte.

Wie viele Löwen schon bändigte die einschmeichelnde Schwäche des Weibes! ruft der heilige Cyprian aus. Was für ein Löwe war nicht Samson? Er selbst hatte die Löwen der Wüste ergriffen und zerrissen wie wehrlose Lämmer. Dennoch aber zähmte ihn ein schwaches Weib, die Dalila, so daß er sich von ihr die Haare abschneiden ließ, in welchen alle seine Stärke lag, und darauf von der Treulosen den Feinden überantwortet wurde. Welch ein Löwe war nicht jener Sisara? Zwanzig Jahre lang hielt er die Israeliten darnieder, die sein schweres Joch vergebens abzuschütteln sich mühten. Abes was einem ganzen Volke nicht gelingen wollte, das gelang einem einzigen schwachen Weibe, der Jahel, welche ihn unter ihren Liebkosungen in Schlaf einlullte und dann einen Nagel in sein Haupt trieb. Was für ein Löwe war nicht David? Schon als Hirtenknabe hatte er die seine Heerde anfallenden Löwen getödtet und den gewaltigen Riesen Goliath erlegt; dennoch ließ er sich von einem schwachen Weibe, der Bethsabee, zum Ehebrecher und Todtschläger machen. Was für ein Löwe war nicht sein Sohn Salomon? wie laut brüllte dieser Löwe von seinem Throne herab zur Verherrlichung Gottes und zum Schrecken der Bösen. Gleichwohl ließ er sich von einem Haufen schwacher Weiber zu allen erdenklichen Ausschweifungen der Sinnlichkeit und zuletzt sogar zum Götzendienste verleiten. Was für ein Löwe war nicht Holofernes? Er errang Sieg auf Sieg, eroberte Stadt auf Stadt. Dennoch erlag er der List eines schwachen Weibes, der Judith, der er Zutritt in sein Zelt gestattete, worauf sie ihm Nachts das Haupt abschlug. Was für ein Löwe war

nicht der Apostel Petrus? Noch beim letzten Abendmahle hatte er zu Jesus gesagt: Herr, ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen.*) Bald darauf aber verläugnete er auf Anlaß eines schwachen Weibes, einer armseligen Magd, seinen Meister, verläugnete ihn dreimal nach einander. Dieß Alles bewegt den heiligen Johannes Chrysostomus zum dem Ausspruche: Acriores mulieres, quibusvis hostibus . . . die Weiber sind einrissiger, als was immer für ein Feind. Sollte etwas unüberwindlich erscheinen, nur Weiber her! — und bald wird es überwunden sein.

Ganz mit Recht hat daher Alexander der Große die in seine Gewalt gerathene schöne Tochter des Königs Darius nicht einmal ansehen wollen, besorgend, diejenige möchte ihn bezwingen, deren Vater er bezwungen hatte, wie bereits die ganze damalige Welt. Ganz mit Recht hat daher der heilige Carolus Borromäus mit seiner eigenen Schwester nicht unter vier Augen reden wollen. Ganz mit Recht wendete daher der Einsiedler Paulus seine Augen ab nicht bloß von dem Angesichte der Weiber, sondern auch von ihrer Kleidung, sie mochten dieselbe am Leibe haben oder nicht. Ganz mit Recht hat daher der heilige Arsenius jene Frau, die seinetwegen von Rom aus bis nach Egypten gegangen war, nicht einmal vor sich gelassen, und als sie bat, sie wenigstens in sein Gebet einzuschließen, geantwortet: Er werde sich wohl hüten, eines Weibes auch nur im Gebete zu gedenken. Alles wohl erwogen, hat derjenige, welcher mit den Wei-

*) Luk. 22, 33.

dern umgehen und unbeschädigt davon kommen will, die äußerste Behutsamkeit nöthig, oder aber er muß mehr als ein Mensch, er muß ein Engel ohne Fleisch und Blut sein. Dafür möchten sich sogar aus der heiligen Schrift Beweise anführen lassen.

Als Elias daran war, auf dem feurigen Wagen im Sturme gen Himmel zu fahren, sprach sein Jünger Eliseus zu ihm: Obsecro, ut fiat in me duplex spiritus tuus . . . laß, ich bitte dich, deinen Geist doppelt in mir sein.*) Warum das? was wollte Eliseus damit sagen. Er hatte aus Befehl Gottes öfter mit Frauen zu thun und zu handeln, und darum, denke ich mir, bat er um doppelte Stärke. Von dem Erzmartyrer Stephanus erzählt die Apostelgeschichte, daß sein Antlitz von himmlischem Glanze umstrahlt war. Und Alle, die im hohen Rathe saßen, hefteten den Blick auf ihn und sahen sein Angesicht, wie das Angesicht eines Engels.**) Die Kirchenväter sagen, sein Amt sei nebst andern gewesen, den armen Wittwen und Jungfrauen zu Jerusalem das Almosen aus dem Kirchenschatze zu vertheilen, und da hatte er denn in der That nöthig, bei sterblichem Leibe schon etwas von der Engelsnatur in sich zu haben. Christus der Herr selber, obwohl vermenschter Gott, mied die Weiber und ließ sich nur selten näher mit ihnen ein. Deßwegen fiel es den Jüngern auf, als sie ihn am Brunnen vor der Stadt Sichar mit der Samariterin sprechend trafen: Et mirabantur, quia cum mulibre loquebatur . . . und sie wunderten sich, daß

*) 4. Kön. 2, 9. — **) Apostelg. 6, 15.

er mit einem Weibe redete.*) Mehr fällt mir in diesem Augenblicke eben nicht bei, und es ist auch nicht nöthig, daß ich die ganze Bibel durchstöbere, indem aus dem Angezogenen schon zur Genüge erhellt, daß die Männer gewichtigen Grund haben, die Weiber zu fürchten. Und wenn das schon bei ehrbaren und tugendsamen Frauen der Fall ist, wie dann erst bei Weibern leichten Sinnes und frivoler Sitte?

* * *

Zu dem Propheten Zacharias sprach der Engel Gottes: Erhebe deine Augen und schaue, was dieß ist, das hervorgehet. Und Zacharias that, wie ihm befohlen, und erblickte ein großes Geschirr in Gestalt eines Maaßes für trockene Dinge. Und siehe, zwei Weiber kamen herbei und hatten Flügel wie Habichte, und der Wind hob ihre Flügel; und sie führten das Maaß fort zwischen Himmel und Erde.**) Und wohin brachten sie es? Die Schrift sagt: Nach Babylon — nach dem Orte des Lasters und der Verworfenheit. O, wie manch solch edles Gefäß kommt in einer Gemeinde, in einer Stadt zum Vorscheine, Gefäße, angefüllt mit den edelsten Gaben, von welchen ihre Umgebung nur Heil und Segen erwartet! Ich verstehe unter diesen Gefäßen wohlgeartete Jünglinge, deren Anlagen und Sitten ihre Angehörigen zu den schönsten Hoffnungen berechtigen; Jünglinge, die wie die Rosen des Frühlings erblühen, die wie ein guter Samen aufkeimen,

*) Joh. 4, 27. — **) Zach. 5, 5. 9.

welcher die beste Frucht verspricht, die von sich ausströmen den lieblichen Geruch der Unschuld, der Andacht, der Furcht Gottes. Sie sind ihrer Frömmigkeit, ihrer eingezogenen Sitten wegen allenthalben beliebt, beliebt bei Gott und den Menschen. Ihre Eltern haben an ihnen einen gehorsamen Samuel, ihre Lehrmeister einen aufmerksamen Daniel, ihre Altersgenossen einen unschuldigen Joseph. Sie gelten bei Jedermann für einen Spiegel der Reinigkeit, für ein Muster der Sittsamkeit, für den Inbegriff eines zu großen Dingen gebornen Menschen, und die Leute fragen sich, wie einst zu den Zeiten des heiligen Johannes des Täufers: Quis putas puer iste erit . . . was wird wohl aus diesem Kinde werden?*)

Aber, o des Jammers! inzwischen wirft irgend ein leichtfertiges Weib ihr gieriges Auge auf den keuschen Jüngling; sie schmeichelt sich bei ihm ein durch ihr angenehmes Geplauder, sie locket ihn an sich, sie betäubt ihn mit Liebkosungen, sie raubt ihm die Unschuld des Herzens. Und jetzt ist der Jüngling nicht mehr, was er gewesen; er hat sich verändert, in einen ganz anderen Menschen verwandelt. Er ist kein gehorsamer Samuel mehr, kein der Weisheit befließener Daniel mehr, kein unschuldiger Joseph mehr; er ist im Gegentheile ein unbändiger Esau, ein hochfahrender Absalon, ein unkeuscher Zambri, ein Schandfleck seiner Familie, ein Aergerniß der ganzen Stadt. Alle Liebe zur Weisheit hat sich bei ihm verloren, er wirft die Bücher und Schriften in den Winkel, und wenn er sie ja einmal öffnet, so bringt er in seiner

---

*) Luk. 1, 66.

Zerstreutheit keinen Sinn mehr zusammen. Ist er irgendwo bedienstet, so wird sein Herr oder Vorgesetzter bald merken, daß der Diener jetzt einem anderen Gebieter sich unterworfen habe und auf dessen Befehle mehr achte, als auf die seinigen. Ist er ein Geschäftsmann oder ein Handwerker, so geht ihm keine Arbeit mehr aus den Händen, er hat Kopf und Herz ganz wo anders, als in Komptoir oder in der Werkstätte. Er weilt, wenn auch körperlich entfernt, doch im Geiste stets bei dem Götzen, den er anbetet. Kurz, er ist aus einem braven, wackeren, fleißigen, nützlichen Menschen ein arbeitsscheues, untaugliches, lüderliches und nichtsnutziges Subjekt geworden.

Der selige Petrus Damiani erzählt von einem Thiere, das er Aptalon nennt und sagt, selbes sei von solcher Stärke, Wildheit und Grausamkeit, daß kein Jäger vor ihm sich blicken lassen, viel weniger auf es losgehen dürfe. Das Thier habe sehr lange Hörner, dazu so hart und scharf, daß es damit nicht nur kleine Bäumchen, sondern auch ziemlich starke Stämme bewältige. Wenn nun dieses Ungeheuer, seinen Durst zu löschen, den Fluß Euphrat auffsuche, so treffe es auf dem Wege ein Schlinggewächs, das mit seinen langen, haarartigen, gräulich verfilzten Ranken weithin den Boden überwuchere. Die Eingebornen heißen selbiges Gewächs Gericine. Damit fange nun das Thier in seinem Uebermuthe zu spielen an, schlage die Hörner ein, wühle in dem Gewirre herum, bis es sich dergestalt verwickle, daß es auf keine Weise mehr sich losmachen kann. Nun beginne es wüthend zu heulen und dieß sei die Losung für die Jäger, die nun herbeieilen und der Bestie den Fang geben. Gerade so

ergeht es den Männern, selbst Männern, die großen Geistes und starken Gemüthes sind, gerade so ergeht es ihnen, wenn sie sich mit leichtfertigen Weibern einlassen; sie verwickeln und verfangen sich in die Reize der Buhlerinen, mit welchen diese wie mit Schlingfäden ihre Opfer umgarnen; sie können sich nicht mehr losreißen, und nun hat der schwarze Jäger, der überall lauert, der Satan, leichtes Spiel, ihren Seelen den Genickfang zu geben. Die Geschöpfe Gottes, heißt es im Buche der Weisheit, die Geschöpfe Gottes wurden zur Verführung der Seelen der Menschen, zur Falle den Füssen der Thoren.*)

Ein treffendes Gleichniß: Factae sunt in muscipulam . . . sie wurden zur Falle. Das Mäuslein, vom Geruche des Köders angelockt, geht getrost in die Falle, ohne eine Gefahr zu argwohnen. Es fängt zu naschen an und dünkt sich ganz glücklich, eineu so guten Bissen gefunden zu haben. Und wenn es sich vollgefressen, will es wieder in's Freie zurückkehren. Aber siehe, inzwischen ist die Klappe zugefallen, und die Maus befindet sich in einem Kerker, wo sie ein Lusthaus zu haben vermeinte. Sie läuft ängstlich von einer Ecke in die andere, sucht überall den Ausgang, probirt dort und da, aber Alles umsonst — sie ist gefangen. Der Jüngling macht sich auf und verfügt sich in eine Gesellschaft, in einen Lustgarten, in einen Tanzsaal und dergleichen. Er trifft dort Mädchen, reizend gekleidet, nicht selten sogar schamlos entblößt. Diese sind die Lockspeise, die ihn an-

---

*) Buch d. Weish. 14, 11.

zieht, an der er nascht, von der er nicht mehr abläßt, bis er nicht Herr mehr seiner Sinne ist, bis er so tief in die Falle gegangen, daß er nicht mehr rückwärts kann, wenn er auch wollte. Und um seine Freiheit ist es geschehen, geschehen für immer!

Was der heilige Geist in der berührten Stelle durch ein Gleichniß vorstellet, das zeigt er an einem andern Orte klar und unumwunden in der Sache selbst. Wir dürfen nur das siebente Kapitel der Sprüche Salomons lesen, wo es heißt: Ich schaute aus dem Fenster meines Hauses durch das Gitter und sah die jungen Leute und ward gewahr eines thörichten Jünglings, der auf der Straße vorbeiging am Ecke und nahe bei dem Wege ihres Hauses im Dunklen dahinschritt, da der Tag sich geneiget, in der finstern Nacht und in der Dunkelheit. Und sieh, ein Weib kam ihm entgegen im Hurenschmucke, geschickt, die Seelen zu fangen, geschwätzig und flatterhaft, der Ruhe ungewohnt, da ihre Füße im Hause nicht weilen können, die jetzt draußen, jetzt auf den Straßen, jetzt an den Ecken lauert. Sie erfaßte den Jüngling und küßte ihn, und liebkoste ihn mit frecher Miene und sprach: Ich habe Schlachtopfer gelobt für mein Heil und heute meine Gelübde bezahlt: darum bin ich dir entgegengegangen mit dem Verlangen, dich zu sehen, und ich fand dich. Ich habe mein Bett mit Bändern geziert, mit bunten Teppichen aus Egypten belegt, mit Myrrhe, Aloe und Zimmet mein Schlafgemach besprengt. Komm laß uns trunken werden

von Liebe, und der gewünschten Umarmungen genießen, bis der Tag anbricht. . . . So verstrickte sie ihn mit vielen Reden und riß ihn fort durch die Schmeicheleien ihrer Lippen. Er folget ihr alsbald nach, wie ein Ochs zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein muthwilliges Lamm, und der Thor weiß nicht, daß er in Fesseln gelegt wird, bis ihm ein Pfeil durch die Leber geht (der Pfeil der Gewissensbisse und des erfolgten geistigen und leiblichen Verderbens): wie der Vogel zum Stricke eilt und nicht weiß, daß es um sein Leben zu thun ist. Nun also, mein Sohn, höre mich und habe Acht auf die Worte meines Mundes. Laß dein Herz nicht hingezogen werden auf ihre Wege und laß dich nicht täuschen von ihren Pfaden: denn Viele hat sie verwundet und gestürzt und auch die Stärksten getödtet. Ihr Haus ist ein Weg zur Hölle, der hinuntergeht zu den Kammern des Todes.*)

Sehen wir uns einmal den elenden Menschen an, den uns der Evangelist Lukas im fünfzehnten Kapitel vorführt. Er steht auf dem Felde in Lumpen gekleidet, barfuß, vom Mangel abgemagert; er hat kein anderes Obdach als den freien Himmel, keine andere Lagerstätte als den harten Boden, kein anderes Geschäft als unfläthige Schweine zu hüten. Und dieser erbarmungswürdige Mensch ist der Sohn eines edlen, reichen und angesehenen Vaters, der ihn wohlgekleidet und mit vielem Gelde versehen in die

---

*) Sprüchw. 6, 7—27.

Fremde geschickt hat. Wie aber, um Gottes Willen, ist der Unglückliche so weit herabgekommen und in solche Armuth versunken. Er ist unter lüderliche Weibspersonen gekommen, die ihn um das Seinige gebracht haben, so daß er jetzt beinahe Hungers sterben muß. Ihr merket wohl, daß ich vom verlornen Sohne rede, der euch Allen aus der Bibel sattsam bekannt ist. Diesen in Betrachtung ziehend nimmt der heilige Chrysostomus Anlaß, zu sagen, derlei Schandweiber seien die Felsen und Klippen, an denen das väterliche Erbe so Mancher zerschelle und in Trümmer gehe.

Das wirkliche Leben zeigt uns Beispiele der Art nach Hunderten und Tausenden, und ich dürfte eine ganze Woche hindurch reden, wollte ich alle mir bekannten Fälle in dieser Weise verschwendeten Eigenthums aufzählen. Ihr selbst auch werdet ähnliche Geschichten in Menge wissen, und es ist nur zu verwundern, daß trotz allen dem und allen dem die Leute nicht klüger werden wollen. Wer sollte nicht glauben, die Männer würden nach solchen Vorgängen die Weiber scheuen und meiden? Aber nein! sie suchen sie im Gegentheile allenthalben auf, sie drängen sich in ihre Gesellschaft, es ist ihnen nicht wohl, wenn nicht ein Weiberrock in der Nähe ist. O der Vermessenheit! Bist du von Stein, ruft der heilige Chrysostomus, oder aber von hartem Eisen? Willst du in's Feuer langen und die Hand nicht versengen? Kannst du mit bloßen Füßen auf Kohlen gehen, ohne dich zu verbrennen? Und so wenig du dieses kannst, so wenig kannst du ohne Gefahr mit einem Weibe umgehen.

Du wendest mir ein und sagest: Die Frauen, denen

ich mich bisweilen beigeselle, sind als fromm, gottesfürchtig und tugendhaft bekannt und suchen so wenig etwas Böses als ich selber. Warum soll ich mich also vor ihnen fürchten? Ei, mein Sohn, weißt du denn nicht, daß bei Weibern gar Vieles nur Schein ist, gar häufig selbst auch die Tugend und Frömmigkeit? Höre den heiligen und weisen Abt Nilus, einen Jünger des großen Chrysostomus, der da sagt: Wenn du diese oder jene Frau das erste Mal besuchest, so steht sie da mit niedergeschlagenen und schüchternen Mienen. Alle ihre Geberden und Leibesstellungen sind der christlichen Zucht und Ehrbarkeit angepaßt. Sie redet am liebsten von heiligen Dingen und hört auch dich gerne davon reden. Allgemach nur rückt sie mit Anderem heraus und spricht vorerst von ihrem Anliegen, und klagt dir unter Thränen ihr Leidwesen, um Mitleid, also einen Affekt, bei dir zu erregen. Nach und nach werdet ihr vertrauter mit einander, und nun hebt sie schon den Kopf, wenn du sie ansiehst, und blickt dir frei in die Augen. Endlich fängt sie zu lächeln an, fängt an, von der angebornen Gefallsucht getrieben, mehr und mehr, ihre Liebenswürdigkeit zu entfalten, und ehe du's gewahrst ist dein Herz mit Banden gefesselt, die du nicht mehr lösen kannst. — Unzählige haben dieses schon erfahren, Unzählige erfahren es heute, Unzählige werden es in Zukunft noch erfahren. Und was das Bedeutendste bei der Sache ist, Niemand will hiebei von fremdem Schaden klug werden. Man hört, man sieht, man glaubt, man weiß dieß Alles, aber daran sich kehren, behutsamer handeln, den unnöthigen Verkehr mit den Weibern aufgeben, das will man nicht. O unselige Weibersucht, wie sehr

hast du die Herzen der Männer eingenommen! Kannst du denn durch nichts in der Welt bezwungen werden? Es scheint nicht, es scheint nicht! Und so ist denn Alles davon Gesagte in den Wind geredet, so ist denn auch meine ganze Predigt heute leider nichts — als ein eitles Ostermärlein.

Einige Weiber von den Unsrigen haben uns verwirrt gemacht, lesen wir im heutigen Evangelium und auf diesen Grund habe ich den Satz gebaut: Die Männer sollen sich vor den Weibern scheuen, sie meiden — die Weiber insgesammt, vor allen aber die leichtfertigen. Weiter sage ich nichts mehr, denn mein Reden wird, wie ich voraussehe, doch nicht länger haften, als von Eilfe bis Mittag. Von den hundert und hundert hier versammelten Männern, wie viele werden sich meine Predigt so zu Herzen nehmen, daß sie die Gemeinschaft mit den Weibern aufgeben und sie fürchten und fliehen als die Urheberinen ihres Verderbens. Harthöriges Volk, bei dem man mit den triftigsten Beweisen so wenig durchdringt, als hätte man leere Erdichtungen und Fabeln vorgebracht! Für uns Geistliche und Ordensleute, die wir *unter* gewissen Verhältnissen Weiber um uns haben und mit ihnen verkehren müssen, setze ich zum Schlusse die Mahnworte des heiligen Hieronymus bei, der da sagt: Gestatte nicht, daß Weiber einen Fuß in dein Haus setzen, oder erlaube es nur in seltenen unvermeidlichen Fällen. Wohne nicht mit ihnen unter einem Dache und verlasse dich nicht auf deine Keuschheit, hättest du dieselbe bisher auch vollkommen bewährt erhalten. Du bist nicht heiliger als David, nicht weiser als Salomon. Erinnere dich

stets, daß Adam auf Anstiften seines Weibes aus dem Paradiese vertrieben worden ist. Wenn du krank bist sollen dich entweder Männer, oder höchstens deine Mutter, deine Schwester pflegen, oder aber in deren Abgange, also im höchsten Nothfalle nur, betagte Weibspersonen. Eine Frau, deren Antlitz du mit Wohlgefallen betrachtest, ist für dich eine höchst gefährliche Wärterin. Hast du deines Amtes halber eine Wittwe oder eine Jungfrau zu besuchen, so gehe niemals allein in ihr Haus, sondern nimm dir einen Begleiter mit, und zwar einen solchen, dessen Gesellschaft dich nicht in Verdacht bringen kann. Halte dich niemals bei einem Weibe auf ohne die Gegenwart eines Dritten, der dir für dein Verhalten Zeuge sein kann. Wenn du Geheimes zu reden hast, so trage Sorge, daß immer Jemand in der Nähe sei und dich im Auge behalte, wenn er auch deine Worte nicht versteht. Hüte dich, daß du den Menschen nicht Anlaß gebest, einen bösen Argwohn von dir zu schöpfen, und betrage dich stets in solcher Weise, daß Niemand wider dich Schlimmes denken kann. — Diesen goldenen Lehren des großen Kirchenvaters setze ich nichts Anderes mehr bei, als das einzige Wörtlein Amen — — zu deutsch: es geschehe, es werde wahr!

Am Osterdienstage.

Vorspruch.

Der Friede sei mit euch. Luk. 24, 36.

Inhalt.

Vom Kampfe wider den bösen Feind.

Als Samuel, der Prophet, wie wir aus dem ersten Buche der Könige ersehen, gen Bethlehem kam, wunderten sich dessen die Aeltesten der Stadt und gingen ihm entgegen und fragten: Pacificusne est ingressus tuus... ist friedlich dein Eintritt? Und er sprach: Friedlich! Zu opfern dem Herrn bin ich gekommen; heiliget euch und kommet mit mir, daß ich opfere.*)

Auserwählte in Jesus Christus! ihr werdet schwerlich, wie die Juden an Samuel, an mich die Frage stellen wollen: ist friedlich dein Eintritt? Denn ihr werdet nicht denken, daß ich bei dieser Zeit von feindlichen Zusammenstoßungen, von Krieg und Waffengetümmel reden

---

*) 1. König. 16, 4. 5.

sollte, bei dieser Zeit, wo die Welt, nachdem sie mit ihren Sünden und Lastern lange wider Gott zu Felde gezogen, endlich die Waffen gestreckt und durch die österliche Beicht mit dem Himmel sich ausgesöhnt hat, — in dieser Zeit, wo der Heiland mit der Siegesfahne in der Hand mitten unter uns tritt und uns zuruft: Pax vobis . . . der Friede sei mit euch!

Aber wenn ihr demgemäß eine Friedenspredigt von mir erwartet, so täuschet ihr euch gleichwohl. Denn Christus hat auch gesagt: Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert.*) Ich bin nicht gekommen einen grünenden Oelzweig zu pflanzen, sondern die rothe Blutfahne aufzustecken. Allerdings verkündiget im heutigen Evangelium Christus seinen Jüngern den Frieden, aber er zeigt ihnen auch zugleich seine zerfleischten Hände und Füße und muntert sie dadurch zum Streite auf, will gleichsam sagen, wer einen wahren, dauernden Frieden wolle, der müsse beständig kampfbereit sein, dürfe niemals die Waffen aus der Hand legen. Der Friedensgruß verbunden mit der gleichzeitigen Aufweisung der gebenedeiten Male bedeutet nach der Meinung der Kirchenväter, wie der Friede Christi also beschaffen sei, daß er nicht anders, als durch mannhaften Kampf erhalten werden könne.

Und das lehrt uns der Herr selbst ganz klar im Evangelium Johannes, wo er sagt: Den Frieden hinterlasse ich euch; nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch.**) Durch diese Worte will der

---

*) Matth. 10, 34. — **) Joh. 14, 27.

Heiland zu verstehen geben, daß es einen zweifachen Frieden gebe, einen Frieden der Welt und einen Frieden Christi. Der Friede der Welt ist ein eitler, leerer Name ohne die Sache. Die Welt sucht mit ihren Gütern und Freuden auch einen Frieden zu geben; aber ihre Befriedigung ist weder wahrhaft noch andauernd. Es ist ein betrüglicher, falscher zum Verderben ausschlagender Friede; ein Friede, welcher darin besteht, daß man vor dem geschwornen Feinde der Menschheit sich ducke und geduldig sein Tyrannenjoch trage; ein Friede, der da will, daß man den Anreizungen des bösen Geistes sich nicht widersetzen, sondern der Begierlichkeit frei den Zügel schießen lasse; ein Friede, der darauf ausgeht, daß man den Mörder der Seelen nicht bekämpfe, sondern ihm durchgehends zu Willen sei, um — zuletzt mit Schande und Spott zu unterliegen. Das ist der saubere Friede der Welt! ein hohler Klang, aber kein Friede, vielmehr das gerade Gegentheil des Friedens, ein Zustand ewiger Unruhe, ewiger Furcht, ewigen Schreckens, ewiger Verwirrung, ewiger Gewissensangst. Non est pax impiis, sagt der Herr bei Isaias . . . die Gottlosen haben keinen Frieden.*)

Der Friede Christi hingegen ist ganz anders beschaffen. Er vereiniget den Menschen mit Gott und dem Nächsten und befriediget ihn in sich selbst dadurch, daß er den Leib dem Geiste unterwirft. Ist dieser Friede mit Gott, mit dem Nächsten und mit sich selbst eingetreten, so beglückt ihn ein übernatürliches Gefühl der Ruhe, Heiterkeit und Seligkeit, auch bei äußeren Leiden und Trüb-

---

*) Is. 48, 22.

falen, welches unbeschreiblich und ein Vorgeschmack der ewigen Seligkeit ist. Dieses Gefühl heißt gewöhnlich auch selbst der Friede. Und dieser Friede Christi kann bestehen und besteht trotz der Kämpfe, die der Mensch beständig gegen sein Fleisch und gegen den Teufel zu bestehen hat und bestehen muß, wenn er den fortwährenden Anfechtungen und Versuchungen nicht erliegen will. Es ist, wenn ich mit den Politikern reden darf, ein bewaffneter Friede, nothwendig bewaffnet, weil der Feind stets in Rüstung uns gegenübersteht. Der Satan gibt keine Ruhe, also müssen wir immer zu Gegenwehr bereit sein.

Sankt Evagrius verfuhr gegen sich selbst so strenge und züchtigte sein Fleisch bei aller Gelegenheit so empfindlich, daß es das Ansehen gewinnen wollte, als verlange er selbes nicht bloß abzutödten, sondern vollends zu ertödten. Da ihm Einige gütlich zuredeten, er möge doch abstehen von seiner übergroßen Strenge oder sie zum wenigsten in etwas mildern, bekamen sie zur Antwort: Wohlan, es soll geschehen, was ihr begehret, und das so bald, als mein Feind sich zur Ruhe gelegt hat. Der Heilige wollte sagen: wie, ich soll meinem Fleische schmeicheln, auf das Faulbett mich legen, meine Anmuthungen mästen und großziehen, da ich sie doch mit aller Strenge kaum bemeistern kann? Ich soll eine träge Ruhe pflegen, da indessen mein Feind wachet und aus allen seinen Kräften an meinem Untergange arbeitet? Militia est vita hominis super terram ... ein Streit ist des Menschen Leben auf Erden, ruft Job aus.*) Unser Widersacher

---

*) Job 7, 1.

ruhet niemals uns nachzustellen, sage ich demnach heute für's Erste; so sollen denn auch wir niemals ruhen, seinen Nachstellungen uns zu widersetzen, sage ich für's Zweite.

Dem Teufel werden in der heiligen Schrift, seine Bosheit und Gefährlichkeit uns vor Augen zu stellen, verschiedene Namen beigelegt, und darunter finde ich zwei besonders auffällige. Erstlich heißt ihn Gott im Buche Genesis eine Schlange, und zum Andern bezeichnet ihn der Apostel Petrus in seinem ersten Briefe mit dem Titel eines Löwen. Löwe darum, weil er unbändig stark und grausam ist; Schlange darum, weil er voll des Truges und der Arglist steckt. Lasset uns diese beiden Bezeichnungen unsers Feindes vor die Hand nehmen und vorerst seine Löwenstärke in Betracht ziehen.

Non est nobis colluctatio adversus carnem et sanguinem, schreibt der Apostel Paulus an die Ephesier... wir haben nicht (bloß) zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern (auch) wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft.*) Das will sagen: Wir haben nicht nur zu streiten wider die menschliche Schwäche, sondern auch wider die höllischen Mächte, welche Beherrscher der Welt sind, soweit ihnen Gott zur Bestrafung unserer Sünden Gewalt gegeben hat, die Menschen zu versuchen und zu züchtigen. Ja, ja, wir haben zu kämpfen gegen

*) Ephes. 6, 12.

die höllischen Mächte, und unsere Feinde sind nicht bloß sterbliche, leicht niederzuwerfende Wesen, wie wir, sondern Geister, von Natur aus unüberwindliche Engel. Im Vergleiche mit diesen Wundern der Stärke ist Samsons Kraft eine Schwachheit, Davids Kühnheit eine Zaghaftigkeit und alle Macht der Erde ein Kinderspiel. Wir haben zu kämpfen wider den Leviathan, von dem im Buche Job gesagt wird: Trifft ihn das Schwert, so kann es nicht haften, noch Spieß, noch Panzer; denn wie Stroh achtet er das Eisen, und wie faules Holz das Erz. Ihn verjaget nicht der Pfeilschütz; in Stoppeln wandeln sich ihm die Steine der Schleuder; wie Stoppeln achtet er den Hammer und lachet des geschwungenen Spießes. Und weiter: Es ist auf Erden keine Macht, die ihm verglichen werden könnte, der gemacht ist, daß er Niemanden fürchtet.*) Wir haben zu kämpfen wider den, welchen gar nichts schreckt, der gar nichts scheut, der, auf seine vielvermögende Kraft vertrauend, an die größten Tugendhelden sich wagt, sich wagt an einen in's Göttliche vertieften Benediktus, an einen vom Kasteien abgezehrten Antonius, an einen in der Wildniß vergrabenen Hieronymus, sich wagt an alle Heiligen und Diener Gottes, sie mögen noch so hoch stehen auf der Leiter der Vollkommenheiten, sich wagt sogar an den Sohn Gottes selbst, und ihn zu dreien Malen in Versuchung zu führen sich unterfängt. Factus est ut nullum timeret . . . er ist gemacht, daß er Niemanden fürchtet.

---

*) Job 41, 17. 18. 19. 20 und 24.

Neben seiner Stärke besitzt der Satan aber auch ein hohes Maaß von Verschlagenheit, und es steht in Zweifel, ob er mehr wegen seiner Macht oder wegen seiner Arglist zu fürchten sei. Melior est sapientia quam vires, sagt der heilige Geist . . . Weisheit ist besser als Macht, und ein kluger Mann besser als ein starker.*) Von dem Teufel aber ist bei Job zu lesen: Verborgen ist in der Erde sein Fußeisen und seine Falle auf dem Pfade.**) Hieher gehören auch die Worte David's: Gählings schießen sie (die Bösen nämlich) auf ihn (den Reinen) und scheu'n sich nicht, beschließen unter sich ein gottlos Wort, unterreden sich, Fallstricke zu legen und sagen: wer wird sie sehen?***)

Dieser Fallstricke bedient sich der Teufel erstlich wider die Sünder. Er weiß, daß sie seiner Gewalt nicht anders sich entringen können, als durch eine aufrichtige Buße; so thut er denn Alles, sie von dieser abzuhalten. Er verblendet ihr Gemüth in der Art, daß sie den Gräuel und die Abscheulichkeit ihres Lebens gar nicht einsehen; oder wenn sie ja einmal zur Erkenntniß ihrer Verworfenheit gelangen, so stellt er ihnen noch gröbere Sünder vor Augen, als sie selbst sind, worauf sie dann Gelegenheit nehmen, zu vergleichen und sich am Ende wohl gar noch für Tugendspiegel zu halten, massen nichts so schändlich und häßlich ist, daß es, einem noch viel schändlichern und häßlichern Dinge entgegengehalten, nicht an seiner Abscheulichkeit verlöre. Diese Verblendung erwägend, ruft der

---

*) Buch d. Weish. 6, 1. — **) Job 18, 10. — ***) Ps. 63, 6.

Prophet Jeremias aus: Ich habe Acht und horche, aber Keiner ist, der Gutes rede, Keiner der Buße thue über seine Sünden und spreche: was hab' ich gethan? Alle sind in ihrem Laufe begriffen, wie ein Roß, das ungestüm in den Streit stürzt.*) Schlägt dieses Kunststück nicht an, so sucht der böse Feind den Sünder mit der trüglichen Verheißung längeren Lebens festzuhalten. Er raunt ihm zu: Genieße die goldenen Tage deiner Jugend und Kraft, ehe sie verrinnen; du hast noch lange Jahre zu leben und somit noch lange Zeit vor dir, Buße zu thun und deine Sünden in Sack und Asche zu betrauern. Er macht es wie jene Ehebrecherin in den Sprüchen Salomon's, die dem Jünglinge, welchen sie verführen will, in's Ohr flüstert: Der Mann ist nicht zu Hause, ist fortgegangen auf eine sehr weite Reise, hat den Geldsack mitgenommen und wird erst am Tage des Vollmonds wieder in sein Haus kommen.**) So laß' uns denn der Liebe pflegen, weil Zeit und Gelegenheit günstig sind. Eine andere Hinterlist des Satans, womit er den Sünder auf dem Wege des Lasters festzubannen sucht, ist endlich, daß er ihm die Gnade und Barmherzigkeit Gottes als unergründlich und unerschöpflich vorstellet, diese Gnade und Barmherzigkeit, welche den am Kreuze hangenden Schächer eines einzigen reumüthigen Seufzers wegen mit Christus in den Himmel eingehen ließ. Daß aber Gott nicht bloß langmüthig und barmherzig, sondern auch gerecht ist und ein strenger unbestechlicher Richter, davon sagt er dem Getäuschten wohlweislich kein Wörtlein.

*) Jer. 8, 6. — **) Sprüchw. 7, 19. 20.

Aber nicht nur den Sünder, auch den Gerechten trachtet er in seine Lügengewebe zu verwickeln. Die wahre Tugend hält die Mittelstraße ein; sie thut des Guten nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel, sie spannt ihre Bestrebungen nicht zu hoch, damit sie nicht überschnappen in's Laster; denn sie weiß wohl, daß die Extreme sich berühren. Sie richtet sich nach dem Spruche, der in allen Dingen, namentlich auch im Werke der Tugend gut ist: Ne quid nimis . . . gehe nicht über das Maaß hinaus. Nun aber ist der arglistigen Schlange nicht unbekannt, wie schwer es sei, den Mittelweg zu gehen, und demnach treibt sie gottselige Menschen, welche von der Liebe zur Tugend ganz und gar entflammt sind, mit recht teuflischer Bosheit an, über die Schnur zu hauen und das rechte Maaß zu überschreiten, damit sie in das zunächst daranstossenden Laster verfallen.

Es verleitet also der Satan Einige, daß sie blinden Eifers voll in den Bußwerken zu weit gehen und sich eine Last von Kasteiungen auferlegen, der ihre Kräfte nicht gewachsen sind, wornach sie dann die Gesundheit des Leibes, wo nicht gar das Leben einbüßen. Andere verstrickt er in übermäßige Sorgen, so daß sie meinen, Alles was sie denken, was sie reden, was sie angreifen, was sie thun und lassen, sei eitel Sünde. Er quält sie mit beständigen Gewissensängsten und zeigt ihnen allenthalben den Rachen der Hölle, so daß sie unter dem Scheine der Furcht Gottes des innerlichen Friedens, der Ruhe des Gemüthes, der Süßigkeit des Gebetes beraubt werden. Wieder andere macht er zu Betschwestern im schlimmsten Sinne des Wortes, so daß sie den ganzen lieben langen Tag in den

Kirchen liegen und darüber die Haushaltung und andere Geschäfte, zu denen sie Standes und Amtes halber verbunden wären, bei Seite setzen, woraus erfolgt, daß sie diejenigen, welche die Frucht ihrer Arbeit genießen sollten, in Schaden bringen, ärgern, ungeduldig machen, erzürnen, während sie sich selbst für Auserwählte Gottes ansehen und ihre Nebenmenschen, die ihnen weniger fromm und andächtig scheinen, hochmüthig und verächtlich über die Achsel ansehen. Und so könnte ich noch hunderterlei Praktiken anführen, wie der arglistige Höllengeist die Menschen dahin bringt, durch Uebertreibung der Tugendwerke vom Pfade der wahren Tugend ab-, auf den Weg des Verderbens sich zu verirren.

Und sonach bekämpft uns der Teufel aller Orten und zu allen Zeiten. Er bekämpft uns aller Orten; wir mögen uns befinden wo immer, sind wir vor seinen Nachstellungen nicht sicher. Wenn ihrer Zwei mit einander hinausgehen auf den zum Zweikampfe erwählten Platz, so wissen sie wohl, daß sie auf dem Wege dahin gegenseitig nichts zu fürchten haben und keiner vor der Zeit vom Leder ziehen werde. Eine solche Treue aber ist von unserm Gegner nicht zu erwarten. Er kennt kein Kriegsrecht und kein Ehrengesetz. Er fällt uns von allen Orten und Enden her an, ohne Absagung und Fehdebrief. Wir mögen zu Hause sein oder in der Kirche, das ist ihm einerlei; zu Wasser oder zu Land, das ist ihm einerlei; in der Gesellschaft oder in der Einsamkeit, das ist ihm einerlei. Eva ist vor ihm nicht sicher im Paradiese, der Einsiedler nicht in der Wildniß, der Priester nicht am Altare, wenn schon er den Leib des Herrn in Händen hält.

Er bekämpft uns zu allen Zeiten. Der heilige Geist sagt freilich: Tempus belli et tempus pacis . . . es ist eine Zeit des Krieges und eine Zeit des Friedens.*) Der ärgste Tyrann und Eroberer läßt zuweilen die Waffen ruhen. Vom Teufel aber haben wir das nie zu erwarten. Christus nennt ihn bei Matthäus einen Versucher, weil es seines Gewerbes ist, die Menschen beständig zu versuchen, eben so, wie wir unsere Handwerksmeister, nach dem Gewerbe, das sie treiben, Schmiede, Schreiner, Schuster u. dgl. heißen. Diese Meister aber arbeiten nicht allzeit, auch die emsigsten nicht; sie feiern an den Sonn- und Festtagen. Der Versucher aber feiert niemals, und gerade an den Sonn- und Festtagen treibt er sein Gewerbe am eifrigsten zu unserm Untergange. Unsere Meister lassen die Arbeit ruhen, wenn sie essen oder schlafen; nicht also unser Versucher; denn er ist ein Geist, welcher niemals ermüdet, niemals ruht, niemals schläft. Zudem steht ihm Alles zu Gebote, was die weite Welt darbietet, uns mit diesen Dingen, als seinen Waffen, zu bestreiten, — Tag und Nacht, Speise und Trank, Flur und Wald, Freund und Feind, Geist und Fleisch, Arbeit und Müssiggang, Spielhaus und Gotteshaus.

Und was das Schlimmste ist, wir gewahren gar nicht einmal, daß diese Dinge Waffen in der Hand des Satans seien, wir fühlen die Wunden nicht, die er uns damit schlägt. Der Mensch spricht: Ich habe wohl gesündiget, aber was ist mir Leides widerfahren?**) Er merkt den tödtlichen Stich gar nicht, der ihm beige-

---

*) Eccl. 3, 8. — **) Sir. 5, 4.

bracht worden, denn der Teufel weiß seine Waffen mit Honig zu bestreichen, so daß sie nicht schmerzen, sondern vielmehr angenehm berühren. Was ist denn unserer verderbten Natur lieber und schmeckt ihr süßer, als die Erzeugung und Befriedigung unserer fleischlichen Begierden? Die Wunden, die uns der Teufel mit dieser Waffe schlägt, thun uns nicht weh.

Und damit er auf diesem Wege uns am schnellsten beikomme, kundschaftet er vor allen Dingen aus, welche Anmuthungen in uns den Meister spielen. Wenn Einer mit dem Stahl Feuer schlagen will aus einem Steine, so sieht er nach, an welchem Orte der Stein am schärfsten sei und dort schlägt er an. Ebenso macht es der Satan; er sieht genau zu, welche Begierde in uns die schärfste Kante biete und wo es am ersten Feuer geben möchte, und da nun, da schlägt er an. Ist Einer von Natur aus lebenslustig, so hält er ihm Kurzweil und Ergötzlichkeit aller Art vor; ist Einer zur Traurigkeit gestimmt, so macht er ihn noch mißmuthiger durch trübe Bilder und Gedanken; ist Einer zaghaft, so nährt er fleißig seine Furcht und Angst; ist Einer hoffärtig, so umgibt er ihn mit Schmeichlern und Lobrednern; ist Einer geldgierig, so schafft er ihm Gelegenheit, zeitliche Güter zusammenzuraffen; ist Einer neidig, so ist er stets mit Ursachen bei der Hand, die des Mannes Gift und Galle aufregen; ist einer wollüstig, so führt er ihm Weiber nach der Wahl zu. Und so werden die Unglücklichen von ihm bezaubert, gefesselt, verwundet, schwer verwundet, ohne daß sie es merken und fühlen.

Ach, wie viele Beispiele der Art könnte ich aus meiner

Erfahrung als Seelsorger hervorholen! Da sind Einige, die tragen großen Haß gegen diese oder jene ihrer Nebenmenschen, weil sie sich von ihnen beleidiget oder beschädiget glauben. Der Beichtvater redet ihnen dringend zu, sie sollten ihrem Herzen Gewalt anthun und die unchristliche Feindschaft hintanwerfen. Es geschieht aber nicht; denn der böse Feind speit ihnen fortwährend ein, sie hätten die gegründetste Ursache zum Zorne, ihre Rache sei die gerechteste. Die Armen, sie sind verwundet, tödtlich verwundet, und merken es gar nicht. Andere sind seit Jahren im Besitze eines unrechten Gutes. Der heilige Augustin ruft ihnen zu: Non dimittitur peccatum, si non restituatur ablatum . . . die Sünde wird nicht vergeben, wenn ihr das Geraubte nicht anheim stellet. Aber sie hören nicht, sie behalten das fremde Eigenthum; denn der Teufel weiß mit seinen Sophistereien ihr Gewissen zu beschwichtigen. Gib Almosen von dem Gestohlenen, raunt er ihnen zu, laß eine oder die andere heilige Messe davon lesen, oder warte wenigstens mit der Zurückgabe, bis dir diese weniger lästig fällt, als jetzt, wo du dich aller Mittel entblößen müßtest. Die Armen, sie sind verwundet, schwer verwundet, und merken es nicht einmal. Wieder Andere haben sich mit einer Weibsperson in ein unerlaubtes Verhältniß verstrickt. Ejice ancillam . . . aus dem Hause mit der Dirne, schreit Gottes Stimme überlaut. Aber die Stimme des Verführers ist mächtiger bei dem sündigen Paare; sie wollen nicht von einander lassen, sie schieben die Trennung auf die lange Bank, sie vertrösten sich, daß, wenn dieses oder jenes Hinderniß aus dem Wege geräumt sei, sie sich einmal

gegenseitig wieder zu Ehren bringen könnten, und was derlei kahle Entschuldigungen mehr sind. Die Armen, sie sind verwundet, schwer verwundet und merken es nicht einmal. Doch, was brauche ich da lange im Allgemeinen zu reden? Ich wende mich zunächst an euch, die ihr hier versammelt seid, und frage euch, wie oft seid ihr schon in die Kirche gekommen? — Oft und vielmals, antwortet ihr. Weiter, was habt ihr von dieser Kanzel herab gehört? — Gar mancherlei Dinge. — Nun, was denn für Dinge? Wir haben reden gehört vom Himmel, von der Hölle, von der Sünde, von der Buße, von vielen anderen belehrenden und erbaulichen Sachen. — Nun gut — aber was haben sie gefruchtet, alle diese wohlmeinenden Worte, diese lehrreichen Ermahnuugen? was das viele Zureden und Bitten, daß ihr euch bessern und bekehren möget? was in so vielen langen Jahren und so oft und nachdrücklich wiederholt? Wenig, sehr wenig! Ihr habt euere bösen Gewohnheiten noch immer nicht abgelegt, sie herrschen noch immer nach wie zuvor, der Teufel hält die Augen eueres Gemüthes noch immer verblendet, daß ihr den armseligen Zustand eurer Seelen nicht sehet und erkennet.

Vor Allem aber bringt er sein Lügenwerk stets zu dieser heiligen Osterzeit in Gang. Der König Pharao in Egypten, nachdem er die Israeliten eine Weile hart gequält hatte, gestattete ihnen endlich, in die Wüste zu ziehen und dort ihrem Gotte zu opfern. Allein er ließ sie nicht gar weit gehen und behielt auch ihre Kinder als Geiseln und Unterpfand zurück, wohl wissend, daß die Liebe zu diesen, die Eltern bald wieder in die vorige

Dienstbarkeit zurückführen werde. Und so auch hat der Satan euch, o Sünder! gestattet in die Wüste der Buße zu gehen, er hat gestattet, daß ihr euerem Gott und Herrn das Opfer der österlichen Beicht und Kommunion bringet. Er hat aber zu seiner Sicherheit in seiner Gewalt behalten euere lieben Kinder, das heißt euere bösen Anmuthungen, durch die er euch unschwer bald wieder in die vorige Sklaverei zurücklocken wird. Er hat euch auch gar nicht weit gehen lassen, um euch nach Belieben gleich wieder beim Schopfe fassen zu können. Er macht es mit euch wie die Katze mit der Maus. Selbe verschlingt ihre Beute auch nicht gleich, sondern treibt eine Zeitlang ihr grausames Spiel mit ihr. Sie läßt das Mäuschen los, aber nie soweit, daß es ihr aus den Augen und der Sprungweite käme. Wenn das arme Thierchen meint, jetzt sei es seinem Feinde entronnen, jetzt dürfe es nur in sein sicheres Loch sich verkriechen, husch! ist die Katze wieder da und hat es neuerdings in ihren Krallen.

Gesetzt aber auch, meine Zuhörer! ihr habet euch euerem Sündenstande in Wahrheit entrungen, gesetzt, ihr habet euch dem Satan und seiner Gewalt durch eine aufrichtige Buße gänzlich entzogen, gesetzt, er liege jetzt besiegt zu eueren Füßen und allem Anscheine nach todt, — o, deßhalb ist der Handel noch lange nicht gewonnen. Er hat ein gar zähes Leben, der Teufel, er wird sich bald wieder erholen, er läßt den Sieg nicht so leichter Dinge aus den Händen. Der heilige Athanasius erzählt in seiner Lebensbeschreibung des großen Einsiedlers Antonius von gar vielen Kämpfen, welche dieser der Hölle gegenüber siegreich bestanden; aber alle diese Siege verschafften dem

heiligen Manne keine Sicherheit. Denn war auch des Teufels Kraft für den Augenblick gebrochen, er erlangte immer wieder neue Kräfte und kehrte immer wieder zu neuen Versuchungen zurück. Pochet also nicht zu sehr auf euere Buße und Bekehrung, ihr seid bei allem dem doch nur schwach und unvermögend; ihr seid bei allem dem doch nur Neulinge in der Tugend. Und neue Mauern, die noch in feuchtem Mörtel liegen, kann man leicht umstürzen, neu gesetzte Bäumchen ohne große Anstrengung aus dem Boden reißen, eine eben ausgelöschte, noch glimmende Kerze durch ein leichtes Anblasen wieder zum Brennen bringen. Und ach, wie leicht, wie leicht wird die noch warme Gewohnheit eueres vorigen bösen Lebens wieder angefacht, wie leicht der noch locker steckende, nichts weniger als angewurzelte Tugendzweig ausgerissen, wie leicht das noch lange nicht erstarkte Lebensgebäude über den Haufen geworfen werden können! Denkt doch zurück, wie oft ihr schon gewesen seid, was ihr heute nach abgelegter Osterbeicht seid. Aber wie lange seid ihr in diesem Stande geblieben? O euerer veränderlichen Beständigkeit! o euerer beständigen Veränderlichkeit! Doch was könnte es euch nützen, wenn ihr bislang vernommen habet, daß und in welcher Weise euch der Teufel immerwährend bekriege, wenn ihr nicht wisset, wie ihr ihm begegnen sollet. Und dieses — habet Acht! — will ich euch jetzt lehren.

* * *

Als David, der Hirtenknabe, sah und hörte, wie der Riese Goliath aus dem Lager der Philister vermessentlich vortrat, die Israeliten verspottete und sie zum Zweikampfe

herausforderte, konnte er solchen Uebermuth nicht länger ertragen, sondern sprach zu den Männern, die bei ihm standen: Wer ist dieser Philister, der Unbeschnittene, daß er dem Heere des lebendigen Gottes höhnet? . . . Und er nahm seinen Stab, den er immer in der Hand hatte, und wählte sich fünf sehr glatte Steine aus dem Bache und that sie in seine Hirtentasche, die er bei sich trug, und nahm die Schleuder in seine Hand und trat hervor wider den Philister. . . Und er sprach zu diesem: Du kommst zu mir mit Schwert und Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerschaaren, des Gottes der Schaaren Israels, den du gehöhnet hast heute, und der Herr wird dich in meine Hand geben, und ich werde dich schlagen und dein Haupt dir abhauen, und die Leichname des Lagers der Philister heute geben den Vögeln des Himmels und den Thieren des Waldes, auf daß das ganze Land wisse, daß ein Gott ist in Israel.*) So, meine Lieben, so müsset auch ihr dem höllischen Goliath entgegentreten. Ihr müßt euch wieder ihn waffnen, euch in Gegenwehr setzen, ihm Widerstand thun. Ihr müßt ihn bekriegen, weil er nicht aufhört, euch zu bekriegen. Ihr dürft nicht Frieden geben, weil er auch niemals Frieden gibt.

Euere Ausrüstung zu diesem Streite beschreibt der Apostel Paulus in dem Briefe an die Epheser mit den Worten: Accipite armaturam Dei . . . ziehet an die

---

*) 1. B. d. Kön. 17.

Rüstung Gottes, damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels. . . Ergreifet die Rüstung Gottes, damit ihr am bösen Tage (das heißt am Tage der Versuchung) widerstehen und in Allem unerschütterlich ausharren könnet. Stehet denn, euere Lenden umgürtet mit Wahrheit und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit und beschuhet an den Füßen mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens; vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchen ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet, und nehmet den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Mit allem Gebet und Flehen betet zu aller Zeit im Geiste und wachet darin in aller Beharrlichkeit und in Fürbitte für alle Heiligen.*) In dieser Weise will Paulus uns wider den Teufel bewaffnet sehen und hoffet dabei, daß wir in Befolgung dessen wir nicht nur nichts zu fürchten haben werden von ihm, sondern im Gegentheile eines herrlichen Sieges gewärtig sein dürfen.

Wir müssen also erstlich ergreifen die Rüstung Gottes; wir müssen uns ganz und gar mit Gott bewaffnen; wir müssen uns einbilden, wir stünden und stritten vor den Augen Gottes und seien von seiner Allwesenheit nicht anders, als der Fisch vom Wasser umschlossen. „Gott selbst" — ruft der heilige Ambrosius einer jeden schwer angefochtenen Seele zu — „Gott selbst, der allerhöchste

---

*) Ephes. 6.

Herr und Anordner aller Dinge, sieht in Begleitung der Engel deinem Streite zu und erwartet den Ausgang deines Kampfes." Und der heilige Athanasius erzählt im Leben des heiligen Einsiedlers Antonius, daß dieser, nachdem er eine heftige Anfechtung ausgestanden, sich bei seinem Heilande beklagt habe, mit den Worten: Wo warst du denn, geliebter Jesus, wo warst du denn? Und gleich darauf sei die Antwort erfolgt: Antonius, ich war gegenwärtig und zunächst bei dir und habe mit großer Freude deinem Kampfe zugesehen. Wenn ein wackerer Mann unbemerkt zuschaut, wie einer unschuldigen Person irgend Gewalt angethan werden will, und diese sich tapfer zur Wehre setzt, so wird er sich ihres Widerstandes freuen und im Nothfalle auch aus seinem Verstecke hervorkommen und der Bedrängten beispringen. Ebenso kann Gott nicht anders, als daß er der Liebe und Treue zu ihm tragenden Seele in ihrem Kampfe gegen den Teufel mit Wohlgefallen zusehe und, wenn die Anfechtung gar zu heftig werden sollte, zum Schutze herbeieile.

Zum andern müssen wir stehen mit umgürteten Lenden. Wer im Streite wider die Hölle obsiegen will, muß sein Fleisch hart halten durch die Abtödtung. Die Sünde keimt und wurzelt im Fleische. Dieses nun wird um so weniger ein guter Boden für die Sünde sein, je mehr es durch Fasten und strenge Bußwerke ausgemergelt ist. Ist aber das Gegentheil der Fall, ist das Fleisch durch ein üppiges und schwelgerisches Leben begeilt worden, o da schießen die Sünden allenthalben wie Pilze hervor, die abscheulichsten Sünden und Laster. Es hat also jener Altvater mit Grund gesagt: Gleichwie ein großer

Haufen dürres Holz in's Feuer geworfen eine große Flamme entzünde, also entzünde die Flamme der Sünden übergroß die dem Fleische zu reichlich gestattete Nahrung und Pflege.

Zum Dritten müssen wir ergreifen den Schild des Glaubens, mit welchen wir alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen können. Denn bemüht sich der Satan, uns durch Wollüste zu verführen, so öffnet uns der Glaube die Abgründe der Hölle, um die Peinen zu sehen, welche auf die Unzüchtigen warten. Will er uns durch den Glanz des Reichthums blenden, so thut uns der Glaube den Himmel auf, wo die größten Güter — ganz viel herrlicher, als die Welt je geben kann — den Beharrlichen bereitet sind. Der Glaube gibt uns vor Allem den erforderlichen Muth in diesem Streite, denn wir sind durch ihn versichert, daß die Anfechtung, sie mag so stark sein als sie wolle, uns so lange nicht schaden könne, als lange wir nicht freiwillig und mit Bedacht uns in die Anreizung einlassen. So lange meine Feinde nicht Meister geworden sind über mich, so lange werde ich unbefleckt sein, sagte bei irgend einer Gelegenheit ein heiliger Mann. Was schadet es denn, wenn eine zuchtliebende Jungfrau von einem verbuhlten Menschen einen Liebesbrief erhält, sie diesen aber mit edler Entrüstung in's Feuer wirft? Sie bleibt nach wie vor keusch und bei Ehren. Was schadet es denn, wenn einer gottliebenden Seele vom Teufel mit einer Versuchung zugesetzt wird, sie dieselbe aber mit heiligem Unwillen von sich stößt? Das schadet dieser Seele nichts, ja nützt ihr vielmehr, indem es sie in ihrer Treue und Liebe bewährt.

Zum Vierten müssen wir in diesem Streite Zuflucht nehmen zum Helme des Heiles, das will sagen, wir müssen uns umsehen um eine sichere Zufluchtsstätte. Und wo könnten wir eine bessere finden, als jene ist, die Christus Jesus nach seiner Auferstehung den versammelten Jüngern vorzeigte, — seine fünf heiligsten Wunden nämlich? Das Thier des Waldes, wenn es vom Jäger verfolgt wird, lauft seiner Höhle zu und sucht da Schutz. So mache es auch du, meine Seele! wenn dir der wilde Jäger nachspürt, so flüchte dich in diese heiligsten Wunden und verberge dich dort ganz und gar. Columba mea in foraminibus petrae, sagt der heilige Geist . . . meine Taube wohnt in den Felsenklüften.*) Petra autem erat Christus . . . und der Felsen war Christus, belehret uns der Apostel Paulus. Gott befahl dem Noe, daß er in die Arche eine Pforte machen solle, durch welche zur Zeit der großen Ueberfluthung alle Thiere eingehen könnten. Unsere Arche ist Christus der Herr, und die Thüre zu dieser Arche sind die heiligsten fünf Wunden. Zu dieser gehen wir ein, wenn wir zur Zeit, da der Schwall der Versuchung gegen uns andrängt, durch ein Stoßgebetlein unsere Seele ihr anbefehlen, und dann sind wir geborgen.

Zum fünften müssen wir in die Hand nehmen das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Wir müssen festiglich auf dieses bauen und vertrauen und dürfen uns durch keinen Zweifel irre machen lassen. Wir müssen glauben, was der Apostel Paulus an die Korinther

*) Hohel. 2, 14.

geschrieben hat: Gott ist getreu; er wird euch nicht über euere Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet.*) Das ist eine feierliche Versprechung Gottes, die er, die ewige Wahrheit, auch zuverlässig halten wird. Gott läßt uns nicht über unsere Kräfte versuchen, so es uns nur ernst ist, der Versuchung zu widerstehen. Wenn also der Satan heranrückt mit seinen Versuchungen, so denket und haltet für gewiß: Ich habe vor mir einen Feind, den ich überwinden kann, wenn ich nur will. Er ist stark, dieser Feind, sehr stark, aber doch nicht so stark, daß er von mir nicht bezwungen werden könnte. Dieser Gedanke muß und wird euch Unerschrockenheit einflößen, so daß ihr den Gegner mit Freuden anfallet und niederkämpfet.

Zum Sechsten und Letzten endlich müssen wir zu Hilfe nehmen das Bitten und Beten. Es erzählt uns die Legende von einem Jünglinge, Namens Baccus, der, um seine Sünden abzubüßen, in die Wüste sich zurückgezogen hatte. Nachdem er da viele Jahre in größter Strenge verlebt hatte, wurde er vom Teufel mit einem Male versucht, sich selbst den Tod anzuthun. Er widerstrebte, er wehrte sich, aber er vergaß zu beten, und so wurde die Versuchung zuletzt Herr über ihn. Da stellte er sich denn an den Eingange einer Löwenhöhle, in der Meinung, daß die Bestien hervor kommen und ihn zerreißen sollten. Aber es geschah nichts weniger als das; die Löwen gingen an ihm vorüber, wie fromme Lämm-

*) 1. Kor. 10, 13.

chen. Sodann fand er eine giftige Schlange im Sande liegen, und diese reizte er, daß sie aufspringe und ihn beiße; aber wider alle Erwartung entfloh die Schlange. Hierüber ward der Einsiedler ganz bestürzt, weil er in seiner Trostlosigkeit nicht einmal den Tod, seinen einzigen Gewinn finden konnte. Inzwischen hörte er eine Stimme vom Himmel, welche sprach: Armseliger, so glaubst du denn, daß der Mensch die Versuchungen aus eigener Kraft überwinden könne? Bete, rufe und schreie zu Gott. Sobald du dir selbst mißtrauest und alle deine Hoffnung auf Gott setzest, sobald wird dir der Siegeskranz zu Theil werden. Der Einsiedler folgte der Stimme und erfuhr nun, daß das beste Mittel, den Teufel und seinen ganzen Anhang zu bezwingen, das Gebet sei.

Das also sind die Rathschläge, welche uns der Apostel Paulus ertheilt, wider die Stärke des Satans zu kämpfen. Lasset uns nun noch in Kürze die Mittel wider seine Arglist in Betracht ziehen. Zum Ersten seid klug! Innocens credit omni verbo, astutus considerat gressus suos, sagt der weise Salomon in seinen Sprüchen . . . der Arglose glaubt jedem Worte, der Kluge merket auf seine Schritte.*) Er erwägt wohl, wie er unter diesen oder jenen Umständen handeln soll. Sobald er von weitem eine Gefahr wittert, flieht er vor ihr; und es ist ihm dann gleich, ob er auch wie der egyptische Joseph seinen Mantel in den Händen des verbuhlten Weibes zurücklassen muß. So machet auch ihr es, meine Lieben! fliehet, fliehet bei Zeiten. Einen schlimmeren Streich

*) Sprüchw. 14, 15.

könnet ihr dem Versucher nicht spielen, als wenn ihr ihm ausweichet; hiedurch werden seine Anschläge plötzlich zu Schanden gemacht. Zum Andern seid behutsam! Die an der Grenze eines feindlichen Königreiches eine Veste inne haben, sind beständig auf der Hut. Sie suchen nicht nur durch Schanzen, Gräben und Bollwerke den Platz so viel wie möglich zu verstärken, damit er einem jähen Anlaufe widerstehen könne, sondern legen auch zahlreiche Mannschaft hinein und übertragen den Befehl über dieselbe einem wachsamen und bewährten Führer. Wenn wir nun unsere Städte so sorglich verwahren, die doch weiter nichts sind, als künstlich auf einander gethürmte Steinhaufen, mit wie viel größerem Fleiße sollten wir erst unsere Seele gegen den Angriff des Erbfeindes fest machen, mit wie viel größerer Achtsamkeit den Zugang zu ihr ihm verwehren! Jeder aus uns soll zu dem Ende beständig die Worte des Propheten Habacuc im Munde führen: Auf meine Warte stellt' ich mich und setzte meinen Fuß auf die Veste und schaute.*) Hievon soll uns nichts abwendig machen. Unsere erste und letzte Sorge, unser einziger und Hauptgedanke sei die Verwahrung unser selbst.

Nun aber, was soll ich sagen zu der Sorglosigkeit, welche sich in diesem Stücke so viele Christen zu Schulden kommen lassen? Es ist doch sicher, daß es nirgends eine größere Gefahr, einen härteren Kampf, einen zweifelhafteren Sieg, einen gewaltigeren Feind geben könne, und keine Sache, für welche immer man streite, die wichtiger

---

*) Habac. 2, 1.

und folgenreicher wäre, als die besprochene. Wie kommt es denn, daß nichts destoweniger Zahllose unbekümmert dahin leben wie Kinder? daß sie bis über die Ohren in den Federn liegen und getrost fortschlummern? daß sie, den Würger vor der Thüre wissend, gleichwohl die Hände in den Sack stecken und nicht die geringste Anstalt treffen, den Feind abzuwehren und so ihrem ewigen Untergange vorzubeugen? Um Gottes willen wie kommt das? Wenn heute ein treuer Warner ihnen hinterbringen würde, daß im nächsten Walde draußen eine Räuberbande lauere, des Willens, in der kommenden Nacht sie zu überfallen und auszuplündern, wie würden sie erschrecken, wie erbleichen, wie an allen Gliedern erzittern, wie eilends die ganze Nachbarschaft zu ihrem Schutze aufbieten? Nun aber ruft ihnen der Apostel Petrus die erschütternde Mahnung zu: Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlingen könne.*) Und dennoch muß man gewahren, daß diese schwer bedrohten Menschen nicht nur nicht zur Gegenwehr sich bereit halten, sondern in träger Schläfrigkeit fortduseln, als ginge sie der heranrückende Feind gar nichts an. Da ist nun freilich nicht Wunder zu nehmen, daß sie mit nächstem eine tödtliche Schlappe bekommen, von der sie sich nicht mehr erholen können, und welche sie rettungslos in den Schlund des ewigen Verderbens hinabschleudert.

England und Frankreich führten einst einen Krieg

---

*) 1. Petr. 5, 8.

gegen einander, welcher für letzteres einen sehr unglücklichen Verlauf nahm. Da machte sich einer der vornehmsten Feldherrn aus dem französischen Lager auf und ging an den Hof, um bei dem Könige Karl VII. Geld und Hilfsvölker zu erwirken, damit der Sache eine andere Wendung gegeben werden könnte. Aber wie staunte er, da er den Vater des Vaterlandes mit seinen Hofherren bei Spiel und Kurzweil traf, als wäre Viktoria an allen Enden. Und voll der gerechten Entrüstungen rief der alte Haudegen aus: Sire, ist denn jetzt eine Zeit, solchen Eitelkeiten abzuwarten? Auserwählte in Christus Jesus! ich sehe und erkenne, daß die Menschheit fortwährend vom bösen Feinde und seinem Anhange bekämpft, und auf Leben und Tod bekämpft wird; anderen Theiles aber muß ich leider sehen, daß dessen ungeachtet die Meisten von euch der Freuden und Ergötzlichkeiten pflegen und nichts weniger als Gewalt mit Gewalt abzutreiben trachten. Um des Himmels willen, wie ist denn das möglich? wie kann eine so große Sorglosigkeit bei euch Platz greifen? wie könnt ihr euer ewiges Heil so leichtsinnig in die Schanze schlagen? Die Gefahr, die euch droht, ihr kennt sie jetzt, ihr kennt sie nicht erst seit heute. Non est pax . . . es ist kein Friede. Der Teufel gibt keine Ruhe, also dürfen auch wir nicht ruhen. Ermannt euch also, ich bitte und beschwöre euch, zum Streite, der nicht vermieden werden kann. Entraffet euch euerer verderblichen Trägheit und Sorglosigkeit und greifet zu den Waffen. Ihr kämpfet ja nicht für eitle nichtige Dinge, ihr führet nicht Krieg nichtswürdiger Lappalien halber, wie die Großen dieser Welt oft schon gethan

haben. Nein, bei euch handelt es sich um das wahre, unvergängliche Vaterland, um euer Erbtheil im Himmelreiche, um das ewige Heil euerer Seelen. Und das sind doch Dinge eines mannhaften Kampfes würdig? Also weg mit der Schlafmütze und muthig drauf und dran! — und der Sieg ist euer. Amen.

Am Feste der Himmelfahrt Christi.

Vorspruch.

Und der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, wurde in den Himmel aufgenommen und sitzet zur Rechten Gottes. Mark. 16, 19.

Inhalt.

Vom Segen der zeitlichen Trübsale.

Heute ist der Tag, der gebenedeite Tag, an welchem aufgethan wurde das Reich der Himmel, welches seit der Sünde Adams den Menschen so streng verschlossen war. Heute ist der Tag, der gebenedeite Tag, an welchem der Sohn Gottes einging in seiner Glorie, die er mit den bittersten Leiden, ja sogar mit dem Tode am Kreuze hat erkaufen müssen. Assumptus est in coelum . . . er ward aufgenommen in den Himmel. Und eben darum auch ist heute der Tag, der übergebenedeite Tag, welcher alle Menschenkinder berechtiget, zu hoffen, ja festiglich zu glauben und zu vertrauen, daß sie, sobald sie die Sterblichkeit abgestreift, ihrem Heilande gewiß und unbezweifelt nachfolgen werden, da er sie bei seiner Auffahrt durch sein göttliches Wort versichert hat, er gehe hin, ihnen

einen Platz zu bereiten, — versichert hat, er wolle wieder kommen und sie abholen, sie zu sich zu nehmen, daß sie seien wo er ist. O Freude, o Wonne, o Trost der Himmelfahrt Jesu!

Der heilige Bernhard, indem er an dem heutigen hohen Festtage dieses Glück eben auch in Betracht nimmt, wird plötzlich von der Begierde ergriffen, zu wissen, ob auch seine Zuhörer eine solche Himmelfahrt zu gewärtigen haben möchten. „Wer weiß“, sagt er, ob von euch Allen, die ich heute vor mir habe, die Namen angeschrieben stehen im Himmel und verzeichnet sind im Buche des Lebens? O, mit welcher Freude, mit welchem Herzenstroste würde ich erfüllt werden, falls mir das vergönnt und ich der unfehlbaren Seligkeit meiner Zuhörer versichert wäre!“

Auserwählte in Jesus Christus! von welchen Freuden würdet ihr überfüllt werden, wenn euch eben jetzt ein so unaussprechliches Glück angekündigt werden sollte? wenn der dort am Kreuze hängende Heiland seinen Mund öffnete, euch bei Namen nennte und spräche: Du und du und auch du — ihr Alle seid zum Himmel auserwählt? Ihr Alle werdet nach euerem Tode bei mir sein im Paradiese. Ha, ihr würdet — darüber bin ich keinen Augenblick in Zweifel — ob dieser tröstlichsten aller Versicherungen vergehen wollen vor Entzücken; ihr würdet die Größe eueres Glückes kaum zu fassen im Stande sein. Nun wohl, meine Lieben! ich getraue mir, einige von euch, ja hoffentlich vielen, heute eben dieses Glück, und zwar aus göttlichem Munde zu verkünden; ich wage es,

diejenigen unter euch namhaft zu machen, die ganz sicher die Seligkeit erlangen werden. Und damit ich denjenigen, welche dieser Trost angeht, selben nicht lange vorenthalte, so sage ich kurzweg: Es sind hiemit gemeint Alle unter euch, die da von Trübsalen geplagt sind, die da wandeln auf dem Wege des Kreuzes und Leidens. Sie Alle gehen in Wahrheit auf dem Wege zum Himmel; denn der Kreuzweg führet erstlich ganz sicher dahin, und zweitens ohne Umschweife dahin.

Wenn ich vom Kreuze zu reden anfange, will ich darunter nicht gemeint haben das Kreuz, an welchem der Heiland gestorben, noch das Kreuz, an welchem seine geliebten Jünger Petrus, Andreas und Simon ihr Marthyrium erlitten, — ich rede vom Kreuze im sittlichen Verstande und begreife darunter das Leiden, was immer für einen Namen es habe, — das Leiden, mag es nun quälen den Leib als Hitze, Kälte, Blöße, Hunger, Armuth, Krankheit oder Krüppelhaftigkeit, oder aber mag es quälen die Seele als Ehrabschneidung, Verfolgung, Treulosigkeit, Dürre des Geistes, Kleinmuth, Anfechtung. Mit einem Worte, ich verstehe unter dem Kreuze, von dem ich heute rede, Alles und gar Alles, was Leib und Seele plagen, peinigen und ängstigen kann, und sage dir dabei, o Christ! daß wenn du dieses Kreuz Gott zu Liebe mit Geduld und Ergebung trägst, du auf dem sicheren Wege zum Himmel bist.

Der Evangelist Johannes sah den Himmel offen und Gott in seiner Herrlichkeit thronen; aber zwischen dieser Glorie und der übrigen Welt floß ein weites und

breites Meer, womit uns angedeutet wird, daß wir, um den Hafen der ewigen Glückseligkeit zu erreichen, erst bittere und gefährliche Fluthen übersetzen müssen. So hat es die ewige Weisheit verordnet, und der Kardinal Hugo sagt gar schön: „Damit wir über dieses Meer setzen können, sicher und ohne alle Gefahr, hält uns Christus ein Schifflein bereit, und dieses ist das Kreuz." Wer nur immer zu leiden hat, möge sich mit dem Gedanken trösten, er befinde sich auf diesem Schifflein, das, werde es auch eine Zeit lang von den Stürmen gepeitscht und von den Wogen hin- und hergeschleudert, sicher einst am Gestade der ewigen Seligkeit landen wird.

Wiederum sah der heilige Johannes den Himmel offen und erblickte eine große Schaar von Auserwählten, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen. Und als er sich verwunderte und wissen wollte, auf welchem Wege sie zu ihrer überschwänglichen Herrlichkeit gelangt, that einer von den Aeltesten den Mund auf und sagte zu ihm: Hi sunt, qui venerunt de tribulatione magna . . . es sind die, welche aus großer Trübsal kamen.*) Es sind die, welche man hart angegriffen hat an ihrer Ehre und ihrem gutem Namen, und sie haben es geduldig ertragen; es sind die, welche von der Welt verachtet und in den Staub getreten wurden, und sie haben es ohne Murren gelitten; es sind die, welche lange Jahre von schweren und ekelhaften Leibesgebrechen gequält wor-

*) Offenb. 7, 14.

den sind, und sie haben in standhafter Ergebung ausgeharrt; es sind die, so durch Unglücksfälle oder den Neid und den Haß ihrer Mitmenschen in die äußerste Armuth geriethen, und sie haben das Elend ihrem Heilande zu Liebe mit Freuden auf sich genommen. Kurz: Hi sunt, qui venerunt de tribulatione magna . . . es sind die, welche aus großer Trübsal kamen.

Jenen Joseph des alten Testaments hatte Gott zu so hohen Ehren auserwählt, daß die Welt noch wenige dergleichen gesehen hat. Pharao, der gewaltige König in Egypten, sollte, — so war es bestimmt — ihn dereinst über sein ganzes Reich setzen, so zwar, daß seinen Befehlen alles Volk sich zu beugen hätte; Pharao sollte dereinst seinen eigenen Ring vom Finger abnehmen und ihn dem Joseph anstecken, er sollte ihn bekleiden mit einem kostbaren Ehrengewande, er sollte ihm eine goldene Ehrenkette umhängen, er sollte ihn auf einen Wagen setzen und im Triumphe durch alle Straßen der Stadt führen lassen. Aber wie und auf welche Weise, ist nun die Frage, hat Gott diesen Patriarchen zu solch überschwänglichem Glücke erhoben? auf welchem Wege hat er ihn zum Tempel der Ehren geführt? Antwort: auf dem Kreuzwege. Joseph mußte erst leiden durch den tödtlichen Neid seiner leiblichen Brüder, mußte Elend und bittere Dienstbarkeit ertragen, mußte Verleumdung und falsche Anklage über sich ergehen lassen, mußte in Ketten und Banden schmachten und tausenderlei Ungemach erstehen. David war von Gott auserkehen, eine der glänzendsten Kronen der alten Welt zu tragen. Wie aber ist er zu dieser gelangt? Nicht anders, als auf dem Kreuzwege. Welchen Haß,

welche Verfolgungen hatte er von Saul zu erdulden, wie vielfältig wurde seinem Leben nachgestellt und welche Todesgefahren hatte er zu überwinden!

Und eben so auch muß, wer nach dem Tode erhöht zu werden verlangt, erhöht bis in den Himmel und seine Herrlichkeiten, vorerst Druck und Demüthigung ausstehen. Er muß leiden. Er muß leiden an seinem Leibe oder an seiner Seele oder an beiden zugleich, wie es Gott gefällt. Er muß leiden von seinen Hausgenossen oder von Fremden, vom Himmel oder von der Erde. Etwas muß sein, das ihm hart und beschwerlich fällt, sei es nun was es wolle. Das Vergangene muß ihn kränken, das Gegenwärtige muß ihn quälen, daß Zukünftige muß ihn in Angst setzen, und dieses Alles zusammen muß ihm weder Rast noch Ruhe gestatten. Eines solchen vor- und auserwählten Menschen Leib oder Seele darf nie lange ohne Schmerzen sein. Krankheit muß ihn an's Bett heften, seine Untergebenen müssen ihm widerstreben, seine Kinder ihm den Gehorsam verweigern, sein Eheweib muß ihm schweres Herzeleid anthun, seine Freunde müssen ihn verrathen, seine Feinde ihn verfolgen, Prozesse müssen ihn ausmergeln, Drangsale ihn von Haus und Hof jagen, sein Gut muß zerrinnen und bittere Armuth ihm zu Theil werden, und dann muß ihn dieser verspotten und jener verachten und ein Dritter beschimpfen. Kurz, es muß den Anschein haben, als hätten alle Menschen und alle Kräfte der Natur sich zu seinem Untergange verschworen. Und warum dieß Alles, warum muß der Aermste so schwer leiden, warum so tief zu Boden gedrückt werden? Darum, weil er dereinst zu unaussprechlichen Freuden gelangen soll,

weil eine Erhöhung auf ihn wartet, gegen welche alle Ehren dieser Welt nur ein nichtiges Schattenspiel sind.

Eine Sänfte machte sich der König Salomon aus Holz vom Libanon; ihre Säulen machte er von Silber, die Lehne von Gold, den Antritt von Purpur, heißt es im Hohenliede. Kann etwas Kostbareres erdacht werden? Und unter dieser Sänfte, diesem Ruhebette Salomons verstehen die Kirchenlehrer die ewige Seligkeit, wo man sanft sich niederläßt und ausruht von aller Arbeit. Der Antritt von Purpur aber bedeutet, daß man diese Ruhe nicht anders als durch Trübsale erlangen könne. Karl V., König von Frankreich, mit dem Zunamen der Weise, wollte einstens das Gemüth seines Sohnes erproben und wissen, wozu er vorwiegend Liebe und Neigung habe. Zu dem Ende legte er auf den einen Tisch des Gemaches Zepter und Krone, auf den andern Harnisch, Schwert und Pickelhaube; da sollte nun der Prinz nach freiem Ermessen wählen. Der Sohn, dem von der Klugheit des Vaters ein genügendes Erbtheil geworden, lief unverzüglich den Waffen zu, und indem er mit dem Finger auf Zepter und Krone deutete, sagte er lächelnd: Per haec ad illa! Per haec . . . . durch die Waffen, durch Streit und Kampf . . . ad illa . . . muß man gelangen zu jenen, zu Krone und Zepter. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Himmelreiche, mit der Krone der ewigen Seligkeit; wir können diese nicht anders als durch Streiten und Kämpfen, durch Leiden und Trübsale an uns bringen. Der weisen und heiligen Jungfrau Katharina von Siena erschien einst ihr Bräutigam Christus Jesus, in jeder seiner beiden Hände

eine Krone tragend. Die eine dieser Kronen war eine wirkliche und wahrhafte Königskrone, von Gold und Edelsteinen über und überfunkelnd; die andere aber war aus stachlichen Dornzweigen geflochten, ähnlich der, welche dem Heilande von seinen Peinigern auf das Haupt gesetzt worden. Katharina besann sich nicht lange und griff schleunig nach der Dornenkrone. Sie wollte hier eine Weile gequält sein, um dort desto sicherer eine nie endende Erquickung zu finden; sie erwählte die Dörner, um jenseits die Rosen zu erlangen; sie war bereit, hienieden zu leiden, um dort zu den unaufhörlichen Freuden zu gelangen. Per haec ad illa! durch die Dörner erreicht man die Edelsteine; per haec ad illa! durch die Wunden gelangt man zur ewigen Unverletzlichkeit; per haec ad illa! durch die rauhe und beschwerliche Leidensstraße geht man ein in die Herrlichkeit seines Gottes.

Der Apostel Paulus schreibt an die Römer: Die Gott vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden.*) Gleichförmig in allen Stücken, also auch in der Weise, wie sie in die ewige Glorie eingehen müssen. Wie aber ist Christus in die Glorie eingegangen? Wir wissen es ja: durch den Kreuzweg. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.**) Sagte er doch selbst: Mußte nicht Christus dieß leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?***) O wie schön hat der Heiland dieses heute zu verstehen gegeben, da er an keinem anderen Orte seine Himmelfahrt

*) Röm. 8, 29. — **) Phil. 2, 8. — ***) Luk. 24, 26.

halten wollte, als auf dem Oelberge; auf dem Oelberge, wo sein Leiden den Anfang genommen hatte, wo er Verrath und Verlassenheit erdulden, wo er den bittern Kelch trinken, wo er blutigen Schweiß vergießen, wo er Alles übertragen mußte, was immer die göttliche Vorsehung über ihn verhängt hatte. Machen wir es auch so? ertragen wir die uns zugemessenen Leiden und Trübsale mit derselben Geduld und Ergebung? Wohl uns, wenn wir so thun; denn dann gilt auch uns die auf dieses gebaute Versicherung Christi, daß wir einstens zu ihm in die Herrlichkeit eingehen werden.

Ja, es ist Wahrheit — auf die treuen Dulder wartet ein Reich, ein Reich, gegen welches alle Fürstenthümer der Erde eitle Nichtigkeiten sind. Wenn uns der Satan, wie er einmal dem Herrn gethan, auf einen hohen Berg führen und von da aus die ganze Welt zeigen sollte, so würden wir allerdings vieles sehen. Aber was erst, wenn uns Gott auch nur für einen einzigen kurzen Augenblick in den Himmel entzücken und einen Blick auf sein Reich gestatten würde? Domini est regnum,*) würden wir voll der überschwänglichsten Wonne mit dem Psalmisten ausrufen . . . das ist nicht das Reich eines sterblichen Menschen, es ist das Reich des unsterblichen Gottes, des höchsten Herrn. Regnum tuum regnum omnium saeculorum . . . Dein Reich ist ein Reich auf alle Ewigkeit.**) Es ist ein herrliches Reich***), es ist ein befestigtes Reich†), es ist ein starkes Reich††), es ist ein erhöhtes

*) Ps. 21, 29. — **) Ps. 144, 13. — ***) B. d. W. 5, 17. — †) 2. Kön. 3, 1. — ††) 2. Paralip. 12, 1.

Reich*), es ist ein Reich der Ruhe**), es ist das Reich Gottes***), es ist das Reich der Himmel.†) Es ist ein Reich, in welchem alle Güter beisammen gefunden werden, ohne Beimischung irgend eines Uebels. Es ist ein Reich, in dem wir finden werden eine Herrlichkeit ohne Bemakelung, einen Reichthum ohne Anfechtung, eine Obergewalt ohne Widerstand, eine Freude ohne Traurigkeit, eine Lust ohne Verdruß, eine Einigkeit ohne Zwiespalt, eine Sicherheit ohne Furcht, ein Licht ohne Finsterniß, eine Gesundheit ohne Krankheit, eine Jugend ohne Alter, ein Leben ohne Tod.

Ein solches Reich nun wartet auf uns; in ein solches Reich können wir uns einstens erschwingen. So ist es ja nicht mehr als billig, daß wir uns für dieses Reich etwas kosten lassen, billig, daß wir zur Erkämpfung desselben alle Kräfte anspannen, billig, daß wir, um seiner unvergänglichen Freuden willen die zeitlichen Leiden dieser Erde geduldig ertragen. Wenn der Mensch für den Gewinn irdischer Dinge oft die schwersten Opfer bringt, den härtesten Arbeiten sich unterzieht, den drückendsten Mühsalen sich aussetzt, in die augenscheinlichsten Gefahren sich hineinwagt, — sollte er dann für ein solches Reich, für ein Reich der unbeschreiblichen Herrlichkeit, für ein ewiges, unvergängliches Reich nichts thun, nichts dulden, tragen und leiden wollen? Das sei ferne von uns! Denn eben dieses Dulden, Tragen und Leiden führt uns, wie wir bisher vernommen haben, nicht nur ganz sicher in jenes

*) Judith 1, 7. — **) 2. Mach. 14, 6. — ***) Matth. 6, 33. — †) Matth. 11, 12.

Reich, in das Reich Gottes, in das Himmelreich, sondern auch ohne alle Abwege und Umschweife. Hievon noch ein paar Worte im zweiten Theile.

* * *

Was selbst fromme Seelen zum öftesten mit Besorgniß erfüllt, das ist der Umweg, den sie machen zu müssen glauben, um endlich in den Himmel zu gelangen, — das ist das leidige Fegfeuer. Die frommen Seelen hoffen, einstens in den Himmel zu kommen, aber sie fürchten dabei, lange nicht dorthin zu kommen. Sie fürchten, eine geraume Zeit in den Peinen des Reinigungsortes zurückgehalten zu werden, und das setzt sie allerdings in Angst und Schrecken. Aber getrost meine Lieben! Es führt zum Himmel ein ganz kurzer Weg, ein schnurgerader Weg, ein Weg ohne alle Abbeugungen und Umschweife, und das ist eben der Kreuzweg, von dem ich heute schon so oft geredet habe. Von den Trübsalen gelangt man zu den Freuden, vom Leiden zum Wohlergehen, von der Verachtung zur Ehre, von der Armuth zum Reichthume, von der Qual zur Schmerzlosigkeit, vom Thale der Zähren in das überirdische Jerusalem, wo niemals eine Traurigkeit gesehen, noch ein Jammergeschrei gehört wird. Und dahin können wir gelangen, wenn wir nur wollen, unverweilt, gleichsam ebenen Fußes, ohne den mindesten Aufenthalt.

Was ich da sage, sagte vor mir schon am Tage der Kreuzerhöhung der heilige Petrus Damiani, und zur Erhärtung seiner Worte berief er sich auf den Schächer zur Rechten Christi, der vom Kreuze geraden Weges in das

Paradies einging. Die Kirchenväter sind verschiedener Meinung über die Verbrechen, welche dieser Mensch begangen haben sollte. Einige sagen, er sei ein Brudermörder gewesen, andere behaupten, er habe Jahre lang mit Wegelageren verkehrt und in Gesellschaft mit ihnen geraubt und gemordet. Dem sei nun wie ihm wolle, ist er auch ein Auswurf der Bosheit gewesen, so ging er nichts destoweniger vom Kreuze weg ungehindert dem Himmel zu: Hodie mecum eris in Paradiso . . . heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein.*) Dahin, sagt der heilige Chrysostomus, dahin hat ihn nicht das Gebet geführt, nicht das Fasten und Abbruch thun, nicht die Kasteiung des Leibes und strenge Bußwerke, das Almosen oder andere Werke der Barmherzigkeit — denn zu allem dem hatte er weder Zeit noch Gelegenheit mehr, sondern ganz allein das Kreuz, das er mit Geduld und in Erkenntniß seiner Missethaten getragen hat. Er sprach zum linken Schächer, als dieser murrte und den Heiland lästerte: Fürchtest auch du Gott nicht, da du doch dieselbe Strafe erleidest? wir zwar mit Recht; denn wir empfangen, was wir mit Recht verdient haben; dieser aber hat nichts Böses gethan.**) Betrachtet doch, fährt Chrysostomus fort, betrachtet doch um Gottes willen die unerhörte Schnelligkeit! Vom Kreuze kam er geraden Weges in den Himmel, vom Hochgerichte geraden Weges zum ewigen Heile. Deßwegen nennt Alvarez das Kreuz ein Postpferd, und Augustinus und Ambrosius vergleichen es mit einem eiligen Rennschiffe,

*) Luk. 23, 43. — **) Ebend. 40, 41.

indem es den Menschen, welcher es auf sich hat, windschnell in den Hafen der Seligkeit bringt.

Der da liegt und brennt im Feuer der Trübsale, der hat sein Fegfeuer auf dieser Welt, und mag nach dem Tode ungehindert zu Gott sich erschwingen. Auch der Kirchenrath von Trient sagt: Die Güte Gottes sei so groß, daß sie die Trübsale, welche sie unserer Sünden wegen über uns verhänge, wenn wir sie geduldig erleiden, als eine Genugthuung annehme und sich auf diese Weise befriedigen lasse.*) Hieher zielen auch die Worte des heiligen Petrus Damianus, welcher sagt: „Höchlich zu preisen sind die Anordnungen Gottes, welcher die Seinigen drückt, um sie zu erhöhen, schneidet, um sie gesund zu machen, zu Boden wirft, um sie aus dem Staube zu erheben und zu verherrlichen." Ein frommer Mann aus der Gesellschaft Jesu, der krank darniederlag, wurde eines Tages in Gegenwart seines Wärters plötzlich von unsäglichen Peinen befallen, so daß es nach seiner Aussage schien, als breche ein ganzes Meer von Schmerzen über ihn herein. Alle Theile seines Körpers, Fleisch, Bein, Nerven, Adern, Mark, Eingeweide, litten gleichmäßig, und es war, als ob sie mit einander auf einem Amboße gequetscht oder in einem Mörser zerstossen würden. Und das dauerte ganze vierundzwanzig Stunden hindurch. Alle Anwesenden wollten in Mitleid zerfließen, und konnten ein solches Elend kaum noch länger ansehen. Endlich ließen die Schmerzen mit einem Male nach, des Kranken Miene erheiterte sich und er sprach zu den Umstehenden

*) Sess. 14, Can. 9.

fröhlichen Tones: Gott dem Herrn sei unendlicher Dank gesagt! Nun habe ich mein Fegfeuer ausgestanden — nun fahre ich geraden Weges in den Himmel ein. Bald darauf gab er seinen Geist sanft und ruhig auf.

Werfen wir einen Blick auf die zahllose Schaar der Märtyrer, die in standhafter Behauptung ihres Glaubens Gut und Blut aufgeopfert haben. Wie so manche werden unter ihnen gewesen sein, denen als Menschen menschliche Schwachheiten, Makel und Gebrechen anklebten, die sie unfähig gemacht hätten, ohne vorangegangene Reinigung in die ewige Seligkeit einzugehen. Aber sie wurden von den Feinden Gottes in aller erdenklichen Weise gefoltert und zu Tode gebracht, und sie erlitten diese Peinigungen und diesen Tod Christus zu Liebe mit Freuden. Sehet, das war ihr Fegfeuer, durch welches sie also gereiniget wurden, daß sie, wie man zu sagen pflegt, von unten auf in den Himmel kamen, wo sie jetzt als Heilige glänzen und von der gesammten Christenheit als solche verehrt werden.

Märtyrer in gewisser Beziehung sind auch diejenigen, welche hier auf Erden von schweren Drangsalen geplagt werden und selbe um Gottes willen mit Geduld ertragen. Darum, Geliebteste im Herrn! seid so vernünftig und bejammert derlei Menschen nicht über die Gebühr. Ihr dürfet Mitleid mit ihnen tragen, ihr dürfet ihnen helfen, so viel ihr vermöget — aber ihr Unglück sollt ihr dabei nicht gar so hoch anschlagen. Beglückwünschet sie vielmehr im Stillen; denn in hundert Fällen gegen zehn sind sie, falls sie sich ihrem Loose mit Ergebung unterwerfen, geradezu Auserwählte Gottes, die er hier

leiden läßt, damit er sie dort mit unendlichen Freuden überschütten kann. Gehört ihr selber zu der Gattung von Menschen, welche die Welt unglückliche nennt, so leidet, was immer euch zu leiden zukommt, und leidet es mit Geduld. Machet euch zu Nutzen die Vortheile der Trübsal, bedient euch der günstigen Gelegenheit, euere Sünden abzubüßen. Schiebet das Kreuz nicht von euch, sondern langet nach ihm mit beiden Händen und traget es standhaft fort bis an das Ende euerer Tage. Wenn man euch ein Kreuz aufbürden wollte, das innen mit Gold gefüllt wäre, und sagte dazu: So ihr dieses Kreuz traget bis an diesen oder jenen bestimmten Ort, so ist euer der ganze Schatz, den es birgt, — würdet ihr euch wohl über die Last dieses Kreuzes beschweren? würdet ihr es ungedulbig von euch werfen und am Wege liegen lassen? O gewiß nicht! ihr würdet vielmehr alle euere Kräfte auf's Aeußerste anspannen und dieses Kreuz tragen und schleppen, so lange es anginge. Aber das Kreuz wollet ihr nicht haben, welches euch Gott auferlegt, gegen dieses murret ihr, das verfluchet ihr, das wollt ihr von euch werfen? O ihr Thoren! dieses Kreuz, das Kreuz der Leiden und Trübsale, hält in sich einen unendlich größeren Schatz, als jenes mit Gold gefüllte, — es hält in sich die ewige Seligkeit, die euch sicher und zuverlässig zu Theil wird, wenn ihr es bis an das vorgesteckte Zeil gelassen traget.

Assumptus est in coelum . . . er ward aufgenommen in den Himmel. Er ward aufgenommen in den Himmel vom Oelberge aus, wo sein Leidensweg begonnen hatte. Der harte Fels dieses Berges war der letzte

Ort, den des Heilandes Fuß auf Erden betreten. Daraus habe ich Anlaß genommen, meinen Zuhörern heute eine kleine Trostpredigt zu halten und ihnen zu zeigen, daß der Kreuzweg der kürzeste und sicherste Weg zum Himmel sei. Sind vom Unglücke Bedrängte in dieser Versammlung gegenwärtig — und gewiß ist dieses der Fall — so rufe ich ihnen zu, leidet und fahret fort zu leiden mit Geduld, beklaget euch nicht über das Kreuz; traget es wo nicht mit Freuden doch mit christlicher Ergebung; bedenket, daß dieses Kreuz euch in Bälde und geraden Weges in den Himmel führen werde. Traget es, sage ich noch einmal, mit christlicher Ergebung, denn — schreibt der Apostel Paulus an die Hebräer — Geduld ist euch nöthig, damit ihr durch Vollziehung des Willens Gottes die Verheißung erlanget.*) Wenn euch die Geduld gebricht, so hilft euch alles Leiden nichts, und gelten euch auch meine Trostworte nicht. Denjenigen, welche gegen die Anordnungen Gottes murren oder sie wohl gar lästern, gereicht das schwerste Kreuz nicht zum Nutzen, sondern vielmehr zum Schaden, weil sie sich durch ihre Widerspänstigkeit den ewigen Untergang bereiten. So ist zwar der Kreuzweg der Weg zum Himmel, der sicherste und geradeste Weg, aber nur für solche, die ihn in unerschütterlicher Geduld und in gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes gehen. Amen.

---

*) Hebr. 10, 36.

Am Pfingstmontage.

Vorspruch.

Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr liebten, als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Joh. 3, 19.

Inhalt.

Von der Nothwendigkeit der göttlichen Gnade bei Anhörung der Predigt.

Pater Albertus von Sarciano, ein großer Seeleneiferer, kam zurück aus den Morgenländern, wo er den Ungläubigen mit vielem Erfolge das Evangelium verkündet hatte. In Begleitung eines Neubekehrten ging er gen Florenz in Wälschland, um dort auf Befehl des Papstes Eugenius IV. in der Kirche zum Heiligen Kreuz zu predigen. Unter vielen anderen Zuhörern wohnte seinem Vortrage auch der ehemalige Muselmann bei, und dieser brach bald in so heftiges Weinen aus, daß eine Thräne die andere schlug. Darüber wunderte sich der Papst, der den Fremdling genau beobachtet hatte, und rief ihn nach beendigter Predigt zu sich, um zu erfahren, warum er so

sehr geweint habe? Der Befragte entgegnete, es sei geschehen, weil der Pater seine Predigt nicht in Cairo oder in Damascus oder in einer andern großen Stadt der Ungläubigen gehalten habe. Und weßhalb das? forschte der Papst weiter; was würde dort diese Predigt gefruchtet haben? Ach! rief der Neubekehrte die Hände zusammenschlagend aus, ich bin versichert, daß sie viele Hunderte zum wahren Glauben gebracht haben würde. Und was dieser Jünger von der Predigt seines geistlichen Vaters gesagt, das könnte man sagen und behaupten von vielen anderen christlichen Predigten. Wenn sie bei den ungläubigen Heiden vorgetragen worden wären, wie sie sogenannten gläubigen Christen vorgetragen wurden, hätten sie vielleicht den größten Nutzen geschafft und Vielen zur Erkenntniß des allein seligmachenden Glaubens verholfen, während sie hier fruchtlos an den Ohren vorüber gingen, und als todtes, unwirksames Wort zu Boden gefallen sind.

Lux venit in mundum . . . das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben die Finsterniß mehr geliebt, als das Licht. Die christlichen Predigten sind voll des Lichtes, voll der Klarheit, voll des Lebens. Sie legen die Glaubens- und Sittenlehren den Menschen so unter die Augen, daß man sie nicht nur sehen, sondern gar mit Händen greifen kann. Und dennoch nützen sie oft wenig oder nichts. Die Zuhörer sind und bleiben dabei Kinder der Finsterniß. Was mag wohl die Ursache dieser traurigen Erscheinung sein? Antwort: In solchen Zuhörern ist nicht die Gnade des heiligen Geistes, und ohne diese — was möchte da die beste Predigt fruchten können? Diese

Wahrheit wollen wir uns nun etwas näher erörtern. Vielleicht bringt sie einige meiner Zuhörer dahin, daß sie in Zukunft um die Gnade des heiligen Geistes bei Anhörung der Predigt mehr bekümmert sind, als sie bisher bekümmert waren. Es wird viel geprediget, sehr viel, sage ich also erstlich; aber, füge ich zum Zweiten bei, es mangelt den Zuhörern gar oft an der Gnade des heiligen Geistes.

Die Christen, wie sie heutzutage sind, können füglich in drei Klassen unterschieden werden. Einige von ihnen sind abgesagte Feinde des Wortes Gottes. Man sieht sie das Jahr hindurch kaum ein einziges Mal in der Predigt. Ob der Priester von der Kanzel rede, oder der Hanswurst von der Bühne, das ist ihnen alles eins. Ja was sage ich eins? Dem Hanswurst zu Liebe können sie halbe Tage auf der Gasse stehen und seinen unsauberen Possen zuhören indeß ihnen ein Viertelstündchen in der Kirche zu weilen und das göttliche Wort zu vernehmen viel zu viel zugemuthet wäre. Die andere Klasse besteht aus jenen frommen und gerechten Seelen, denen die Predigt über Gut und alle Freuden der Welt gilt. Sie zählen die Tage der Woche an den Fingern ab, um zu berechnen, wie lange noch dahin sei, bis sie Ohr, Herz und Gemüth wieder mit Anhörung des Wortes Gottes laben und erquicken können. Die dritte Klasse endlich machen jene lauen Christen aus, die zwar in die Predigt gehen, aber aus keinem innerlichen, viel weniger übernatürlichen Antriebe. Sie gehen dahin, weil es so Brauch ist, weil es Andere auch so machen, oder weil sie

von ihren Angehörigen dazu gezwungen werden. Sie kommen, sie sind da, sie hören, aber sie wissen nicht was; denn ihr Geist ist inzwischen wer weiß wo, und ihre Gedanken kreuzen in der ganzen Welt herum. Es ist ihnen gar nicht darum zu thun, die von dem Priester vorgetragenen christlichen Wahrheiten aufzufassen und zu verarbeiten und nach den ertheilten Lehren ihr Leben einzurichten. Sie schenken vielmehr dem Prediger nicht die geringste Aufmerksamkeit, richten ihre Augen statt nach der Kanzel auf die versammelte Menge, ändern so oft es sein kann ihren Platz und wünschen im Stillen nur, daß der langweilige Sermon bald aus sein möge. Und diese Klasse macht so ziemlich den größten Haufen aus und ist zahlreicher als man denkt. Sie auch will ich heute verstanden haben, diese kaltsinnigen und gleichgiltigen Seelen: wenn ich sage: Es wird viel gepredigt, aber es fehlt den Zuhörern gar oft die Gnade des heiligen Geistes.

Es wird viel gepredigt, in Wahrheit sehr viel. Gott der Herr führte einstens den Vater Abraham aus seinem Hause hinaus und sprach zu ihm: Suspice coelum et numera stellas, si potes . . . schaue gen Himmel und zähle die Sterne, wenn du kannst.*) Ein Gleiches möchte ich sagen zu jener Klasse von Zuhörern, welche die heutige Predigt angeht. Suspice coelum et numera stellas, si potes . . . schaue um dich und zähle die Gnadenfackeln welche der gütige Himmel auf den Kanzeln dir aufsteckt, damit du im Lichte derselben zu deinem Ziele gelangen mögest. Zähle die Predigten,

*) Gen. 15, 5.

welche Gottes Erbarmung dir vortragen läßt, auf daß du unter deren Anleitung lernest, christlich zu leben und selig zu sterben. Numera stellas, si potes ... zähle die Sterne, wenn du kannst. Man predigt dir im Sommer und im Winter, an den Feiertagen wie an den Werktagen, in den Frühstunden und Nachmittags, in den Pfarrkirchen und in den Klosterkirchen, in verschlossenen Räumen und auf dem freien Felde. Ja wahrlich, es wird viel geprediget.

Rufe ohne Aufhören, wie eine Posaune erhebe deine Stimme und verkünde meinem Volke ihre Laster und dem Hause Jakobs ihre Sünden, hat Gott der Herr dem Propheten Isaias geboten.*) Und diesem Befehle wird von den Priestern heute noch treulich nachgekommen. Sie schreien ohne Unterlaß den Gläubigen die Worte des Apostels Paulus in die Ohren: An nescitis, quia iniqui regnum Dei non possidebunt ... wisset ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht besitzen werden? Weder Hurer noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Geizige, noch Säufer, noch Lästerer, noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen.**) Derselbe Weltapostel schreibt an seinen Jünger Timotheus: Ich beschwöre dich vor Gott und Jesus Christus, der die Lebendigen und die Todten richten wird bei seiner Wiederkunft und seinem Reiche: Predige das Wort, halte an damit, es sei

---

*) Is. 58, 1. — **) 1. Kor. 6, 9. 10.

gelegen oder ungelegen, überweise, bitte und strafe in aller Geduld und Lehrweisheit; denn es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht vertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Lehrer über Lehrer nehmen werden, welche die Ohren kitzeln. Und von der Wahrheit werden sie das Gehör abwenden, zu den Fabeln aber hinwenden. Du aber sei wachsam, ertrage alle Mühseligkeiten, thue das Werk eines Evangelisten, erfülle dein Amt, sei nüchtern.*) Und diese Mahnung lassen die Prediger der katholischen Wahrheit nicht ungehört an sich vorübergehen. Sie geben sich die äußerste Mühe; sie bitten und seufzen zu Gott um Erleuchtung; sie bringen oft halbe Nächte schlaflos zu und studiren beim düsteren Scheine der Nachtlampe; sie spannen auf der Kanzel alle Kräfte der Seele und des Leibes an. Ja es wird viel geprediget, in Wahrheit sehr viel!

Und unter diesen vielen Predigten sind nicht die wenigsten so beweglich und eindringlich, daß sie ein Herz von Stein oder Eisen rühren sollten. Heute redet der Prediger von der Hölle und schildert die Peinen des Aufenthaltes der Verdammten mit so lebhaften Farben, daß aufmerksame Zuhörer im Innersten erschaudern müßten; morgen beschreibt er die endlosen Freuden des Paradieses und die Wonnen der Auserwählten so einladend und hinreißend, daß jedes Herz von der glühendsten Sehnsucht nach diesen seligen Räumen erfüllt werden sollte. Wieder ein anderes Mal führt

---

*) 2. Tim. 1—5.

er der Versammlung das traurige Schauspiel des Leidens Christi vor, wie der Heiland verwundet, in Blut gebadet, athemlos, mehrmals niederstürzend unter seiner Last, das schwere Kreuz den rauhen Pfad auf Golgatha hinangetragen, wie er dort an's Marterholz genagelt und bis zum Tode von seinen Peinigern mit Spottreden und Schmähungen überschüttet worden, wie endlich in dem Augenblicke, da er seinen Geist aufgab, die ganze Natur sich entsetzte, die Sonne sich verfinsterte, die Erde in ihren Grundfesten erbebte, die Felsen sich spalteten, die Gräber ihre Todten ausspien. Wer, sollte man meinen, könnte eine solche Jammergeschichte anhören, ohne auf's tiefste gerührt zu werden, ohne in bittere Thränen zu zerfließen? Und was die Prediger sagen und vortragen, das sagen sie nicht bloß, sondern sie erweisen es auch. Sie erweisen es aus der Schrift, aus den Büchern des alten und neuen Testamentes, sie erweisen es mit Gleichnissen, mit Beispielen aus der Erfahrung, mit den Gesetzen der Vernunft. Sie verkünden von der Kanzel: Das sagt Gott, das sagt Christus, das sagen die Propheten, das sagen die Apostel und Evangelisten, das sagen die Lehrer und Kirchenväter. Die Zuhörer, selbst die hartgläubigsten, werden von der Menge der Zeugnisse so in die Enge getrieben, daß sie nothwendig beistimmen, sich gefangen geben und Ja sagen müssen. Fürwahr es wird viel gepredigt, beweglich und eindringlich gepredigt, überwältigend und hinreißend geprediget, — aber wo bleibt der Nutzen? wo werden die ertheilten Lehren befolgt? wo die vorgetragenen Wahrheiten in's Werk gesetzt? O der kläglichen Frucht für so viele Mühe! Wenn diese harten

Seelen zwanzig und dreißig und hundert Predigten angehört haben, so ist es gerade so viel, als hätten sie gar keine gehört. Cecinimus vobis et non saltastis, müssen wir mit den Predigern bei Matthäus sagen . . . wir haben euch gepfiffen und ihr habt nicht getanzt. Lamentavimus et non planxistis . . . wir haben Klagelieder gesungen und ihr habt nicht geweint.*) Wir haben euch gepredigt, wir haben euch ermahnt, wir haben euch gebeten, wir haben euch beschworen, wir haben euch wortgestraft, wir haben Alles gethan, was zu thun war, und nichts unterlassen, was geschehen sollte: — aber ihr habt euch ganz und gar nicht an unsere Worte gekehrt, ihr habt alle unsere Lehren und Ermahnungen in den Brunnen fallen lassen. Es ist demnach Alles vergeblich gewesen, was wir sagten, Alles tauben Ohren gepredigt, Alles in den Wind geredet. Was mag wohl die Ursache dieser bejammernswerthen Erscheinung sein?

Was mag wohl die Ursache sein? Origines sagt, jede Predigt sei eine heilsame Arznei gegen die Krankheiten der Seele, und doch liegen der kranken Seelen viel mehr herum, als vormals Krüppel am Schwemmteiche zu Jerusalem. Hieronymus sagt, jede Predigt sei ein Schild, welchen man dem Teufel sicher entgegen halten könne, und siehe! trotz dieses Schildes stürzen unsere Zuhörer beim ersten Anlaufe des Teufels zu Boden. Chrysostomus sagt, jede Predigt sei ein fruchtbarer Regen, mit dem die Herzen wonniglich befruchtet werden, aber ach! die

---

*) Matth. 11, 17.

Herzen unserer Zuhörer sind dürr und verbrannt wie der Sand der Wüste. Augustinus sagt, jede Predigt sei Milch für die Schwachen, Brod für die Starken, und unsere Zuhörer sind trotz aller Milch und allen Brodes so matt und so entkräftet, als wären sie seit Langem nicht mehr gelabt worden. Um des Himmels willen, wie kommt das? Der königliche Prophet sagt vom Worte Gottes: Deine Pfeile sind scharf, daß Völker unter dir fallen; sie gehen in's Herz der Feinde des Königs.*) Und anderswo vergleicht er es mit einem hellscheinenden Lichte, das in der Nacht dieser Welt leuchte, damit man nicht falle.**) Der Apostel Paulus schreibt an die Hebräer: Lebendig ist das Wort Gottes und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und dringet durch, bis es Seele und Leib, auch Mark und Bein scheidet, und ist ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens.***) Endlich sagt der Herr selber beim Propheten Isaias: Verbum meum, quod egreditur de ore meo, non revertetur ad me vacuum, sed faciet, quaecunque volui . . . Das Wort, welches aus meinem Munde geht, es wird nicht leer zurückkehren zu mir, sondern Alles ausrichten was ich will, und Gelingen haben in dem, wozu ich es sende.†) Nun aber gewahren wir bei vielen Menschen diese Wirkungen nicht, und warum? . . . warum? Weil mit so Vielen, während sie das göttliche Wort anhören,

---

*) Ps. 44, 6. — **) Ps. 118. — ***) Hebr. 4, 12. — †) Is. 55, 11.

der heilige Geist nicht ist. Darüber wollen wir das Nähere im zweiten Theile vernehmen.

* * *

Es ist ein Anderes, die Predigt anhören mit der Gnade des heiligen Geistes, und ein Anderes, sie anhören ohne diese Gnade. So weit Himmel und Erde von einander entfernt sind, so weit verschieden unter sich sind diese beiden Arten der Anhörung. Das Herz, welches während der Predigt vom heiligen Geiste erfüllt ist, saugt begierig die Worte des Heiles auf, empfängt sie in sich, läßt sich von ihnen entflammen, von ihnen hinreißen zu guten Vorsätzen und Werken. Wo aber das nicht ist, da nützt nichts, da rührt nichts, da zündet nichts, da bleibt der Mensch kalt und gleichgiltig, da steht er da wie ein Stock oder Stein, da prellt das Wort Gottes von ihm ab, wie von einem todten Felsblocke. So kann also da der Prediger keinen Eindruck erzwingen? Nein! sagte ja Christus selbst zu seinen Jüngern: Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eueres Vaters ist es, der in euch redet.*) Und im ersten Buche an die Korinther läßt sich der Apostel Paulus vernehmen: Meine Rede und meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft.*) Aus diesen Stellen und aus noch vielen anderen erhellet klar, daß beim Predigen die Gnade des

---

*) Matth. 10, 20. — **) 1. Kor. 2, 4.

heiligen Geistes die Hauptsache, ja eigentlich Alles thun müsse, im Prediger sowohl, als im Zuhörer. In der Apostelgeschichte wird erzählt, daß, als der heilige Paulus mit seinen Genossen nach dem prokonsularischen Asien und Bithynien wollte, um dort das Evangelium zu verkünden, dieses ihnen vom heiligen Geiste nicht zugelassen wurde. Als sie aber, heißt es in der Schrift, durch Phrygien und die Gegenden von Galatien zogen, ward ihnen vom heiligen Geiste gewehrt, das Wort Gottes in Asia zu predigen. Und als sie nach Mysien gekommen waren, versuchten sie nach Bithynien zu gehen; aber der Geist Jesu ließ sie nicht.*) Dieß geschah, wie die Väter bemerken, wegen der Bosheit der Völker, so jene Landstriche bewohnten. Gesetzt nun, Paulus wäre nichts destoweniger zu diesen Leuten gegangen und hätte ihnen mit brennendstem Eifer ganze Stunden und Tage vorgepredigt, was würde er erwirkt haben? Nichts, rein gar nichts! Die heftigsten Streiche, die er gegen das Laster geführt hätte, wären nichts weiter als Luftstreiche gewesen und seine Worte zu Boden gefallen unnütz und fruchtlos. Und warum das? Weil seine Zuhörer die Gnade des heiligen Geistes nicht gehabt hätten. Eine Predigt, sie mag aufgebaut und eingerichtet sein so vortrefflich wie nur möglich, sie mag vorgetragen werden so eifrig und feurig als sie wolle, — wenn die Gnade des heiligen Geistes fehlt, so ist sie ein Licht ohne Flamme, eine Kohle ohne Hitze, eine Orgel ohne Wind, eine Glocke ohne Schwengel, ein Leib ohne

---

*) Apostelg. 16, 6. 7.

Leben und Seele. Kurz, sie ist ein nutzloses, todtes Ding.

Und ach, wie viel wird in dieser Weise gepredigt, wie viel das Jahr hindurch auch nur in einer einzigen Stadt. Die Predigten an sich selbst sind mitunter nicht anders beschaffen, als hätte sie der heilige Geist selbst in die Feder gegeben und Wort für Wort auf die Zunge gelegt. Sie sind so voll des Geistes, daß man davon augenblicklich erleuchtet und zu allen Werken der Gottseligkeit entzündet werden sollte. Aber die Meisten hören, hören sie an vom Anfange bis zum Ende, ohne dabei einen einzigen guten Gedanken zu fassen oder eine einzige heilsame Begierde zu schöpfen. Es redet der Priester z. B. heute gegen das Ehrabschneiden, morgen gegen die übermäßige Kleiderpracht, an einem anderen Tage gegen das sittenverderbende Wirthshausleben. Nun gut — die Predigt ist aus, und was thun seine Zuhörer? Sie gehen in ihre gewohnten Gesellschaften, und das Erste, was sie da vornehmen, ist, daß sie über Diesen oder Jene eine ehrenrührige Geschichte erzählen oder mit Vergnügen erzählen hören, wobei dem armen Opfer der giftigen Zungen kein gutes Haar am Leibe gelassen wird. Der Prediger mag noch so heftig gegen die Modesucht und den Luxus unserer heutigen Weiber — Damen sollte ich eigentlich sagen — geeifert haben, was hat er ausgerichtet? Seine Zuhörerinen rauschen mit ihren staubaufwirbelnden Schleppkleidern hoffärtig zur Kirchthüre hinaus, um geraden Weges der gegenüber wohnenden Modehändlerin zuzulaufen und sich dort für theures Geld neuen Putz und Tand anhängen zu lassen. Der Prediger mag noch so eindring-

lich von den Gefahren des ewigen Wirthshaussitzens gewarnt haben, er hat kaum Amen gesagt, so sind seine Zuhörer schon auf dem Wege zur nächstgelegenen Kneipe, um sich da des Vormittags schon mit Wein oder Bier zu überschwemmen. Und am Nachmittag kommen sie wieder, und Abends sitzen sie auch noch da, oft sogar noch in den späten Mitternachtsstunden. Und was ist ihr Geschäft den ganzen Tag über? Essen, trinken, schlemmen, prassen, leichtfertige Reden führen, mit den Kellnerinen sich herumreißen, spielen, zanken, streiten, zum Ende wohl gar noch raufen und schlagen. Es ist, als ob diese Leute gar nicht in der Predigt gewesen wären, oder als ob der Prediger ihnen diese Lebensweise bei Verlust der Seligkeit anbefohlen hätte.

Und diese Menschen, o des wunderlichen Wunderspruches! glauben, Alles was man ihnen in der Kirche vortrage, sei das wahre Evangelium, das reine Wort Gottes. Sie sind, wenn man sie reden höret, sogar bereit, im Falle der Noth für selbes ihr Blut zu lassen. Dennoch aber, dennoch leben sie dem Gehörten schnurgerade zuwider. Sie stutzen, wenn einige Wenige nach diesen Grundregeln der christlichen Wahrheit ihr Leben einrichten; sie lachen und spotten über sie; sie schelten sie Sonderlinge, weil sie nicht thun wie der große Haufe. Und woher kommt all dieses bedauerliche Unheil und Uebel? Von der Ermanglung der Gnade des heiligen Geistes. Damit die Predigt nütze, muß man nicht nur wissen, sondern man muß auch wollen. Nicht nur muß der Verstand erleuchtet, sondern auch der Wille entzündet werden. Der Verstand sieht und erkennt die Glaubens-

und Sittenwahrheiten, der Wille aber liebt und umfanget sie. Nun aber, wie werden solche Leute diese Wahrheiten lieben und umfangen, wie ihr Leben darnach einrichten, deren Wille ganz verdorben, deren Herz kalt, frostig und ohne alles Feuer des heiligen Geistes ist? Leichter brennt ein wasserschlündiges Stück Holz, oder gar eine Eisscholle, ehe Menschen dieser Art in Flammen gerathen.

Daß aber diese Leute die Gnade des heiligen Geistes nicht haben, daran sind zwei Dinge schuld. Erstlich sind sie ganz fleischlich gesinnt und in's Weltliche verrannt, und zweitens verlangen sie diese Gnade nicht. Diese Leute sind ganz fleischlich gesinnt und in's weltliche verrannt, das will heißen, sie richten, ohne an das Höhere zu denken, ihr ganzes Augenmerk auf das Pflegen und Zärteln ihres Leibes und auf die Freuden und Vergnügungen der Welt. Sie sorgen um nichts, als um das, was dem Fleische wohlthut; sie wirken allein durch die äußerlichen Sinne; sie vergaffen und verlieben sich in das Geschöpf, und kümmern sich nicht um den Schöpfer; sie hängen ausschließlich den irdischen Wollüsten nach und sind so vertieft in das Zeitliche, daß sie dem Ewigen weder nachsinnen, noch es verlangen. Und das ist die erste Ursache, daß sie den heiligen Geist weder bei der Predigt noch sonst wo haben können, den heiligen Geist, von welchem Christus der Herr sagt: Quem mundus non potest accipere . . . den die Welt nicht empfangen kann*); den heiligen Geist, von welchem der Apostel an die Korinther schreibt: Animalis homo non percipit ea,

*) Joh. 14, 17.

quae sunt Spiritus . . . der natürliche Mensch — der Mensch, der nur seiner natürlichen Einsicht und seinen natürlichen Neigungen folgt — faßt nicht, was des Geistes Gottes ist.*) Sehr begreiflich! denn der heilige Geist ist der abgesagte Feind alles Fleisches und aller Sinnlichkeit; er hat seine Gemeinschaft ausschließlich mit der Seele. In dieser allein verrichtet er seine Wirkungen. Wie die Taube, welche Noe aus der Arche entsendete, sich nicht bei den herumliegenden Aesern aufhielt, geschweige denn, wie der Rabe, sich auf dieselben niederließ, sondern geraden Weges der Arche wieder zuflog: so meidet auch die Orte und fliehet weit davon der heilige Geist, wo es fleischlich und sinnlich hergeht.

Ferner verlangen die Gnade des heiligen Geistes, die doch bei der Predigt Alles thun muß, solche Leute nicht durch ein andächtiges Gebet. Wie der Landmann vergeblich den Samen in die Erde streut, es sei denn daß der Einfluß des Himmels die Saat erhalte, bewahre und zeitige: ebenso säen wir Prediger den Samen des göttlichen Wortes vergeblich in die Herzen unserer Zuhörer, es sei denn, daß die Gnade des heiligen Geistes mitwirke. Es ist weder der etwas, welcher pflanzet, schreibt der Apostel Paulus an die Korinther, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.**) Nun aber, wie und woher sollten die besprochenen Leute die Gnade des heiligen Geistes haben? Sie seufzen darnach nicht zur Zeit, wo die Kirche durch feierlichen Gesang den heiligen Geist vom Himmel herab-

*) 1. Kor. 2, 14. — **) 1. Kor. 3. 7.

fleht; denn da sind sie, nach gewohnter Unart zu spät kommend, in der Regel noch nicht zugegen. Sie seufzen nicht darnach zur Zeit, wo der Prediger die Gemeinde zu dem gewöhnlichen Gebete um den Beistand des heiligen Geistes einladet; denn sie verrichten dieß Gebet allein mit dem Munde, nicht aber mit dem Herzen, das inzwischen tausend Zerstreuungen sich hingibt. Sie erwerben die Gnade des heiligen Geistes nicht schon vor der Predigt durch gute Werke, durch Abtödtung, durch Almosengeben geben, durch Anrufung der Heiligen um Fürbitte. Folglich haben sie auch diese Gnaden nicht und können sie nicht haben, dieweil nach dem Verbote des Heilands bei Matthäus die Edelsteine nicht den Schweinen dürfen vorgeworfen werden. Und eben darum fassen sie die in der Predigt gehörten Wahrheiten nicht auf, nehmen sie nicht zu Herzen, sondern wandeln und verbleiben vielmehr in der tiefsten Finsterniß. Der heilige Geist allein ist das echte Licht der menschlichen Seele, nicht der Verstand, nicht die Wissenschaft, nicht die Gelahrtheit, und wer dieses Licht nicht hat, wie sollte der sehen können? Wie unsere Augen nach dem Untergange der Sonne, bei fortschreitender Nacht, also verdunkelt werden, daß sie wenig oder gar nichts mehr sehen, ebenso tappt unser Gemüth, wenn ihm das göttliche Licht nicht leuchtet, in dichter Finsterniß herum und kann die ewigen Wahrheiten nimmermehr sehen und erkennen. Und daraus erfolgt nothwendig, daß solche verfinsterte Seelen keine Gelüste tragen nach dem Reinen und Löblichen, sondern nur nach dem Sinnlichen und Schlechten streben. Der himmlischen Güter vergessen sie und mühen sich aus-

schließlich ab mit Aufsammlung von irdischem Tande, wobei sie zum Schluße elendiglich zu Grunde gehen.

Viel wird geprediget, aber es mangelt Vielen, die da zuhören, an der Gnade des heiligen Geistes. Wer mag das läugnen, nachdem die traurige Wahrheit durch meinen heutigen Vortrag und durch tausende von Beispielen aus dem Leben erwiesen ist? Was ist also zu thun noch übrig? Anderes nicht, als daß ihr, Auserwählte in Christus! angelegentlichst und aus allen eueren Kräften euch bewerbet, vor und während der Predigt die Gnade des heiligen Geistes zu erlangen. Alle Mühe und Arbeit des Predigers von Außen her ist umsonst," sagt der heilige Gregorius, „wenn der heilige Geist nicht von Innen mitwirkt." So rufet denn zum heiligen Geiste, Geliebteste! bittet ihn inständig um die Gnade seines Lichtes, stimmet andächtig ein in den Gesang der Kirche: Komm heiliger Geist mit deiner Gnade! Flehet während der Predigt durch ein kurzes Stoßgebetlein um Erleuchtung eueres Verstandes und noch mehr um Entzündung eueres Willens zum Guten. O, ihr werdet dann das Wehen der Gnade wundersam verspüren und aus einer einzigen Predigt, sollte sie auch von dem einfältigsten Priester vorgetragen sein, viel größeren Nutzen gewinnen, als ihr bisher, so lange ihr die Anrufung des heiligen Geistes verabsäumtet, aus allen, selbst den vortrefflichsten Predigten geschöpft habet. Amen.

Am Pfingstdienstage.

Vorspruch.

Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben, und überflüssig haben. Joh. 10, 10.

Inhalt.

Welch großen Nutzen es bringe, die heilige Messe andächtig zu hören.

Ein Jeglicher redet gerne von dem was er gelernt hat und treibt. So spricht der Schiffer am liebsten von Seeabenteuern und den Gefahren der Stürme, der Soldat am liebsten von Feldzügen und Schlachten, der Beamte am liebsten von Gerichtshändeln und sonstigen Amtssachen, der Bauer am liebsten vom Getreide und Vieh u. s. f. Sonderlich aber hört man sie über diese Dinge wortreich sich ausbreiten, wenn ihnen ihr Geschäft lieb geworden und so zu sagen in ihr Fleisch und Blut übergegangen ist. Die Anwesenden mögen auf's Tapet bringen, was immer, sie kommen allemal wieder auf ihr Lieblingsthema zurück und suchen das Gespräch dahin zu leiten.

Wer also sollte es mir verübeln können, wenn ich von dieser Kanzel herab, als dem Orte, von welchem ich

so oft öffentlich zu euch geredet habe, heute von meiner eigensten Lieblingsverrichtung rede und handle, nämlich von der heiligen Messe, die ich täglich an diesen Altären lese und für meine, für euere und aller Welt Sünden Gott dem Herrn aufopfere? Ja ich dürfte mich sogar einer sträflichen Nachlässigkeit schuldig machen und ihr könnet mich darum einst beim ewigen Richter verklagen, wenn ich versäumen würde, euch den Werth und den Nutzen dieser heiligen Handlung zu erklären und des Näheren auseinander zu setzen.

So wird denn das Stündchen, so ich hiezu in Anspruch nehme, gut verwendet und keine verlorne Zeit sein. Ego veni, ut vitam habeant et abundantius habeant, sagt Christus der Herr . . . ich bin gekommen, daß sie das Leben haben, und überflüssig haben. Es hat ihm nicht genügt, sich für uns einmal am Stamme des Kreuzes aufgeopfert zu haben, er will für uns beständig und durch alle Zeiten in der heiligen Messe aufgeopfert werden, um vermöge dieses hochheiligsten Geheimnisses, wenn wir es nach Würden feiern, uns das Mittel an die Hand zu geben, Gott abzustatten, was ihm abzustatten ist, und uns selbst zu verschaffen, was wir für dieses und das andere Leben nöthig haben. Die andächtige Hörung der heiligen Messe ist nämlich der geeigneteste Weg, Gott zu ehren und ihm für seine Wohlthaten zu danken, sowie von ihm neue Wohlthaten zu erflehen. Hiemit habet ihr mit kurzen Worten den Inhalt und die Eintheilung meines heutigen Vortrages.

Die heilige Messe ist ein wahres und thatsächliches Opfer, indem in ihr der Leib und das Blut unsers Heilandes Jesus Christus gewandelt und unter angemessenen Gebeten und Ceremonien von dem hiezu verordneten Priester dem ewigen, allmächtigen und allein wahren Gott dargebracht wird. Also läßt sich der heilige Marthyrer Justinus vernehmen und mit ihm Tertullian und Augustinus. Diese Messe hat Christus der Herr selbst, der Substanz nach, bei der Feier des letzten Abendmahles eingesetzt, worüber ihr beim Evangelisten Lukas am zweiundzwanzigsten Kapitel, bei dem uralten Kirchenlehrer Irenäus und bei Cyprian und Augustin nachlesen möget. Die Apostel aber, vornehmlich Petrus und Jacobus und ihre Nachfolger, haben die heilige Messe in derselben Weise, welche noch heutigen Tages von dort her ununterbrochen beobachtet wird, verrichtet und abgehalten. Also lehrt der große Kirchenrath von Trient.*) Und somit thun die römisch katholischen Priester, wenn sie das heilige Meßopfer verrichten, eben nur dasjenige, was Christus im Speisesaal zu Jerusalem gethan hat, da er unter den Gestalten des Brodes und Weines sich selbst nicht nur seinen Jüngern zu einer Speise hingab, sondern auch seinem himmlischen Vater aufopferte. Er hat dazumal ein wahres Opfer verrichtet und zugleich die Anordnung getroffen, daß selbes durch alle Zeiten in seiner Kirche verrichtet werde, indem er sprach: Hoc facite in meam commemorationem . . . dieses thut zu meinem Andenken. Solchem kommen nun die katholischen Priester auf das Genaueste nach.

*) Sess. 22. can 5.

So lange die Welt ist, sind auch Opfer gewesen. Es hat noch kein Volk gegeben, welches so roh und ungeschlacht gewesen wäre, daß es nicht erkannt hätte, es müsse ein höheres Wesen geben, heiße es nun wie es wolle, welches aus eigener Machtvollkommenheit Alles anordne, beherrsche und regiere und deßhalb auch verdiene, nicht wie der sterbliche Mensch, sondern auf außerordentliche und hervorragende Weise verehrt zu werden. Man machte Gesetze, welche diesem höheren Wesen gegenüber zu beobachten waren, und ordnete Opfer an, die ihm entrichtet werden sollten. Man sah aber auch bald ein, daß der verschiedenen Standesverhältnisse und Berufsgeschäfte wegen nicht Jedermann geeigenschaftet war, den Opferdienst zu verrichten, und deßhalb bestellte man hiezu eine gewisse Klasse von Menschen, welche man Priester naunte und für deren Unterhalt und Verpflegung freigebig gesorgt wurde. Der Priesterstand ist demnach schier so alt, als die Welt selbst.

Hauptsächlich aber trachteten diejenigen Gott mit Opfern zu verehren, welche den wahren Glauben, das wahre Gesetz hatten. Im Gesetze der Natur schon führte das Licht der Vernunft den Menschen zu Sinne, die höchste Majestät Gottes müßte durch Opfer geehrt werden. Wie willig folgten diesem Antriebe unsere Stammeltern und ihre Kinder und Nachkommen! Wie viele Opfer haben sie nicht Gott dargebracht an Thieren und Pflanzen, und wie viele augenscheinliche Zeichen hat Gott nicht gegeben, daß ihm diese Opfer angenehm und zum Wohlgefallen seien! Im geschriebenen Gesetze, in dem den Israeliten durch Moses mitgetheilten Gesetze, hat Gott

selbst die Opfer bezeichnet und angeordnet. Er hat für selbe gewisse Gebräuche und Ceremonien, unter welchen sie vorgenommen werden sollten, anbefohlen. In der ganzen heiligen Schrift des alten Bundes ist kein Punkt so ausführlich und umständlich abgehandelt, wie eben dieser. Als aber Christus fünf Tage vor seinem Leiden in den Tempel kam und da gewahrte, welch unschicklicher Tröbel in diesen heiligen Hallen mit den Opferthieren und anderem Zeuge getrieben wurde, jagte er Käufer und Verkäufer hinaus, um der Welt anzudeuten, daß seinem himmlischen Vater diese Opfer nicht mehr angenehm seien und die Menschheit unter dem Walten des neuen Gnadengesetzes ganz andere zur Hand nehmen müsse.

Was sollten aber die Genossen des neuen Bundes anfangen? Gott verlangte auch von ihnen das Opfer des Lobes, der Ehre und des Preises, und auch in ihren Ohren widerklangen die Worte des königlichen Propheten: Laudate eum secundum multitudinem magnitudinis ejus... lobet ihn nach seiner vielfältigen Größe*); wo sollten sie eine seiner Hoheit angemessene Gabe auftreiben? Hatte ja der Herr lange vorher schon gesagt: Mein ist alles Wild des Waldes, das Vieh auf den Bergen und die Ochsen; ich kenne alle Vögel des Himmels, und die Schönheit des Feldes ist mein. Wenn mich hungerte, würd' ich's dir nicht sagen; denn mein ist der Erdkreis und was ihn erfüllet.**) Was sollten also die Menschen ihrem Schöpfer darbringen? Hätten sie auch die Tiefe

*) Ps. 150, 2. — **) Ps. 49, 10—12.

des Meeres erschöpft und alle Perlen und Kostbarkeiten, die es enthält, herausgefischt; wären sie auch in das Innerste der Erde niedergestiegen und hätten alles Silber und Gold und Edelgestein mit sich heraufgebracht; hätten sie Alles, was die Natur in ihrem reichen und fruchtbaren Schooße birgt, aufgesucht und Gott zu Füßen gelegt, so wäre es doch vergebliche Mühe gewesen, da dem Herrn der Welten dieses alles schon zugehörte und sie ihn nur mit dem Seinigen geehrt haben würden.

Quid dignum offeram Domino . . . was soll ich dem Herrn opfern, das seiner würdig wäre? mochte Mancher beim Beginne unserer Gnadenzeit fragen. Curvabo genu Deo excelso . . . soll ich das Knie beugen vor dem hohen Gotte? Oder soll ich Brandopfer bringen, jährige Kälber?*) Aber diese Art von Opfern hatte er ja abgeschafft. Was also? wie stelle ich es an? Darauf konnte füglich die Antwort ertheilt werden: Sieh, Christus dein Heiland selbst hat Sorge getragen für ein Gott würdiges Opfer; er hat es auch selbst angeordnet, und es ist kein anderes, als das heilige Meßopfer, durch welches seinem und unserm himmlischen Vater die gebührende höchste Ehre vollkommen erwiesen wird. „Fürwahr," schreibt der heilige Laurentius Justinianus, „fürwahr, durch kein anderes Opfer wird Gott mehr gelobt, als durch das unbefleckte Opfer des Altares; dieses hat Christus, Gott das geziemende Lob abzustatten, seiner geliebten Braut der Kirche als ewige Einsetzung hinterlassen."

---

*) Mich. 6, 6.

Eine nach dem Lobe und der Ehre Gottes heilsbegierige Seele, fing einstens, vom heiligen Eifer entflammt, zu seufzen an: O hätte ich doch hundert Zungen, daß ich die Hoheit Gottes nach Würden preisen könnte! O hätte ich doch ein Herz, welches so viel Liebe zu Gott umfassen könnte, als Millionen der gottseligsten Herzen zusammen zu umfassen vermögen! O wären doch in meiner Macht alle Geschöpfe der Welt, daß ich sie ihm als ein beständiges Opfer der Anbetung zu Füßen legen könnte! O hätte ich doch Gewalt über alle Auserwählten im Himmel, um ihnen ihre heiligsten Regungen nehmen, sie alle in mein Herz einschließen und mit ihnen meinen Gott lieben zu können! Während die Seele mit diesen frommen Wünschen umging, vernahm sie eine innerliche Stimme, welche zu ihr sprach: Sei getrost meine Tochter! was du da begehrst, kannst du leicht erhalten. Wohne nur einer einzigen heiligen Messe bei, so hast du dieses Alles und noch weit mehr. Es kann also derjenige, welcher zur Kirche geht, eine heilige Messe zu hören, in Wahrheit mit dem Könige David sagen: Ibi sacrificabo hostium laudis . . . dir will ich opfern ein Opfer des Lobes.*)

Bildet euch ein, Geliebteste! die triumphirende Kirche schicke heute eine Gesandtschaft ab, Gott den Herrn zu loben und zu verherrlichen. Bildet euch ein, derselben seien beigezogen die Patriarchen und Propheten, die Apostel, die Martyrer, die Beichtiger, die Jungfrauen, die Engel und Erzengel, ja die allerseligste Gottesmutter Maria

---

*) Ps. 115, 8.

selbst. Bildet euch ein, ihr sehet diese heiligen Wesen alle reihenweise vor den Thron Gottes hintreten in der Fülle ihrer Tugenden und Verdienste. Sicherlich würde das Auge des Herrn mit Wohlgefallen auf der Schaar dieser Auserwählten weilen. Bildet euch aber weiter ein, die streitende Kirche auf Erden trete als Nebenbuhlerin auf und lasse ebenfalls eine Gesandtschaft zu gleichem Zwecke abgehen; dieselbe bestünde aber ganz allein aus einem armen Priester, der auf irgend einem Altare die Messe lese. Nun frage ich: welche von diesen Gesandtschaften möchte Gott lieber und angenehmer sein? Ich getraue mir ohne Bedenken zu antworten: zweifelsohne der messelesende Priester. Denn die Gesandtschaft der Himmlischen könnte dem Herrn doch nur ein Opfer von erschaffenen Wesen darbringen, während der Priester dem Schöpfer aufopfert, was mit ihm ganz gleicher Wesenheit ist, einen Gott, von dem der Herr gesagt hat: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.*)

Das heilige Meßopfer verrichtet sichtlich freilich der Priester, aber unsichtbar waltet dabei Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes, als oberster Priester, er, der an Adel, Macht und Hoheit demjenigen ganz gleich ist, welchem er opfert. Er ist der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs, von welchem im hundertneunten Psalme geredet wird.**) Zwischen diesem Melchisedech, dem Hohenpriester im natürlichen Gesetze, und Aaron, dem Hohenpriester im mosaischen Gesetze, ist der Unterschied, daß Letzterer blutige Opfer darbrachte,

---

*) Matth. 17, 5. — **) Ps. 109, 4.

wozu Hämmel, Tauben und Rinder abgeschlachtet werden mußten. Melchisedech aber, heißt es im Buche Genesis, brachte Brod und Wein; denn er war ein Priester Gottes des Allerhöchsten.*) Christus Jesus nun war freilich auch ein Priester wie Aaron, aber nur ein einziges Mal, da er nämlich am Kreuze das blutige Opfer seines Leidens und Sterbens verrichtet hat. Seitdem aber ist er ein Priester nach der Ordnung Melchisedech's und wird ein solcher bleiben bis an das Ende der Welt, indem er das unblutige Opfer seines kostbaren Leibes und Blutes in den Gestalten des Brodes und Weines durch die Hand des Priesters immerdar opfert und opfern wird. Der sterbliche Priester ist bei dieser heiligen Handlung nur das Werkzeug und der Diener dieses allerheiligsten und unsterblichen Priesters. Wenn er am Altare bei der Wandlung spricht: Das ist mein Leib, so sagt er dieses selbstverständlich nicht von seinem Leibe, sondern von dem Leibe Jesu Christi. Und eben daraus, daß er sagt: Dieses ist mein Leib — aber nicht: Dieses ist der Leib Jesu Christi, ist zu ersehen, daß er nicht in seinem eigenen Namen, sondern Jesus Christus durch den Mund des Priesters redet.

Das aber, was der katholische Priester auf dem Altare darbringt, ist nicht ein der Verwesung unterworfenes Fleisch von Thieren, wie es bei den alten Opfern gebraucht wurde, sondern es ist das kostbare und hochheilige Fleisch des vermenschten Gottes. Es ist ein lebendiges Fleisch, ein lebendig machendes Fleisch, ein unbeflecktes, an sich

*) Gen. 14, 18.

selbst heilig und Andere heilig machendes Fleisch, ein vergöttertes Fleisch. Es ist ein Fleisch, das hergenommen ward aus dem Leibe der keuschesten und reinsten aller Jungfrauen, die jemals gelebt haben. Es ist dieses Fleisch ein Werk des heiligen Geistes und vereiniget mit der göttlichen Natur. Die Art und Weise aber, wie Jesus Christus dem himmlischen Vater sich opfert, ist die wunderbarste und vollkommenste. Er sucht, er verlangt nichts anderes, als die möglichste Erhöhung und Verherrlichung Gottes. Er will in der Gestalt des Brodes so zu sagen verzehrt und vernichtet werden, zu dem einzigen Ziel und Ende, damit sein himmlischer Vater groß, über Alles groß und allein groß werde. Nimmt man dieses nur einiger Maßen in Betracht, so muß einleuchten, daß die heilige Messe als das erhabenste Opfer dasteht und Gott dem Herrn über Alles wohlgefällig sein muß, so zwar, daß der menschliche Verstand den Grad dieses Wohlgefallens gar nicht ermessen kann. Es ist demnach, die heilige Messe mit der rechten Andacht und Inbrunst anhören, Gott gegenüber ein Werk von höchster Vortrefflichkeit, darum, weil ihm hiedurch dargebracht wird das paßlichste Lobopfer, aber auch darum, weil es zugleich auch das geziemendste Dankopfer ist.

Die Alten sagten, den Lehrern, den Eltern und den Göttern können wir niemals genug danken. So haben die Heiden gedacht, und es ist wahr und bleibt wahr, wenn auch die modernen Christen wenig mehr von solcher Pietät wissen wollen. Vornehmlich aber können wir Gott dem Herrn nicht genug Dank sagen. Tobias rief seinen Sohn zu sich und sprach zu ihm: Was können wir

diesem heiligen Manne geben, der mit dir gekommen ist? Tobias (der Sohn) antwortete und sprach zu seinem Vater, welchen Lohn sollen wir ihm geben, oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden?*) In diesem Geiste sollte in Erwägung der Wohlthaten Gottes beim Mittagstische der Vater zu seinen Kindern, bei der Arbeit der Meister zu seinen Gesellen, bei jeder Zusammenkunft der Hausvater zu seinen Hausgenossen reden. Quam mercedem dabimus ei . . . welchen Lohn sollen wir ihm geben, oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden?

Wer ist denn der Geber alles Guten, als nur Gott? Wer hat den Menschen dienstbar gemacht die Fische des Wassers, die Vögel der Luft, die Thiere auf Erden? Wer läßt wachsen und gedeihen die Bäume des Waldes, die Gräser der Wiese, die Brodfrüchte des Ackers, die Nahrungspflanzen des Gartens? Wem verdanken wir das Licht der Sonne, des Mondes und der übrigen Gestirne? Wer hat in die Natur jene wunderbaren Kräfte gelegt, deren weise Benützung uns Menschen das Leben so sehr erleichtert und verschönt? Und nicht nur für die Nothdurft dieses Lebens hat der gütige Vater im Himmel gesorgt, sondern auch für die Lust und Erheiterung desselben. Darum verlieh er den Blumen ihren herrlichen Farbenschmuck, darum lehrte er die Vögel so liebliche Lieder singen, darum hat er die Thiere mit denen wir zunächst umgehen, mit angenehmen Formen ausgestattet.

---

*) Tob. 12, 1. 2.

Ja, müßte ich aufzählen der ganzen Reihe nach all die unendlichen Wohlthaten Gottes, ich käme damit nicht zu Ende im Laufe einer ganzen Woche. Betrachtet beispielshalber nur einmal die Wohlthat der Schöpfung. Wer hat euch erschaffen? wer hat euch diesen wohlgestalteten, so kunstreich eingerichteten Leib gegeben? wer diese mit Vernunft und Unsterblichkeit begabte Seele? Und wem verdankt ihr die Wohlthat der Erhaltung, die so zu sagen eine beständig fortdauernde Schöpfung ist? Fürwahr, die Wohlthaten, die wir von Gott empfangen, sind so vielfältig, daß leichter die Tropfen des Meeres und die Sandkörner der Wüste gezählt werden könnten. Es sollen demnach des Tobias Worte immerdar in eueren Ohren erschallen: Welchen Lohn sollen wir ihm geben, oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden? Oder aber die Worte des Psalmes: Quid retribuam Domino pro omnibus, quae retribuit mihi . . . Was soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was er mir gegeben hat? Und dann sollt ihr gleich mit demselben königlichen Propheten fortfahren: Calicem salutaris accipiam . . . ich will den Kelch des Heiles nehmen und den Namen des Herrn anrufen.*) Ich will ergreifen jenen Kelch, von welchem Jesus Christus sagt: Dieß ist der Kelch, der neue Bund in meinem Blute, das für euch wird vergossen werden.**) Mit diesem Allen saget ihr und gelobet ihr: Ich will den Dankesbecher nehmen und ihn unter Lob und Preis Gottes trinken.

---

*) Pſ. 115, 3. 4. — **) Luk. 22, 20.

Und als Christen versprechet ihr hiemit dem Herrn das allerangenehmste Dankopfer, das Opfer der heiligen Messe darzubringen und Gottes Wohlthaten darin zu preisen.

Hätten wir die heilige Messe nicht, so wäre unser Dankvermögen sehr verkürzt. Weil wir sie aber haben, so können wir Gott damit eine Gabe bieten, welche keinen geringeren Werth hat, als die von ihm empfangenen Wohlthaten. Stellet euch vor, wir seien jener Knecht, welcher seinem Herrn zehntausend Talente schuldete. Auf dem Wege zu dieser Kirche hier begegnet uns der Herr und ruft uns zu: Redde, quod debes . . . Bezahle, was du schuldig bist! Wir antworten darauf und flehen: Patientiam habe in me et omnia reddam tibi . . . habe Geduld mit mir, und ich will dir Alles bezahlen. Wir gehen jetzt zur Predigt, und nach Beendigung derselben wird der Priester an den Altar treten und eine heilige Messe ablesen, welche wir dir für alle empfangenen Gnaden und Wohlthaten aufopfern wollen. Wir thun nun, wie wir versprochen — und was wird weiter geschehen? Der Herr wird zu uns die tröstlichen Worte sagen: Omne debitum dimisi tibi . . . ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen*) — nachgelassen, nicht weil du mich gebeten, sondern weil du mich mit baarer Münze bezahlt hast. Es ist also eine mit der rechten Inbrunst gehörte Messe Gott gegenüber ein Werk von höchster Vortrefflichkeit, weil wir durch sie erstlich die geziemende Ehre und zweitens den schuldigen Dank ihm erweisen.

*) Matth. 18.

Ich habe gesagt: die mit wahrer Andacht und Inbrunst angehörte Messe. Diese aber ist nicht immer und überall anzutreffen. Jedenfalls können darunter nicht verstanden sein jene Jagdmeßlein, jene Nothmeßlein, jene Parademeßlein, denen die Leute zulaufen, entweder weil ein lauer und leichter Priester die Sache kurz abthut, oder weil man durch die Verhältnisse, um wenigstens den äußern Schein eines katholischen Christen zu bewahren, dazu gezwungen ist, oder aber, weil dort die vornehme und elegante Welt erscheint, deren Staat man bewundern und von der man hinwieder in seiner kostbaren Kleidung bewundert werden will. Wer aus solchen Gründen zur Messe geht, der thut besser, wenn er ganz wegbleibt und daheim inzwischen Schwefelhölzchen spaltet. Davon hat er sicherlich größeren Nutzen.

Mein Gott, wenn wir dazumal auf dem Kalvarienberge zugegen gewesen wären, als der Heiland am Kreuze hangend für unsere Sünden sein Leben hingab, mit welcher Geistessammlung würden wir nicht diesem allerheiligsten Geheimnisse beigewohnt haben! Hat uns doch schon die bloße Nachahmung des Leidens Christi, wie wir es von Zeit zu Zeit auf der Schaubühne dargestellt sahen, die bittersten Thränen zu entlocken vermocht. Welche Gefühle würden sich unser erst bemeistern, wenn wir Zeugen der Thatsache selbst wären. Nun aber lehrt uns der Glaube, daß in jeder heiligen Messe dieselbe Leidensgeschichte vor sich geht, wie sie einst auf Golgatha vor sich gegangen, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß jetzt unblutig geschieht, was dort blutig geschehen ist. Das hören wir, das wissen wir, und dennoch erzittern wir

nicht vor heiliger Scheu im Angesichte dieses großen Geheimnisses? Wenn es im Buche Leviticus heißt: Pavete ad Sanctuarium meum . . . fürchtet euch vor meinem Heiligthume. Ich bin der Herr*), wo es sich doch nur um ein Vorbild unsers heiligsten Geheimnisses handelte, um wie viel mehr sollten wir Scheu und Ehrerbietung tragen, wo dieses heiligste Geheimniß vor unsern Augen in Wirklichkeit gefeiert wird. Zum Wenigsten sollten alle unsere Sinne, alle unsere Gedanken, unser ganzes Herz einzig und allein auf dieses hochheiligste Werk gerichtet sein. Wir sollten dem Priester bei der heiligen Handlung Schritt für Schritt folgen, jetzt mit ihm Gott loben, jetzt Gott anbeten, jetzt nach Gott seufzen und verlangen, jetzt Gott vertrauen, jetzt zu Gott flehen; vor Allem aber sollten wir uns während der Messe in den Abgrund der christlichen Demuth versenken. Aber damit hat es bei Vielen gute Wege! Was Ehrfurcht, was Sammlung, was Andacht, was Inbrunst, was Demuth! Sie gehen zur Messe, um ein Gebot der Schicklichkeit zu erfüllen, — weiter ist es nichts. Wenn ich so Mancher, die da dem äußerlichen Scheine nach der heiligen Handlung aufmerksam folgen — wenn ich so Mancher Gedanken aufsuchen müßte, wo würde ich sie wohl finden? Ach, weit, weit hinweg, an ganz anderen Orten, bei ganz anderen Gegenständen, als solchen, denen das Ehrenbeiwort „heilig" gebührt.

Bisher also, Geliebteste! habet ihr vernommen, wie daß die andächtige Hörung der heiligen Messe der geeig-

*) Lev. 19, 30.

netste Weg sei, Gott zu ehren und ihm für seine Wohlthaten zu danken; jetzt will ich euch noch kurz zeigen, daß sie ebenso der geeignetste Weg ist, Gott zu versöhnen und neue Wohlthaten von ihm zu erflehen.

* * *

Nicht ohne Grund haben die Völker des alten Bundes so inbrünstig zu Gott gerufen: Mitte, quam missurus es . . . Ich bitte, Herr, sende, wen du senden willst.*) Und weiter: Rorate coeli desuper . . . Thauet ihr Himmel von oben, die Wolken mögen regnen den Gerechten, die Erde thue sich auf und sprosse den Heiland.**) Nicht ohne Grund sage ich, haben diese Völker so heiß nach dem Erlöser begehrt, weil sie in harter Zeit lebten und an Gott einen sehr strengen Strafgott hatten. Nur um einige Beispiele anzuführen, so war dazumal die Ehe noch kein Sakrament, also auch der Ehebruch keine so schwere Sünde, wie im Christenthume; gleichwohl sind aus dem Stamme Benjamin fünfundzwanzigtausend Mann eines Ehebruchs halber hingeschlachtet worden.***) Der König David mußte die Hoffart, sein Volk gemustert und gezählt zu haben, damit büssen, daß die Pest unter die Schaaren fuhr und siebenzigtausend Menschen niederstreckte.†) Die Arche des Bundes wurde durch das Land der Bethsamiter geführt und die Leute liefen herbei und beschauten das Heiligthum

---

*) Exod. 4, 13. — **) Is. 45, 8. — ***) B. d. Richter 20.
†) 2. Kön. 24.

Gottes mehr mit Neugier als mit Ehrerbietung. Und siehe da! fünfzigtausendundsiebenzig Mann hatten für diesen Fehler den Tod zu erleiden.*) Achan, ein gemeiner Soldat aus dem Heere Josue's, hatte bei der Zerstörung Jericho's wider das Verbot sich Beute zugeeignet, und dieses Vergehens wegen traf die Israeliten bald darauf bei dem Städtchen Hai eine empfindliche Niederlage.**) Wir Glücklichen, die wir im neuen Bunde leben, haben jetzt einen viel milderen und nachsichtigeren Gott. Es werden, dem Himmel sei's geklagt, auch heut zu Tage noch Ehebrüche begangen, aber nur selten trifft eine zeitliche Strafe dafür den Sünder, geschweige denn ein ganzes Volk. Auch heut zu Tage noch machen sich Hoffart und Eitelkeit breit in der Welt, vielleicht mehr als je, aber man sieht und hört wenig von einer Demüthigung der Aufgeblähten. Auch heut zu Tage noch wird der Arche Gottes und zwar nicht bloß der vorbildlichen, sondern der wirklichen und wahrhaftigen, nicht immer die gebührende Ehre erwiesen, und es kommen Fälle vor, wo bei öffentlichen Prozessionen der Monstranz und dem darin verschlossenen Hochwürdigsten ungescheut Hohn und Verachtung erzeigt wird; aber der Herr schickt keinen Engel, die Frevler niederzuschlagen. Auch heut zu Tage noch werden Betrügereien, Diebstahl, Raub und andere himmelschreiende Ungerechtigkeiten begangen; aber Gott straft nicht mehr selbst die Thäter, sondern überläßt sie dem weltlichen Richter. Woher nun das? warum ist Gott jetzt um so viel milder, gütiger und nachsichtiger, denn sonst?

---

*) 1. B. d. Kön. 6. — **) Jos. 7.

Der heilige Johannes gibt uns hierüber Aufschluß durch die Worte: Ecce Agnus Dei . . . siehe, das Lamm Gottes, siehe, das da hinwegnimmt die Sünden der Welt.*) Und weiter in seinem ersten Briefe am zweiten Kapitel, wo er sagt: Meine Kindlein, dieß schreibe ich, damit ihr nicht sündiget. Wenn aber Jemand gesündiget hat, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten. Und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden; doch nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt.**) Wir haben demnach dem Lamme zu verdanken, welches täglich auf unsern Altären unblutig geschlachtet wird, daß Gott der Herr seiner Rache Einhalt gebietet; wir haben dem fürbittenden Sohne zu verdanken, daß der Vater nicht in's Gericht geht mit uns. Er ist jener gnadenvolle Regenbogen, von welchem im Buche Genesis geschrieben steht: Meinen Bogen will ich in die Wolken setzen, und er soll ein Zeichen des Bundes sein zwischen mir und der Erde.***) Ach, wie erginge es uns wohl, wenn Christus nicht fortwährend als Versöhner in's Mittel träte? Hätte uns das Schwert der ewigen Gerechtigkeit nicht längst schon vom Erdboden wegfegen müssen?

Die Welt liegt im Argen, und heut zu Tage mehr als je. In der alten Heidenzeit herrschte eben auch großes Sittenverderbniß, aber die Menschheit hatte das wahre Licht nicht und tappte im Finstern; darum waren ihr ihre

*) Joh. 1, 29. — **) 1. Joh. 2, 1. 2. — ***) Gen. 9, 13.

Missethaten leichter zu verzeihen. Wir aber haben das wahre Licht, wollen es aber vielfach nicht erkennen, verachten es und sündigen nach Herzenslust drauf los und machen uns dadurch doppelt strafbar. Kein Wunder wäre es, wenn die Elemente gegen uns sich empörten und Feuer, Wasser uud Stürme sich vereinigten, uns und unsere Werke zu vertilgen, daß keine Spur dann mehr gesehen würde. Aber es geschieht nicht, weil Christus Jesus in den sakramentalischen Gestalten des Brodes und des Weines bei der heiligen Messe fort und fort für uns bittet.

Ich sage nicht zu viel, sondern spreche nur die Meinung bewährter Kirchenlehrer aus, wenn ich behaupte, daß die Welt tausendmal schon in den Abgrund der Hölle versunken wäre, wenn nicht der in Brodesgestalt verborgene Sohn der zürnenden Gerechtigkeit des Vaters in's Schwert fiele und so die allgemeine Vertilgung hinderte. Ist doch eine einzige Todsünde ein so großes Uebel, daß es durch die Vernichtung der ganzen Welt nicht aufgewogen werden kann. Und wie viele solche Todsünden werden von den Menschen, den Christen, begangen — täglich, stündlich, allaugenblicklich! Alle Engel, alle Menschen, alle Geschöpfe zusammen genommen, sind nicht im Stande, Gott mit solchem Nachdrucke zu loben und zu ehren, als er durch eine einzige Todsünde beleidigt wird. Und dann erst die Unzahl solcher Todsünden? Aber mögen auch die Geschöpfe, die von uns zu unseren Unthaten mißbrauchten Geschöpfe, wider uns klagen, so viel sie wollen, — mögen sie klagen, daß wir Pfeile aus ihnen schnitzeln, um damit den Himmel zu bekriegen, — mögen sie klagen, wie sie beim Leiden und Sterben des Heilands

gethan, da die Sonne sich verfinsterte, die Erde erbebte, die Felsen wankten und sich spalteten: sie werden bei Gott dennoch unsern Untergang nicht erwirken, so lange das Blut Jesu Christi nicht aufhört, für uns auf dem Altare zu bitten und um Gnade in den Himmel zu schreien.

Als Jakob in Erfahrung gebracht, daß sein Bruder Esau mit vierhundert Mann voll des Grimmes gegen ihn in Anzug sei, schickte er, den Zürnenden zu besänftigen, ihm hundert Geißen entgegen, zwanzig Böcke, zweihundert Schafe und zwanzig Widder, dreißig säugende Kameele mit ihren Füllen, vierzig Kühe und zwanzig Ochsen, zwanzig Eselinen und zehn ihrer Füllen, und gebot den Treibern, zu sagen, dieß Alles sei ein Geschenk seines Bruders Jakob, der auf dem Fuße nachfolge, ihn zu begrüßen. Placabo illum muneribus . . . ich will ihn mit Geschenken versöhnen, sprach er bei sich selbst. Und so geschah es auch, und zwar in einem jede Erwartung übersteigendem Maße. Esau lief den ihm bisher so verhaßten Bruder entgegen, fiel ihm um den Hals, küßte ihn und weinte.*) Unsere liebe Mutter, die heilige katholische Kirche, sieht und erkennt, daß Gott der Welt zürne, daß er ihrer Sünden halber schon die Zuchtruthe gegen sie erhoben habe. Da nimmt sie Geschenke und Opfer zur Hand, wohl wissend, daß diese, wie die Poeten sagen, nicht nur Menschen, sondern auch Götter besänftigen können. Sie bringt aber zum Opfer nicht das Blut der Schafe und Rinder, sondern das Blut Christi, der im heiligen Geiste sich selbst als ein unbeflecktes

---

*) Gen. 32, 33.

Opfer dargebracht hat, wie der Apostel Paulus an die Hebräer schreibt.*) Und siehe, hiedurch bringt sie es so weit, daß der Vater im Himmel seinen Zorn in Liebe verwandelt.

Wir für uns selbst sind nichts und haben nichts und vermögen nichts; alle zeitlichen und ewigen Güter liegen in der Hand Gottes und müssen von da aus uns zukommen. Welches nun ist das sicherste und bewährteste Mittel, die Hand Gottes zu öffnen? Ich kann euch kein anderes nennen, als die heilige Messe. Wenn die alten Juden in ihren Anliegen zu Gott riefen, so stellten sie ihm die Verdienste Abraham's, Isaak's und Jakob's, als seiner getreuesten Diener, vor, und damit griffen sie die Sache wohl an und zwangen Gott gleichsam, sie zu erhören. Wie viel nachdrücklicher aber können solches wir Christen bewerkstelligen, die wir den Vater bitten durch seinen allerheiligsten Sohn, den wir ihm in der heiligen Messe als Bürgen und theueres Unterpfand vorstellen! Wenn Gott, wie die Kirche lehrt, durch die Fürbitte der Heiligen sich bewegen läßt, um wie viel mehr muß erst das Gebet seines Sohnes erwirken, der da sein kostbares Blut vorweist, das er am Kreuze vergossen und den Menschen als Erbstück hinterlassen hat! Ein frommer Priester pflegte zu sagen, er erlange in der heiligen Messe Vieles und Alles, worum er bitte. Recht beim Lichte betrachtet aber erhalte er doch immer weniger zurück, als er gebe. Er nämlich opfere in der heiligen Messe dem Herrn seinen göttlichen Sohn auf, und dafür erhalte er Gaben und

---

*) Hebr. 9, 14.

Gnaden, die, wären sie auch noch so groß, doch immer viel weniger werth seien, als das von ihm dargebrachte Opfer.

Demnach, was immer für ein Anliegen wir haben, was immer für eine Noth uns drückt, wo immer wir ein Unheil von uns abwenden oder eine Wohlthat erbitten wollen, sollten wir vor Allem unser erstes und zuversichtliches Vertrauen nehmen zu der heiligen Messe. Mit ihr halten wir das Unglück von unserer Schwelle ab und ziehen dafür Gottes reichsten Segen in's Haus. Von den unzähligen Geschichten, welche dieses bewahrheiten, will ich für heute nur eine einzige anführen, weil die Zeit ohnedieß schon weit vorgeschritten ist. In der Stadt Alexandria, berichtet ein alter Kirchenvater, lebte ein Schuhmacher, welcher von der Arbeit seiner Hände ein Weib und viele Kinder und überdieß noch seine greisen, unbehilflichen Eltern zu ernähren hatte. Dessenungeachtet brachte er sich und die Seinigen in Ehren fort und brauchte nie über Noth zu klagen. Ein Nachbar von ihm, der seinem Handwerke früh und spät fleißig oblag und dabei gar keine Kinder hatte, konnte gleichwohl nichts vom Flecke bringen. Da fragte er eines Tages den beglückten Schuster, wie er es anstelle, daß er mit seinem so großen Hausstande so gut durchkomme und immer bei den nöthigen Mitteln sei? und dieser antwortete: Mache es wie ich, und wohne alle Tage der heiligen Messe mit Andacht bei, so wirst du den Segen des Himmels bald verspüren. Der Andere that so, und von dem Tage an wendeten sich seine Verhältnisse sichtlich zum Bessern. Aber nicht bloß dem Einzelnen, sondern auch

der Menschheit im Großen ist die heilige Messe als der beste Schild gegen das Uebel und die verlässigste Quelle des Wohlgedeihens wärmstens zu empfehlen. Ist ein Land, ein Volk, von allgemeinen Plagen, als da sind Mißwachs, ansteckende Seuchen u. s. w. bedroht, so beeile man sich nur, Gott gemeinsam in der heiligen Messe zu verehren und anzuflehen, und die guten Folgen werden schwerlich ausbleiben. Und eben so vermag man durch gemeinschaftliche Aufopferung der heiligen Messe große Gnaden und Wohlthaten für das allgemeine Beste vom Himmel zu erwirken.

Es ist nach allem dem unläugbar, daß die heilige Messe für den Menschen ein Werk von höchstem Nutzen sei, erstlich weil sie ihn in Betracht seiner Sünden mit Gott versöhnt, und zweitens weil er durch sie alle erdenklichen Wohlthaten für Leib und Seele erbitten kann. Aber wohl gemerkt, und ich habe dieß heute schon öfters nachdrücklich betont: nur die mit der gehörigen Andacht und Ehrerbietung gehörte Messe schafft diesen Nutzen, mit jener Sammlung des Geistes und Gemüthes gehört, daß auch der Leib und die äußerlichen Sinne desselben durch nichts gestört werden können. Von den alten Heiden wird erzählt, daß sie bei den Opfern in ihren Götzentempeln ein Tuch über das Angesicht hingen, um von keinem der heiligen Handlung fremden Gegenstande zerstreut zu werden. Der wahre und gläubige Christ bedarf solcher Mittel nicht. Er weiß, daß er in der Kirche vor seinem großen Gott und Herrn erscheint und wird sich darnach zu benehmen wissen. Er wird die innerliche Andacht auch im Aeußern zeigen und namentlich während der heiligen

Messe sich still und unverrückt halten, damit die Inbrunst, von welcher seine Seele erfüllt ist, sich auch im Leibe abspiegle. Sei die Kirche auch noch so angefüllt mit Volk, so muß Alles so ruhig, so eingezogen, so in Gott versammelt sein, daß man so wenig ein Geräusch hört, als in der leblosen Wüste.

Aber ach, selbst diese äußerliche Andacht beginnt in unseren Zeiten immer mehr zu schwinden, eben weil die innerliche fehlt. An ihre Stelle ist ärgerliche Zerstreutheit und Leichtfertigkeit getreten, so daß sich gar Viele nicht scheuen, während des Gottesdienstes herumzugaffen, einander zuzuwinken, zu schwätzen und was dergleichen Ungebührlichkeiten mehr. Vor Gott dem Herrn das Knie zu beugen, das fällt unsern Aufgeklärten und Fortschrittlern schon gar nicht mehr ein; sie stehen starr und steif da, wie Bolze, und gut noch, wenn sie nur stehen bleiben und die Kirche nicht auch noch durch unehrerbietiges Herumwandeln von einem Orte zum andern zu einem Spazierplatze herabwürdigen. Da wundere ich mich freilich nicht mehr, daß diese Leute so geringen, ja gar keinen Nutzen aus der heiligen Messe davontragen; daß sie an die offene Schatztruhe der göttlichen Gnaden hingestellt, wo sie nur zugreifen dürften, dennoch so arm, so bettelarm bleiben. Die Ursache liegt am Tage; die Strafe wird auch nicht ausbleiben; Gott gebe nur, daß es keine ewige sei!

Was ist es also, wodurch Gott der Herr am höchsten geehrt und erhoben, wodurch ihm der Dank am nachdrücklichsten erwiesen wird? Was ist es, wodurch der sündige Mensch den erzürnten Gott am leichtesten besänftigen,

wodurch er den Himmel am ersten zur Ausspendung seiner Gnaden bewegen kann? Ich habe es euch heute gezeigt und erwiesen — es ist die heilige Messe, mit Andacht und Ehrerbietung angehört. Es geschah einmal, daß in eine französische Landschaft die Ketzerei einzureißen begann und viele der Erwachsenen mit ihren trügerischen Netzen umgarnte. Da liefen die Kinder auf die Gasse und schrieen aus Leibeskräften: Zu der heiligen Messe! o, zu der heiligen Messe! dabei in hellen Haufen der Kirche zurennend. Und siehe, dieses Beispiel der Unschuld wirkte wunderbar auf den älteren Theil der Bevölkerung ein, und der Irrthum verlor den Boden. So rufe denn auch ich zum Schlusse alle Väter und Mütter, alle Kinder und Dienstboten, alle Meister und Gesellen, alle Herren und Knechte, alle meine Zuhörer insgesammt auf: Zu der heiligen Messe! zu der heiligen Messe! — Zu der heiligen Messe! aber mit der geziemenden Zucht und Ehrbarkeit; zu der heiligen Messe! aber mit der erforderlichen Andacht und Inbrunst. Damit thuet ihr ein Werk, das Gott das wohlgefälligste und euch selbst das nützlichste ist, ein Werk, dessen segensreiche Früchte ihr mit Freuden einschneiden werdet, hier und in der anderen Welt. Amen.

Am Frohnleichnamsfeste.

Vorspruch.

Dieß ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist. Joh. 6, 59.

Inhalt.

Vom Verhalten in der Kirche.

Als die Königin von Saba oder Scheba — eine Landschaft im Süden der glücklichen Arabiens — des Rufes Salomons inne ward und dessen, was er im Namen des Herrn gethan, machte sie sich auf von ihrem Wohnsitze und zog nach dem fernen Jerusalem mit grossem Gefolge und Reichthume, mit Kameelen, die Spezereien trugen und Gold überaus viel und köstliche Steine. Und dieß Alles darum, um persönlich zu erkunden, ob das, was ihr von der Weisheit und Pracht des Königs der Juden zu Ohren gekommen, die volle Wahrheit sei. Und als sie nun Salomon auf seinem Throne sitzen sah und seine Rede vernommen hatte, sprach sie zu ihm: Selig sind deine Leute und selig deine Knechte, die vor dir stehen immerdar und deine Weisheit hören.*)

*) 3. Kön. 10, 8.

Und wer war denn Salomon? vor wem stand sie, wen ehrte sie mit diesen Worten? Allerdings einen mächtigen und prachtliebenden König, aber auch einen bloß irdischen König, einen sterblichen und sündigen Menschen, den von den heiligen Vätern und Kirchenlehrern viele verdammen, während die anderen unentschieden lassen, ob er im Himmel sei oder in der Hölle.

Und was soll ich auf dieses nun zu euch sagen, Auserwählte in Christo! die ihr zu dieser hochheiligen Gnadenzeit nicht einem sterblichen, sondern einem unsterblichen, nicht einem irdischen, sondern einem himmlischen Könige die Ehre zu erweisen, begriffen seid? Ecce, plus quam Salomon hic... siehe, hier ist mehr als Salomon, heißt es bei dem Evangelisten Lukas.*) Hier ist derjenige, der dem Salomon die Weisheit, die Macht, das Ansehen gegeben hat, der allen Königen und Herren der Welt ihren Glanz und ihre Herrlichkeit verleiht. Hier ist derjenige, der an den Saum seines Kleides die Worte geschrieben hat: Der König der Könige und der Herr der Herrscher.**) Hier ist derjenige, von welchem in der heiligen Schrift gesagt wird: Dieß ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist. Hier ist derjenige, von welchem das Hohelied singt: Siehe, er steht hinter unserer Wand, siehet durch die Fenster und schauet durch die Gitter,***) derjenige, welcher dort aus der Monstranze, wo er mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, als Mensch — als Gott gegenwärtig ist, auf uns, seine Gläubigen mild und gnä-

---

*) Luk. 11, 31. — **) 1. Tim. 6, 15. — ***) Hohel. 2, 9.

dig herniederblickt. Zu ihm können wir mit größerem Rechte sagen, als einst die Königin von Saba zu Salomon: Selig sind deine Leute und selig deine Knechte, die vor dir stehen immerdar und deine Weisheit hören. Diese Seligkeit, welche uns zu Theil wird, so oft wir eine Kirche besuchen, in welcher das hochwürdigste Gut aufbehalten ist, und jetzt, in dieser Gnadenzeit des hochheiligen Frohnleichnamsfestes um so mehr sich uns darbietet, — diese Seligkeit wollen wir heute besonders uns zu Gemüthe führen und betrachten und daraus abnehmen, wie wir uns an dem Orte, wo uns dieselbe zufließt, in der Kirche nämlich, zu verhalten haben. Die Anordnung meines Vortrages hierüber stelle ich folgender Massen: Erstens — Gott ist in der Kirche vor dem Christen; zweitens — der Christ ist in der Kirche vor Gott.

Der König Salomon hat auf göttlichen Befehl zu Jerusalem einen Tempel errichtet, an welchem achtzehntausend gemeine Arbeiter und dreitausenddreihundert Baukünstler sich beschäftigten, bis er nach einem Zeitraume von sieben Jahren zu Stande kam, an Pracht und Herrlichkeit alle Bauwerke damaliger Zeit übertreffend. Zu den Kostbarkeiten seines reichen Schatzes gehörte der Stab Aaron's, die zwei steinernen Gesetztafeln und einige Stücke von dem Manna, welches den Israeliten in der Wüste vom Himmel herabgesendet worden war. Diesen Tempel nun hat Nebuzarda, der Fürst der Chaldäer, ausgeplündert, mit Feuer verheert und dem Erdboden gleich gemacht. Nach der Hand führte der Hohepriester Zorobabel mit Zuthun des gesammten Judenvolkes auf derselben

Stelle einen neuen Tempel auf, von welchem der Prophet Aggäus verkündete: Größer soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses als des ersten sein, und zwar nicht darum, weil es seinen Vorgänger an Fülle der Kunst, des Silbers und des Goldes übertroffen hätte, sondern weil, wie Aggäus fortfährt, der Herr der Heerschaaren gesprochen: An diesem Orte will ich den Frieden geben,*) das will sagen: An diesem Orte will ich den auftreten lassen, der den Frieden zwischen Himmel und Erde herstellt. Und das hat sich erfüllt; denn Christus, der Sohn Gottes, hat diesen Tempel zu verschiedenen Malen seiner Gegenwart gewürdiget, nachdem er als Kind schon dort dem himmlischen Vater sich aufgeopfert und als zwölfjähriger Knabe unter den Schriftgelehrten gesessen und das Gesetz ausgelegt. Nun weiß ich aber noch einen dritten Tempel, und dieser übertrifft an Rang und Herrlichkeit weitaus die Bauten Salomons und Zorobabels, obschon er an Umfange viel kleiner, an Gold und Silber ungleich ärmer ist, und dieser dritte Tempel ist diese bescheiden ausgestattete Kirche, ist jede christliche Kirche, ist das dürftigste unscheinbarste Dorfkirchlein; denn hier hat Christus in der Gestalt des Brodes seinen Thron aufgeschlagen, hier wohnt der menschgewordene Gott im hochheiligen Sakramente des Altars mitten unter seinen Gläubigen, hier ist mehr als Salomon, mehr als Zorobabel. Gott in der Kirche vor den Christen! O des Glückes, o der Gnade, o der Wohlthat!

Durch tausend und abermal tausend Jahre, hieß es

*) Aggäus 2, 10.

im alten Testamente: Dominus, in coelo sedes ejus... der Herr hat im Himmel seinen Sitz.*) Und weiter: Dominus in coelo paravit sedem suam . . . der Herr hat im Himmel bereitet seinen Sitz.**) Als aber der neue Bund in's Leben trat, änderte sich die Sache, und der Lieblingsjünger Jesu konnte prophezeien: Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen: er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst mit ihnen wird ihr Gott sein.***) Diese Vorsagung ist nunmehr vollkommen in Erfüllung gegangen, und man kann in Wahrheit und dem Buchstaben nach von einer jeden christlichen Kirche dem Patriarchen Jakob die Worte nachsagen, die er nach seinem Erwachen aus dem Traume von der Himmelsleiter gesprochen hat: Wie furchtbar ist dieser Ort! Hier ist nichts Anderes, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels.†) Der Ausruf: wie furchtbar ist dieser Ort! will bedeuten: wie heilig ist er, welche Ehrerbietung flößt er ein! Und eben so kann man in Wahrheit und dem Buchstaben nach über eine jede christliche Kirche in den Triumphgesang des Propheten Jeremias ausbrechen: Templum Domini, templum Domini, templum Domini . . . der Tempel des Herrn ist's, der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn!††) Und noch weiter kann man von einer jeden christlichen Kirche in Wahrheit und dem Buchstaben nach sagen, was Gott selbst dem königlichen Sänger in den Mund gelegt

---

*) Ps. 10, 5. — **) Ebend. 102, 19. — ***) Offenb. 21, 3. — †) Gen. 28, 17. — ††) Jer. 7, 4.

hat: Das ist meine Ruhe ewiglich, da will ich wohnen, denn ich habe sie erkoren*), oder was der Herr nach der Vollendung des Tempels von Jerusalem in einer Erscheinung zu Salomon gesprochen hat: Auch sollen meine Augen offen sein und meine Ohren aufmerksam auf das Gebet desjenigen, der da betet an diesem Orte. Denn ich habe diesen Ort erwählt, daß mein Name da ewiglich sei, und meine Augen und mein Herz sollen da bleiben alle Tage.**)

Es waren unter denen, welche hinaufgekommen waren, um am Feste anzubeten, einige Heiden, erzählt der Evangelist Johannes am zwölften Kapitel. Diese traten zu Philippus, der von Bethsaida in Galiläa war, baten ihn und sprachen: Herr, wir möchten Jesum sehen.***) Diese Sehnsucht, den Heiland zu sehen, wohnte schon seit uralten Zeiten in den Herzen der Menschen, und schon die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob waren davon erfüllt, erfüllt eben auch Moses, Josue und David. Aber sie haben ihn nicht gesehen! Multi Prophetae et Reges voluerunt videre et non viderunt . . . viele Propheten und Könige, sprach Jesus zu seinen Jüngern, wollten sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört.†) Alle Frommen des alten Bundes strengten die Augen ihres Leibes und ihrer Seele an, den Messias zu schauen,

*) Ps. 131, 14. — **) 2. Paralip. 7, 16. — ***) Joh. 12, 20, 21. — †) Luk. 10, 24.

alle brachen sie in die sehnlichen Seufzer aus: Wann werd' ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht?*) O Gott bekehre uns und zeige dein Angesicht, so wird uns geholfen sein.**) Aber Alles umsonst. Alles vergeblich! Geseufzet haben sie, aber erhört sind sie nicht worden; verlanget haben sie, aber erlanget haben sie nichts. Nun aber, was ihnen nicht vergönnt worden, das ist euch vergönnt, ihr dreimal glücklichen Christen! So oft ihr von dieser oder einer anderen Kirche nach Hause kehret, könnet ihr in Wahrheit zu den Eurigen sagen, was die Jünger nach der Auferstehung Christi zu dem ungläubigen Thomas gesagt haben: Vidimus Dominum ... wir haben den Herrn gesehen!***)

Vidimus Dominum ... wir haben den Herrn gesehen — nicht gesehen, gräulich zugerichtet an allen Gliedmassen, mit zerrauften Haaren, zerschlagenen Wangen, zerfetztem Fleische, wie ihn Pilatus den nach seinem Blute dürstenden Juden vorgeführt hat, nicht gesehen als starren Leichnam, wie ihn Joseph von Arimathäa schaute, da er ihn voll des Mitleides vom Kreuze abnahm und in's Grab legte: nein, wir haben ihn gesehen in höchster Glorie und Herrlichkeit, wie ihn der Psalmist schildert: Speciosus forma prae filiis hominum ... schön von Gestalt bist du vor den Menschenkindern†); wir haben ihn gesehen in aller Macht und Hoheit, ihn, in welchem wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, wie der Apostel Paulus an die

---

*) Ps. 41, 3. — **) Ebend. 79, 4. — ***) Joh. 20, 25. — †) Ps. 44, 3.

Kolosser schreibt.*) Vidimus Dominum . . . wir haben den Herrn gesehen, jenen großen Herrn und Gott, dessen Anblick allein den Auserwählten den Himmel zum Himmel macht, der, wenn er sich dem Himmel entziehen sollte, diesen Himmel in eine Hölle verwandeln würde. Vidimus Dominum . . . wir haben den Herrn gesehen, diesen Gewaltigsten der Gewaltigen, diesen Vortrefflichsten der Vortrefflichen, diesen Schönsten der Schönen haben wir gesehen; vor seinem Angesichte sind wir gestanden, und von seiner Gegenwart sind wir berührt worden.

Und dieses namenlose Glück ist uns gestattet nicht bloß auf einen oder den andern Augenblick, sondern wir können an dem Anblicke des Herrn uns weiden, so lange wir wollen, ganz nach unserem Belieben und Gutdünken. Während seines Erdenlebens verharrte Christus nie lange an einem und demselben Orte. So lese ich bei dem Evangelisten Johannes: Darnach ging er hinab nach Capharnaum, er, seine Mutter, seine Brüder und seine Jünger; aber sie blieben daselbst nur wenige Tage.**) Weiter: Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, daß er da (in der Stadt Sichar) bleiben möchte. Und er blieb daselbst zwei Tage.***) So auch blieb er nur eine kurze Zeit in der Behausung der Martha und der Magdalena, eine kurze Zeit bei dem Gastmahle der Publikaner, eine kurze Zeit bei der Hochzeit zu Cana in Galiläa, eine kurze Zeit unter dem Dache des Zachäus und so fort. Er zog und wanderte durch's Land,

---

*) Koloss. 2, 9. — **) Joh. 2, 12. — ***) Ebend. 4, 40.

ohne irgendwo sich lange zu verweilen; er lehrte, er predigte, er wirkte Wunder so gleichsam nur im Vorbeigehen. Pertransiit, sagt die Apostelgeschichte, pertransiit benefaciendo et sanando . . . er ist umhergezogen, Gutes thuend und heilend.*) Die Leute konnten also dazumal seine Gegenwart nur kurz genießen, ihre Augen oft nur für einen Moment an ihm ergötzen; ehe man sich's vorsah, war er wieder fort und den Blicken entschwunden. Ganz anders aber steht es mit ihm heut zu Tage; da hält er sich bei seinen Gläubigen bleibend auf, da können wir ihn in unseren Kirchen haben so oft und so lang wir wollen. Wir können ihn haben in den Morgenstunden, wir können ihn haben Nachmittags bis zum Anbruche der Nacht. Und am andern Tage können wir schon mit dem ersten Sonnenblicke uns wieder zu ihm verfügen und bei ihm weilen. O des Glückes! o der Gnade! o der Wohlthat!

O des Glückes! wir preisen über Alles glückselig die Hirten, welche den Heiland in der Krippe zu Bethlehem sahen, die heiligen drei Weisen, welche ihn dort begrüßten und anbeteten, den alten Simeon, welcher ihn im Tempel zu Jerusalem auf seine Arme nehmen durfte und im Uebermaße seiner Wonne ausrief: Nun entlassest du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker.**) Und eben diesen Heiland können wir oft sehen, vielmals sehen, immerdar sehen, heute, morgen,

---

*) Apostelg. 10, 38. — **) Luk. 2, 29. 30. 31.

unsere ganze Lebenszeit hindurch sehen, ihn, der uns versicher that: Ecce, ego vobiscum sum omnibus diebus... siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.*) O des Glückes — des überschwänglichen Glückes! wer wird die Größe desselben ermessen können?

O der Gnade! o der Gnade, erscheinen können vor dem gebenedeiten Frohnleichname, den der heilige Geist aus dem Fleische der reinsten Jungfrau als den Allerreinsten gebildet und gestaltet! O der Gnade, erscheinen können vor der alle Vollkommenheiten in sich vereinigenden hochheiligsten Seele! O der Gnade, erscheinen können vor dem unerschaffenen Gotte und vor allen seinen unergründlichen Eigenschaften, vor seiner Allmacht, vor seiner Weisheit, vor seiner Güte, vor seiner Barmherzigkeit, vor seiner Liebe, vor seiner Langmuth! Was ist doch das? um's Himmels willen, was ist das? Gnade ist's, Gnade, unaussprechliche Gnade!

O der Wohlthat! Welche Wohlthat ist der gleich, so geradeweg vor Gottes Angesicht treten, ihm gleichsam in's Auge sehen zu dürfen? Von welcher Gabe, sei sie auch noch so groß und werthvoll, könnte diese Gabe aufgewogen werden? Wenn Gott statt derselben uns schenken würde ganze Meere voll Perlen, ganze Berge voll Gold und Edelgestein, so wären wir doch im Nachtheile, im großen Nachtheile. Die Wohlthat nach ihrer ganzen Bedeutung zu würdigen, wer vermag das? Sie zu preisen, nach Verdienst, reichen Menschenzungen schlechterdings nicht aus, und selbst die Zungen der Engel würden kaum

*) Matth. 28, 20.

genügen. Darum noch einmal: O des Glückes! o der Gnade! o der Wohlthat!

Jetzt wundere ich mich nicht mehr, daß die selige Coleta nichts an ihrem Leibe höher schätzte, denn die Augen, und zwar darum, weil diese ihren Herrn und Gott in der Brodesgestalt zu sehen gewürdiget wurden. Aber darüber wundere ich mich, wundere ich mich ganz ungemein, daß es Augen gibt, die in der Kirche noch etwas Anderes zu sehen verlangen, als diesen ihren Herrn und Gott. Ihr unglückseligen, vom bösen Feinde bethörten Augen, was wolltet ihr denn sehen? was suchet ihr? was gelüstet euch? Wohin ihr auch blicken möget, schauet ihr nichts als Eitelkeit und Nichtigkeit, nichts als Staub und Asche, mit ekler Flüssigkeit zusammengeleimt. Nur im hochheiligsten Altarssakramente gibt es für den Christen etwas zu sehen; das ist ein Gegenstand, der alle Augen ersättigen, alle Begierden stillen, alle Herzen und das Verlangen derselben überflüssig erfüllen kann. Oder aber, wer da sein Vergnügen nicht findet, wo sonst noch wird er es finden? Um Gottes willen wo? Aber ich gehe weiter: Gott ist in der Kirche vor dem Christen, — dieses Thema haben wir jetzt durchgesprochen; nun bleibt noch der andere Satz zu erörtern übrig: Der Christ ist in der Kirche vor Gott.

* * *

Der Christ in der Kirche vor Gott! Und wie soll er sich da benehmen? Dieses zur Genüge darzulegen, fällt mir schwer, sehr schwer, wenn nicht unmöglich. Wenn ich schon sage, der Christ soll dem Beispiele des Kaisers

Theodosius nachahmen, der vor der Kirche alle Insignien seiner hohen Würde zurückließ und in tiefster Demuth und Selbsterniedrigung die Schwelle des Heiligthums überschritt; wenn ich schon sage, der Christ soll es machen wie die Mutter des heiligen Gregor von Nazianz, welche in ihrem ganzen Leben dem Hochaltare niemals den Rücken kehrte, in der Kirche niemals auch nur das leiseste Wörtchen redete, ja sogar nicht einmal sich räusperte; wenn ich schon diese und viele andere erbauliche Beispiele echter Diener Gottes anführe und vorzeige, so ist damit immer noch viel zu wenig geschehen. Der Christ in der Kirche vor Gott! Wer wird mit Worten ein erschöpfendes Bild davon entwerfen können? Ich meinerseits vermag es nicht.

Wolle statt meiner der Apostel Paulus reden, welcher an die Hebräer schreibt: Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sei, und daß er die, welche ihn suchen belohne.*) Dieser Glaube nun, daß Gott selbst in der Kirche gegenwärtig sei, ist es, welcher allein den Christen zu einer solch hoher Gegenwart würdigen Stimmung bringen kann. Dieser Glaube wird in seiner Seele erwecken das Frohlocken ob eines so großen Glückes, die Demüthigung vor einer so unermeßlichen Hoheit, das Vertrauen auf eine so überschwängliche Güte und Erbarmung, die Gegenliebe zu einer so durch und durch flammenden Liebe, die Ehrfurcht und Anbetung vor der unfaßlichen Vortrefflichkeit Gottes. Dieser Glaube wird des Christen Gemüth und Willen so ganz und

*) Hebr. 11, 6.

gar an das höchste Wesen fesseln, daß eine Zerstreuung und Abschweifung unmöglich wird. Dieser Glaube wird auch den Leib nöthigen, eine der Stimmung der Seele angemessene Haltung einzunehmen; er wird ihn nöthigen, die Kniee zu beugen, die Hände zu erheben, die Augen im Zaume zu halten, allen Gliedmassen die Zeichen der Ehrerbietung aufzuprägen. Und wenn die Heiden und Ungläubigen einen solchen Menschen in der Kirche sehen würden, so sollten sie auf den ersten Blick erkennen müssen, er gehe mit großen und wichtigen Dingen um, er sei da, Gott dem Herrn das Opfer der Anbetung darzubringen. Credere oportet accedentem ad Deum . . . wer zu Gott kommen will, muß glauben. Und dieser Glaube wird ihn dann schon dahin bringen, daß er sich in der Kirche anders benimmt, als im gewöhnlichen Leben.

So sollte es sein, aber was geschieht in der Wirklichkeit? Ich zögerte, mein Unvermögen einsehend, zu sagen, wie sich die Christen in der Kirche verhalten sollen, und jetzt zögere ich, zu sagen, wie sie sich verhalten. Es ist das ein leidiges Kapitel, aber von dieser Stelle herab kann und darf ich nur die Wahrheit sagen, sie sei auch unangenehm zu hören. Oeffnen wir einmal die Augen und schauen genau auf das Betragen der dieses Gotteshaus Besuchenden. Da sehen wir denn Viele, gar Viele, die hereinkommen aufgeputzt und aufgedonnert, als ginge es in das Schauspielhaus oder in den Konzertsaal. Statt ihre Blicke auf das Allerheiligste zu richten, lassen sie selbe in der ganzen Versammlung herumschießen, um zu erspähen, wer sich eingefunden habe, um ihre Bekannten herauszuangeln, zu welchen sie sich dann hindrängen, sie in ein

Gespräch hineinziehen, mit ihnen scherzen und lachen, als seien sie der Unterhaltung und nicht der Erbauung wegen da. Bequemen sich sie endlich Platz zu nehmen in einem der Stühle, so thun sie es mit geräuschvoller Ostentation, um die Aufmerksamkeit der Nebenstehenden auf sich und ihren Kleiderstaat zu ziehen. Während der heiligen Messe sitzen sie mit ausgespreizten Beinen, während der Predigt schlafen sie, während des ganzen Gottesdienstes geben sie kein Zeichen der Andacht und Ehrerbietung von sich. Ei du lieber Himmel, ist das die Art, wie sich Christen in der Kirche benehmen sollen? ist das das rechte Verhalten gegenüber der anwesenden Gottheit? Heißt das Gott ehren und anbeten im Geiste und in der Wahrheit? ist das der christliche Gottesdienst? O der Entweihung, o der Verunehrung, o der Vermessenheit! Und o der schweren Verantwortung, welche durch solch ungebührliches Betragen im Heiligthume des Allerhöchsten diese Leichtfertigen auf sich laden! Ich möchte die Strafe, die ihrer hiefür wartet, nicht erleiden müssen, wahrlich nicht.

Der Psalmist rufet Gottes Zorn auf wider diese Tempelschänder mit den Worten: Leva manus tuas in superbias eorum in finem . . . Heb' auf deine Hände gegen ihren Hochmuth für immer! Wie viel Böses hat der Feind im Heiligthume gethan! Es sprechen groß, die dich hassen, in der Mitte deiner Festlichkeit. Ihr Zeichen setzen sie zu Zeichen.*) Das will sagen: Erhebe, o Gott! deine Strafruthe wider diejenigen, die da deinen Tempel hoffär-

*) Ps. 73, 3. 4.

tigen Herzens betreten, die da mit muthwilligem und leichtfertigem Wesen dein Heiligthum entweihen, die da während der Festlichkeit des Gottesdienstes Aergerniß geben, statt zu erbauen, die da ihre Zeichen aufpflanzen, die Zeichen des Weltsinns und der groben Sinnlichkeit, statt der Zeichen der Andacht und Gottergebenheit. Leva manus tuas in superbias eorum in finem . . . heb' auf deine Hände gegen ihren Hochmuth für immer; strafe, züchtige sie nach Verdienst. Leva . . . hebe auf, heißt es, hole aus zu einem tüchtigen Streiche. Daraus mögen Alle, die das Haus Gottes durch was immer für eine Ungebühr entheiligen, sich die Lehre abziehen, daß sie zur Strafe dafür nicht etwa mit sammtnen Händen werden berührt werden, sondern eine empfindliche Züchtigung zu gewärtigen haben. Ja David fordert den Herrn auf, beide Hände wider solche Frevler zu erheben . . . leva manus tuas, da doch die Schrift sonst, wenn sie die strafende Gerechtigkeit Gottes anzieht, nur von einer Hand zu reden pflegt. Manus Domini tetigit me, sagt Job... die Hand Gottes hat mich berührt.*) Es können also diejenigen, welche es angeht, die Gott den Herrn beleidigen durch hoffärtiges, eitles und leichtsinniges Benehmen in der Kirche, sich die Rechnung leicht selber machen, und sie werden zum Tode erschrecken über das Facit so sie herausbringen.

Hic est panis, qui de coelo descendit . . . dieß ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist. Dieß ist der wahre, der lebendige, der große

*) Job. 19, 21.

Gott; da findet er sich seiner ganzen Wesenheit nach ein; da wohnt er. So oft wir uns in die Kirche verfügen, so oft wir uns dem Allerheiligsten nahen, sind wir vor unserm Gott und Herrn. Das ist Wahrheit, die lauterste christliche Wahrheit! Darum ihr Alle, die ihr diese Wahrheit noch nicht in ihrem vollen Umfange erwogen habet, die ihr noch schwach seid im Glauben an die wirkliche Gegenwart Gottes, schlaget an die Brust und thut zerknirschten Herzens Abbitte vor dem in Brodesgestalt euch sichtbar gegenüberstehendem Heilande. Bekennet mit dem Patriarchen Jakob laut und reumüthig: Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Orte, und ich wußte es nicht. Ergebet euch lebhaft in den Gedanken: Wenn ich in der Kirche bin, so ist Gott vor mir, und ich bin vor Gott. Beherziget dieses Geheimniß in den tiefsten Gründen eueres Gemüthes, und dann werdet ihr unfehlbar den heilsamen Entschluß fassen: Fortan will ich mich anders, will ich mich demüthiger, ehrerbietiger, gesammelter, andächtiger in der Kirche verhalten, als bisher, weil ich mich im Hause und im Angesichte desjenigen befinde, der allein Etwas ist, ja der für sich allein schon Alles ist. Amen.

Am Kirchweihfeste.

Vorspruch.

Heute muß ich in deinem Hause bleiben. Luk. 19, 5.

Inhalt.

Gott vor Augen haben ist ein sicheres Mittel, daß der Mensch so bald nicht falle und, wenn er gefallen, bald wieder zu Gnaden komme.

Unter den vielen heilsamen Ermahnungen, Andächtige in Christus dem Herrn, welche der alte und fromme Tobias seinem Sohne, dem jüngern Tobias, ertheilt hat, war auch diese, und sie war vielleicht die heilsamste: Alle Tage deine Lebens habe Gott in deinem Herzen und hüte dich, je in eine Sünde zu willigen und die Gebote des Herrn unsers Gottes außer Acht zu lassen.*) Damit wollte er nichts anders sagen, als: Mein Kind, erwäge und beherzige jederzeit, daß der allmächtige Gott Alles sehe, Alles erkenne, Alles anhöre, was du reden oder gedenken, was du thun oder lassen magst, und in Betracht dessen lasse dich ja niemals auf eine schwere Sünde ein oder übertrete seine heiligen Ge-

*) Tob. 4, 6.

bote; denn du sündigest in seiner Gegenwart und verletzest das Gesetz vor seinem Angesichte. Der gute Tobias gedachte wohl — und er ist damit meines Erachtens nicht irre gegangen — er gedachte, daß kein zuverlässigeres Mittel sei, einen Menschen auf dem Wege des Guten zu erhalten und vom Wege des Lasters abzuwenden, als wenn derselbe an allen Orten, zu allen Zeiten, bei allen Verrichtungen Gott vor Augen hat.

Was Tobias seinem Sohne angerathen, das hat der König David später in's Werk gesetzt. Providebam Dominum in conspectu meo semper, sagt er im fünfzehnten Psalme . . . ich sehe den Herrn allezeit vor meinen Augen; denn er ist mir zur Rechten, damit ich nicht wanke.*) Und weiter im vierundzwanzigsten Psalme läßt er sich vernehmen: Meine Augen sehen immer nach dem Herrn; denn er wird meine Füße aus dem Netze ziehen.**) Damit gibt uns der königliche Prophet zu verstehen: Ich, ich selbst habe erfahren, daß kein besseres Mittel sei, alle ungeziemenden Begierden zu unterdrücken, die sündhaften Reizungen des Leibes und des Gemüthes zu dämpfen, allen gefährlichen Fallstricken auszuweichen oder sich davon loszumachen, als Gott vor Augen haben.

Der Kardinal Cajetan lehrt, daß eines tugendhaften Fürsten Auge der beste Zaum, die beste Schule, das beste Mittel sei, die Untergebenen zu ziehen, in guten Sitten zu erhalten, alle ihre Bewegungen, Worte und Werke nach dem Schicklichen zu lenken, so zwar, daß selbst die-

---

*) Ps. 15, 8. — **) Ebend. 24, 15.

jenigen, welche vordem mit verhängtem Zügel auf dem Wege des Lasters dahinsprengten, am Hofe, im Angesichte des Fürsten, sich der Tugend und des Anstandes befleißen und jedes Wörtchen auf die Wage legen. Nun aber, soll der Gedanke, ich stehe je und allezeit vor den Augen Gottes, vor dem Angesichte des Allwissenden, soll dieser Gedanke nicht noch weit mehr den Menschen veranlassen, der Tugend zu pflegen? Wer sollte es wagen, vor den Augen seines Fürsten zu thun, was dem Fürsten mißfällt? fragt der heilige Basilius. Oder aber, wenn er es gethan, wird des Fürsten Auge ihm nicht seine Uetretung verweisen und sein zürnender Blick ihn nicht zu fußfälliger Abbitte zwingen. Doch was ist der Fürst mit all seiner Macht und Herrlichkeit? Ein armseliger Erdenwurm, wie der Niedrigste seiner Untergebenen. Und wenn man dennoch sein Mißfallen so viel möglich zu vermeiden sucht, um wie viel mehr erst haben wir Gottes, des allerhöchsten und allmächtigsten Herrn, Unzufriedenheit zu scheuen! Gleichwohl gibt es Menschen, die aus dem göttlichen Mißfallen sich gar nichts zu machen scheinen und in diesem unseligen Zustande halsstarrig verharren, bis endlich an ihnen in Erfüllung geht, was David vorgekündet: Er hat Gott nicht vor Augen, deßwegen sind seine Wege unrein zu allen Zeiten.*)

Merket das wohl, christliche Herzen! Alle seine Wege sind unrein zu allen Zeiten, auch im letzten Sterbstündlein, wenn der Sünder hinübergehen muß in

*) Pſ. 9.

die nie endende Ewigkeit. Bis zu dieser letzten Stunde hat Zachäus nicht warten wollen mit seiner Bekehrung, und es vermochte ihn ein einziger Augenwink, den der Heiland auf ihn geworfen, vom Feigenbaume herabzusteigen, Christus in sein Haus aufzunehmen und von freien Stücken zu erklären, den halben Theil seiner Güter den Armen überlassen und Alles, was er mit Unrecht erworben, vierfach zurückgeben zu wollen, ohne daß ihm der Herr den bisher getriebenen Wucher verwiesen und Wiedererstattung auferlegt hätte. So hat also einzig und allein die Gegenwart Christi einen öffentlichen Sünder in einen öffentlichen Büßer verwandelt. Und du, o Sünder, du, o Sünderin, der du von einer Todsünde in die andere fallest und endlich in der Todsünde zum Tode einschläfst, du solltest nicht erröthen, wenn du in Betrachtung ziehest, daß du jeden Augenblick im Angesichte Gottes stehest? Du glaubest das und bekennest das und schämest dich doch nicht zu sündigen? Woher diese sträfliche Unempfindlichkeit? Das kommt allein daher, weil wir selten oder nie so recht beherzigen, was es sagen will, in Gegenwart und vor den Augen Gottes sündigen und in Sünden verharren, widrigen Falles würden wir nicht so leicht sündigen, oder wenigstens doch, nachdem wir gesündiget, mit Zachäus zeitlich Buße thun. Dieses näher zu erweisen gesonnen, bitte ich um euere Aufmerksamkeit und Geduld und fange an im Namen Gottes.

Wie wäre es möglich, wertheste Zuhörer, daß der Mensch so leicht in Sünden fallen und so lange in Sünden verharren sollte, wenn er reiflich zu Gemüthe führte,

was es heiße, vor Gottes Angesicht sündigen, vor Gottes Angesicht mit Sünden befleckt herumwandeln. Hat es doch schon schwere und verhärtete Sünder gegeben, welche die bloße Gegenwart eines frommen und gerechten Nebenmenschen dahin brachte, daß sie in Schamröthe erglühten und bittere Thränen der Reue vergossen. Die Lebensgeschichten der Heiligen enthalten hierüber auffallende Beispiele. So wird erzählt, daß der Markgraf Rinieri, ein böswilliger, grausamer und blutdürstiger Mensch, so oft er in die Nähe des heiligen Abtes Romuald kam, sich im ganzen Angesichte entfärbte und an allen Gliedern zu zittern anfing. Er selbst pflegte über diesen Zustand zu sagen: Nicht des Kaisers, noch eines andern Menschen Anblick, sei der auch der beste Kämpe auf Erden, kann mir eine solche Furcht einjagen, und mich so ganz aus der Fassung bringen, wie dieses wehrlose Mönchlein's Auge. Die selige Jungfrau Coleta hat mehr als einmal durch bloßes Anschauen unzüchtige Personen dermassen erschüttert, daß sie in sich gingen und ihr ganzes vormaliges Leben verfluchten. Dieselbe Gabe besaß Maria von Ognes, und es reichte ein scharfer Blick von ihr hin, zu Cambrai im Hennegau einen wegen ärgerlichen Lebenswandel verrufenen Geistlichen zur Zerknirschung und Buße zu bringen. Der heilige Malachias, Bischof in Irland, verscheuchte durch seine Achtung einflößende Persönlichkeit eine ganze Mörderrotte, die ausgesendet war, ihn um's Leben zu bringen, und eben dasselbe gelang dem heiligen Norbert dem aufrührerischen Volke von Magdeburg gegenüber.

Wenn nun aber das bloße Anschauen der Gerechten so viel vermag, daß verstockte Sünder darüber erstarrten

oder in Thränenbäche zerflossen, daß sie alle Bosheit sinken ließen und Buße thaten, soll das göttliche Auge, soll ein wahrer und fester Glaube an die Allgegenwart Gottes weniger erwirken? Die erwähnten Heiligen haben jene Sünder zwar angesehen, aber nicht auf der That ergriffen; eben so haben die Sünder zwar vermuthet, aber nicht sicher gewußt, daß ihr unglücklicher Seelenzustand den Heiligen bekannt sei. Und doch diese erstaunlichen Wirkungen! Der allsehende Gott ertappt uns auf der That, so oft wir sündigen; er sieht mit Augen, wann, wie, wo, auf wessen Anleitung, mit wessen Beihilfe, in welchen Sachen, mit wem wir sündigen; sein Blick durchdringt die verborgensten Schlupfwinkel unseres Gewissens, und er erkennt besser als wir selbst, mit welchen Missethaten wir beladen sind. Dennoch aber sollen wir uns vor dem Auge Gottes nicht entsetzen, daß wir entweder nicht sündigen oder, wenn wir gesündiget, nicht unverzüglich um Gnade rufen? Leider, leider gibt es solche Menschen, solche Sünder, die der Allgegenwart Gottes nicht gedenken, und der Prophet Ezechiel läßt diese Verruchten sagen: Der Herr hat das Land verlassen, und der Herr sieht's nicht.*) Blinde Welt, ruft der heilige Hieronymus über diese Stelle aus, bethörte Welt, die du dich damit vertröstest, Gott werde nicht sehen, die du allzuwenig erwägest, was es heißen will, in Gottes Angesicht sündigen! Wahrhaftig, wahrhaftig, wenn der Mensch zur Zeit, da er sündiget, gedenken würde, daß Gott zugegen sei, daß Gott Alles sehe, würde er nimmermehr thun, was Gott zum Mißfallen ist.

*) Ezech. 8, 9.

In diesen Ausspruch des Heiligen ist wohl kein Zweifel zu setzen; scheut sich doch der Mensch schon, vor dem Menschen Böses zu thun. Wer möchte wohl so albern sein und sich unterfangen, im Angesichte der Obrigkeit zu rauben und zu stehlen, einen Andern zu ermorden oder sonst ein Verbrechen zu begehen? Wer hätte die Dreistigkeit, seinem Landesherrn unter die Augen zu treten mit den offenkundigen Zeichen des Verrathes an der Stirne? Nun ist Gott der Allmächtige unser Richter und zwar der Richter letzter und höchster Instanz, über welche hinaus keine Berufung mehr stattfinden kann; er ist ein so strenger Richter, daß er uns für jedes Wörtlein zu Rede stellen wird; er ist ein so schrecklicher Richter, daß er in alle Ewigkeit straft, was wir in einem Augenblicke verwirkt haben; er ist ein Richter, den keine Ausflucht, keine Lüge täuschen und irre machen kann, indem er in unseren Herzen wie in einem aufgeschlagenen Buche liest, welchem alles Verborgene offen steht und alles Geheime kundbar ist. Weiter ist er unser höchster Fürst und Herr, dem wir im Taufbunde ewige Treue geschworen haben. Und vor diesem strengen und schrecklichen Richter sollen wir zu sündigen wagen, vor diesem Fürsten der Fürsten als Verräther erscheinen dürfen? Da müßten wir ja gleich sein jenen bethörten Menschen, welche dem klaren Buchstaben der göttlichen Schrift, ja dem Lichte der natürlichen Vernunft entgegen nicht glauben, daß Gott Alles sehe, oder aber, wenn wir an Gottes Allwissenheit glauben, so betrachten wir diesen Glauben selten oder niemals, denn sonst könnten wir unmöglich so leicht sündigen, unmöglich in den Sünden so lange verharren.

Meique oblita es . . . du hast meiner vergessen. Ueber diese Worte Ezechiels *) schreibt der heilige Ambrosius: „Das Andenken der Gegenwart Gottes schließet alle Laster aus." Es ist dieß eine Wahrheit, welche sogar die Heiden erkannt haben, wie der Ausspruch des Thales, eines der sieben Weltweisen Griechenlands, beweist: Die Menschen sollen in Acht haben, daß Gott Alles sehe und von ihm das ganze All erfüllt sei; dadurch würden sie zu einem tugendhaften Lebenswandel bewegt werden, in Erwägung, daß Gott selbst Zeuge und Zuschauer ihrer Werke sei. Clemens von Alexandria sagt: Das beste Mittel, daß der Mensch nicht in Sünden falle oder, wenn er gefallen, wieder zu Gnaden komme, ist, wenn er sich lebhaft vorstellt, daß Gott gegenwärtig sei und Alles sehe. Mit diesem Mittel hat die treue und keusche Susanna den Angriff der beiden nichtswürdigen Alten zu Schanden gemacht, sprechend: Ich will lieber ohne die That in euere Hände fallen, als sündigen vor dem Angesichte des Herrn.**) Mit diesem Mittel hat der keusche Joseph Putiphar's lasterhaftes Weib, welches ihn mit Gewalt zur Sünde zwingen wollte, abgewehrt, indem er ihr die Worte entgegenhielt: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und sündigen wider meinen Gott.***) Im Chaldäischen und bei den siebenzig Dollmetschern heißt es: „Wie soll ich ein so großes Uebel thun und sündigen vor Gottes Angesicht." Mit diesem Mittel hat der geduldige Job des Teufels List überwunden, alles Unglück, alle Schmerzen standhaft

*) Am 22. Kap. — **) Dan. 13, 23. — ***) Gen. 39, 9.

übertragen und wider Gott mit keinem einzigen Wörtchen sich vergangen: Siehet er nicht meine Wege, sagte er, und zählet er nicht alle meine Schritte?*) Das will bedeuten: Dachte ich nicht immer daran, daß Gott mich sieht und alle meine Schritte zählt, um mein Herz rein von allen bösen Gedanken zu bewahren? Mit diesem Mittel hat der König David seine Begierden unterdrückt und trotz seines großen Durstes das Wasser ausgegossen und Gott aufgeopfert, welches ihm seine Soldaten mit großer Lebensgefahr verschafft hatten. Ferne von mir sei, läßt ihn das Buch Paralipomenon bei dieser Gelegenheit sprechen: Ferne sei von mir, daß ich vor den Augen meines Gottes dieses thue und das Blut dieser Männer trinke; denn mit Gefahr ihres Lebens brachten sie mir das Wasser.**)

So lange der Apostel Petrus in Gegenwart und unter den Augen Christi sich befand, war er voll der Liebe und des Eifers. Er liebte Christus in der That mehr, als alle anderen Jünger. Er war bereit, ihm in den Tod zu folgen, mit ihm zu sterben. Domine tecum paratus sum, et in carcerem et in mortem ire, sprach er zu dem Heilande während des letzten Abendmahles ... Herr ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen.***) Als Christus mit Stricken gebunden vom Oelberge hinweggeschleppt wurde, folgte ihm Petrus von Weitem nach, bis er ihn endlich aus dem Auge verlor, und erst dann verläugnete er ihn. „Hätte

*) Job 31, 4. — **) 1. Paralip. 11, 19, — ***) Luk. 22, 33.

er," sagt der heilige Ambrosius, „hätte er sich nicht so weit vom Angesichte seines Meisters entfernt gehalten, so würde er ihn niemals verläugnet haben." Nun aber, auf welche Weise ist Petrus von seinem Falle wieder erhoben worden. Der Evangelist Lukas erzählt es mit den Worten: Da wandte sich der Herr um und sah Petrus an. Und Petrus erinnerte sich an das Wort des Herrn, wie er gesagt hatte: Ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verläugnen. Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.*) Der Blick Christi hatte ihn in's Herz getroffen und dort die schmerzlichste Reue über seinen Fehltritt erregt. Ja wohl, ja wohl, es ist und bleibt Wahrheit: wir würden nicht so leicht sündigen und, wenn wir gesündiget, bald wieder die Gnade suchen, wenn wir Gott immer vor Augen hätten, und der heilige Ephräm sagt ganz mit Recht: „Durch die beständige Erinnerung an Gott müssen alle unziemlichen Regungen aus der Seele entweichen, während andererseits nichts als Finsterniß und Unrath zu finden ist, wo man Gott nicht vor Augen hat."

Dem nämlichen heiligen Ephräm begegnete ein Vorfall, welcher klärlich zeigt, was bei einem sündigen Menschen die Erinnerung an die Allgegenwart Gottes vermöge. Er hatte mehrere Jahre in der Einöde gelebt und verließ dieselbe endlich, um seinen Aufenthalt in Edessa zu nehmen. Da fügte es sich, daß dem Hause gegenüber, wo er eingesprochen hatte, eine öffentliche Dirne wohnte, und diese war frech genug, öfter aus ihrem

---

*) Luk. 22, 61. 62.

Fenster nach dem Heiligen hinzuschauen. Einmal nahm sie sich sogar heraus, ihn anzureden, und sprach: Seid gegrüßt, Herr Abt! Ephräm blickte nach ihr hin und sagte: Gott segne dich! Sie fuhr fort: Geht Euch etwas ab in euerem Hause? Er antwortete: Drei Steine und etwas Kalk, um das Fenster zuzumauern, zu welchem Du herausschaust. Hierauf das Weib: Kaum red' ich mit Euch, und ihr seid mir unhold; kommt lieber zu mir und sündiget mit mir. Ephräm stellte sich, als wollte er einwilligen und sprach: Wenn du verlangst, daß ich nach deinem Willen lebe, so mußt du mir doch gestatten, den Ort hiezu nach meinem Willen zu wählen. Das Weib: Sage, wohin — ich komme. Der Heilige: Wir gehen zusammen auf den offenen Markt. Das Weib: Nicht doch — dort müßten wir uns ja vor den Leuten schämen. Das war es, was Ephräm wollte, und er redete die Buhlerin voll Eifer an mit den Worten: Wie, Unglückselige! vor den Augen der Menschen schämst du dich und willst dich in ihrer Gegenwart des Lasters enthalten? Solltest du dich nicht vielmehr vor Gott dem Herrn schämen, der überall zugegen ist, Alles sieht und weiß und am Tage des Gerichtes jedem vergelten wird nach seinen Werken? Das Weib war betroffen, ging zu dem Heiligen hinüber, warf sich auf die Kniee und sagte schluchzend: Mann Gottes, führe mich auf dem Wege des Heiles, damit ich von meinem sündigen Thun befreit werde. Ephräm brachte sodann die Reuige in ein Frauenkloster, wo sie strenge Buße that bis an ihr Ende.

Da habt ihr, Geliebteste! ein schlagendes Beispiel, daß die Betrachtung der Allgegenwart Gottes nicht allein

den Menschen vor dem Sündigen bewahre, sondern auch aus dem Sündenschlamme heraushebe, ja einen großen Sünder zu großer Heiligkeit bringen kann. Ego Deus omnipotens, spricht Gott der Herr im Buche Genesis zu dem Patriarchen Abraham: Ambula coram me, et esto perfectus . . . ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei vollkommen.*) Ego Deus omnipotens . . . ich bin der allmächtige Gott. Diese Worte legt der Kardinal Hugo also aus: „Gott bedeutet so viel, als allsehend; allmächtig bedeutet so viel als Einen, der Alles vermag; vor dem, der Alles sieht, schämen wir uns zu sündigen, vor dem, der Alles vermag, fürchten wir uns zu sündigen.“ Demnach, wenn wir je und allezeit Gott vor Augen haben, werden wir entweder nicht sündigen, oder, so wir gesündiget, alsbald Buße thun. Haben schon manche Heilige, da sie noch im sterblichen Leibe wandelten, durch bloßes Anschauen die größten Sünder bekehrt, so wird doch zweifelsohne das Auge des unsterblichen Gottes ein Gleiches vermögen, es wäre denn, daß unverschämte Menschen sich unterfingen, vor dem Angesichte Gottes zu begehen, was sie vor einer irdischen Obrigkeit nicht wagen dürften.

Ihr habt gehört, meine Lieben! daß die treue Susanna, der keusche Joseph, der geduldige Job in der äußersten Gefahr und Bedrängniß nicht gesündiget, in der größten Pein nicht gemurrt haben, einzig und allein, weil sie sich erinnerten, Gott sei gegenwärtig und sehe Alles, höre Alles; ihr habt weiter gehört, daß Petrus, obschon

*) Gen. 17, 1.

er Gott verläugnet hatte, schleunigst sich bekehrte, als Christus Jesus seine Augen auf ihn warf, gehört, daß jene leichtfertige Dirne zu Edessa strenge Buße that und fortan im Kloster ein auferbauliches Leben führte, nachdem der heilige Ephräm ihr erklärte, was es heißen wolle, im Angesichte Gottes sündigen, oder in Sünden verharren. Wohlan, nachdem ihr aus dem heutigen Vortrage sattsam erkannt haben müsset, das bewährteste Mittel wider die Sünde sei, Gott vor Augen haben, so wendet also dieses Mittel fleißig an und erwäget zu allen Zeiten, vornehmlich aber in der nächsten Gelegenheit zu sündigen, Gott sei gegenwärtig, Gott sehe Alles, Gott höre Alles. Beherziget den Rath des heiligen Bernhard, des honigfließenden Lehrers: „Gleichwie kein Augenblick ist, in welchem der Mensch die göttliche Barmherzigkeit nicht genießt, also sei auch kein Augenblick, in welchem wir uns der Gegenwart Gottes nicht erinnern.“ Wenn wir dieses thun, werden wir so leicht nicht sündigen, oder wenigstens, wenn wir gesündiget haben, wieder Gnade zu erlangen suchen. Amen.

An einem der drei Bittage,

wenn man mit der Prozession zu einer der heiligen Jungfrau geweihten Kirche geht.

Vorspruch.

Seid nicht ängstlich besorgt, sondern in allen Dingen lasset euer Anliegen im Gebete und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Phil. 4, 6.

Inhalt.

Wie nützlich es sei das Gebet durch die Vermittlung Maria's zu Gott zu schicken.

Es gibt Menschen und nicht gar zu selten, welche einen angebornen Abscheu vor gewissen Dingen haben, nicht nur vor an sich widerwärtigen, sondern sogar vor solchen, die Andern äußerst lieblich und angenehm dünken. So zum Beispiele erzählt man von dem Dogen Franziskus Valesius zu Venedig, er habe einen solchen Widerwillen gegen die Rosen gehabt, daß, wenn der Altar damit geziert war, man selbe wegräumen mußte, zur Zeit da er zur Kirche ging, denn sonst wäre er an der Thüre wieder umgekehrt. Freilich eine sonderbare und unerklärliche Abneigung das, und viel leichter begreift man, wenn dieser

oder jener, wie es mitunter vorkommt, den Bisam nicht riechen oder kein Blut sehen kann, ohne von Uebligkeiten befallen zu werden. Am leichtesten zu begreifen aber ist, daß Gott der Herr, das allerreinste und heiligste Wesen, einen ganz unbeschreiblichen Abscheu und den heftigsten Widerwillen gegen die Sünde und die Sünder hat, wie der weise Mann sagt: Odio sunt Deo impius et impietas ejus . . . Gott sind beide gleich verhaßt, der Gottlose und sein gottloses Wesen.*) Denn die Sünde ist seinem ganzen Wesen so gründlich zuwider, daß er sich nun und nimmermehr mit ihr vertragen und versöhnen kann. Liebe er ein Geschöpf auch noch so sehr, sobald es sich mit einer Sünde bemakelt, ist es Gräuel vor seinen Augen. Er hat die Engel mit hoher Vollkommenheit und vielen Gnaden ausgestattet und sie deßwegen auch zum höchsten geliebt; aber als sie sich beifallen ließen, zu sündigen, verstieß er sie alle von seinem Angesichte, die an der Sünde Theil genommen. Ueber alle Geschöpfe, selbst über die Engel, liebt er die Menschen und weilt gerne bei ihnen, wie er selbst sagt: Deliciae meae esse cum filiis hominum . . . meine Lust ist bei den Menschenkindern zu sein.**) Vor allem liebte er unsere Stammeltern im Paradiese, aber nur so lange, als sie sich von der Sünde rein hielten. Kaum aber hatten sie sich von der Schlange zum Ungehorsame verleiten lassen, so waren sie ihm von diesem Augenblicke an ein Gegenstand des Abscheues. Und so geht es heute noch und wird so fortgehen bis an's Ende der Tage.

---

*) B. d. Weish. 14, 9. — **) Sprichw. 8, 31.

Sobald der Mensch eine Sünde begeht, insbesondere eine schwere Sünde, eine Todsünde, macht er sich Gott zum Feinde. Er wendet sich ab von dem Sünder, er verläßt ihn und kommt nicht wieder, bis jener durch eine aufrichtige Buße sich wieder rein gewaschen hat.

Das Gebet der Menschen ist Gott ein angenehmes Geschenk, und er verlangt es ausdrücklich von uns und verspricht entgegen, uns dafür alles Gute zu geben, was wir begehren, nicht nur dem Einzelnen, sondern ganzen Familien, ganzen Gemeinden, ganzen Ländern, nur damit er uns antreibe, ihm das Gebet aufzuopfern. Zu dem Ende ruft er uns wiederholt zu: Petite, et dabitur vobis . . . bittet, so wird euch gegeben werden*) — petite et accipietis . . . bittet und ihr werdet empfangen.**) Und was kann noch mehr gesagt werden, als wenn er bei dem Evangelisten Markus uns betheuert: Was ihr immer im Gebete begehret, glaubet nur, daß ihr es erhaltet, so wird es euch werden.***) Wie könnte Gott sein Wohlgefallen am Gebete klarer an den Tag legen, als durch dieses feierliche Versprechen. Nichts destoweniger ist ihm das Gebet zuwider und macht ihm Grauen, wenn es aus dem Munde eines mit Todsünden Behafteten kommt. Wollet ihr das nicht glauben, so höret seine eigenen Worte bei dem Propheten Isaias: Und wenn ihr auch euere Hände ausbreitet, so wende ich doch meine Augen von euch ab; und wenn ihr viel betet, so will ich's doch nicht erhören. Barmherziger Gott, warum doch das? Ach, du

*) Matth. 9, 17. — **) Joh. 16, 24. — ***) Mark. 11, 24.

antwortest selber darauf: Manus enim vestrae sanguine plenae sunt . . . denn euere Hände sind voll Blut.*) Das ist, wie der Kardinal Hugo auslegt: Peccatis plenae sunt . . . mit Sünden sind sie erfüllt.

Demzufolge möchte Vielen das Vertrauen zum Gebete, die Lust, der Muth dazu entfallen, besonders aber jenen, die sich einer oder mehrerer Todsünden bewußt sind. Diese Unglücklichen könnten denken: Wenn mein Gebet, weil ich ein Sünder bin, Gott dem Herrn so sehr zuwider ist, daß er es nicht hören will, sondern sein Ohr davon abwendet, was soll ich also lange beten? Es hilft ja doch nichts, es ist ja doch nur eitle Mühe, ich erlange ja doch nichts! Da gibt uns aber zum Glücke der heilige Bernhard einen köstlichen Rath, und auf diesen merket wohl, Geliebteste! und fasset ihn tief zu Herzen. Er sagt: „Was es immer sei, das du Gott aufzuopfern gesonnen bist, das übergib ihm durch die Hände Maria's." Und wenn es auch der größte Sünder ist, der sein Gebet der Königin des Himmels übergibt, damit sie es Gott vortrage, so wird es, außerdem der Verwerfung anheimgefallen, auf diesem Wege angenehm sein und Erhörung finden. Das wollen wir zu unserm Troste und zu unserer Ermuthigung nachfolgend noch etwas näher beschauen und in Betracht ziehen. Heilige Maria, ohne Sünd' empfangen, du unsere Zuflucht, bitt' für uns arme Sünder!

Als Gott den frommen Job, wie bekannt, mit so schweren Drangsalen heimsuchte, kamen seine guten Freunde zu ihm, um ihn zu trösten. Aber ihre Reden waren

*) Js. 1, 15.

dazu angethan, dem Aermsten nur noch tieferen Kummer zu bereiten, statt ihn aufzurichten, worüber er sich denn auch bitter beklagte mit den Worten: Lästige Tröster seid ihr Alle! werden die windigen Worte ein Ende haben.*) Sie warfen ihm nämlich bald dieses, bald jenes Vergehen vor, wodurch er den Himmel beleidiget und sein Unglück als gerechte Strafe sich zugezogen habe. Gott dem Herrn mißfiel das Benehmen dieser rücksichtslosen Freunde in dem Grade, daß er zu einem aus ihnen, zu Elephaz, dem Themaniter sagte: Mein Zorn ist ergrimmt wider dich und deine zwei Freunde; denn ihr habt nicht recht vor mir geredet, wie mein Freund Job.**) Weil er sie aber gleichwohl nicht verwerfen, sondern ihnen Barmherzigkeit angedeihen lassen wollte, so zeigte er ihnen selbst den Weg, auf welchem sie wieder Gnade bei ihm finden mochten. Und was meint ihr wohl, daß er ihnen vorgeschrieben habe? Er sprach zu ihnen: Darum nehmet euch sieben Stiere und sieben Widder und gehet zu meinem Knechte Job und opfert ein Brandopfer für euch. Job aber mein Knecht soll für euch bitten, so will ich auf ihn Rücksicht nehmen, daß es euch nicht zugerechnet werde die Thorheit; denn ihr habt nicht recht zu mir geredet, wie mein Freund Job.***) Aus dieser Erzählung der heiligen Schrift ist abzusehen, daß Gott weder die Opfer noch das Gebet der Freunde Job's annehmen wollte, weil sie Sünder waren; damit aber

---

*) Job 16, 2. 3. — **) Job 42, 7. ***) Ebend. 8.

das Eine wie das andere ihm angenehm werde, mußten sie die Opfer — Job übergeben und durch diesen darbringen, durch diesen Gott für sie bitten lassen, auf daß, wie die Glossen der Ausleger besagen, für die Ungerechten ein Gerechter das Opfer verrichte. Und als dieses geschehen war, suscepit Dominus faciem Job . . . der Herr sah an die Person Job's*), das heißt: Gott hat sich das durch Job dargebrachte Opfer gefallen lassen und seinem Gebete Erhörung gewährt. Hätten jene in ihrem eigenen Namen geopfert und gebetet, so würden sie damit nichts ausgerichtet haben; da sie aber ihre Opfer Job übergaben und durch ihn, den Gerechten, ihr Gebet vortragen ließen, war es Gott wohlgefällig und erwirkte ihnen Verzeihung.

Erkennet demnach, wie gut der heilige Bernhard rathet, wenn er sagt, daß jeder, auch der größte Sünder, so er Erhörung bei Gott finden wolle, sich der Vermittlung Maria's bedienen möge. „Was es immer sei, das du Gott aufzuopfern gesonnen bist, das übergib ihm durch die Hände Maria's." Und in der That — die Sache ist einleuchtend! Da Gott der Fürbitte Job's, der, wenn auch ein Gerechter, doch nicht von Mängeln und Fehlern frei war, schon so große Macht einräumte, was soll es erst sein mit der Fürbitte Maria's, die, von aller Sünde rein, über alle Heiligen und Engel hoch erhoben dasteht? welche noch dazu des Sohnes Gottes leibliche und liebste Mutter ist? „Sie ist die Königin des Himmels," sagt derselbe heilige Bernhard: „sie ist voll der Erbarmung,

---

*) Job 42, 9.

und endlich ist sie die Mutter des eingebornen Sohnes Gottes. Niemand kann ihre Macht in Zweifel ziehen, es sei denn, Einer wolle der Meinung sein, daß der Sohn Gottes seine Mutter nicht ehre."

Darum hat der seraphische Kirchenlehrer Bonaventura unter vielen anderen Ehrentiteln ihr mit gutem Grunde auch diesen gegeben, daß er sie „ein Rinnsal der Gnaden" hieß — ein Rinnsal, durch welches die göttlichen Gnaden uns zugeleitet werden, wie von dem hohen Gebirge herab das befruchtende Wasser sich über die ganze Erde vertheilet. Aber freilich, die Wasser laufen nicht mehr zu ihrer Quelle hinan, sondern streben den Gesetzen der Natur gemäß immer nur der Tiefe zu, bis sie sich zuletzt im Weltmeere versammeln. Maria jedoch ist eben ein wundersames Rinnsal, durch welches die Leidenden und Bußfertigen ihre Thränenbäche eben so gut himmelan bringen können, als sie ihrerseits die göttlichen Gnaden zu uns herniederführt. Deßhalb ruft auch die heilige Kirche zu ihr: „Erzeige dich eine Mutter zu sein, o Maria! und es nehme unser Gebet durch dich auf, der unsertwegen dein Sohn hat werden wollen."

Daß Maria fürwahr ein Rinnsal der Gnaden sei, hiefür kann unter zahllosen anderen auch Zeugniß geben die berühmte Stadt Bologna in Wälschland. Selbe ward im Jahre 1433 von vielerlei Plagen heimgesucht. Schwere Gewitter und Hagelstürme verwüsteten die Früchte des Feldes, Erdbeben erschütterten den Boden und bedrohten die Gebäude mit dem Umsturze, die Menschen mit dem Tode. Die Tage waren geraume Zeit in finstere Nächte verwandelt und es schien das Ende der Welt gekommen

zu sein. Das allgemeine Verderben abzuwenden, stellten die Einwohner vielerlei Andachten an und fuhren damit Tage lang fort, ohne indeß etwas zu erwirken, so daß sie Ursache hatten, mit dem Propheten zu klagen: Wenn ich auch rufe und bitte, verwirft er mein Gebet.*) Nun war aber auf dem Berge Guardia nächst der Stadt eine stattliche Kirche erbaut, wo ein der Sage nach von dem heiligen Lukas gemaltes Marienbild verehrt wurde. Dahin lenkte jetzt das bedrängte Volk sein Vertrauen, nahm das Gnadenbild und trug es in feierlicher Prozession mehrmal herum, wobei immer über vierzehntausend Menschen dem Zuge folgten, die wie aus Einem Munde ihr Gebet durch Maria zu Gott emporsendeten. Und siehe, es dauerte nicht lange, so war dem Grimme der Elemente Einhalt geboten, und eine freundliche Sonne lachte wieder über der mit dem Untergange bedrohten Gegend. Die Bologneser hatten nicht vergeblich ihr Flehen durch das Rinnsal der Gnaden in den Himmel gelangen lassen.

Niemals, dessen seid versichert, wird der Sohn Gottes geschehen lassen, daß seine Mutter bei ihm weniger ausrichte, als einstens eine heidnische Mutter bei ihrem heidnischen Sohne ausgerichtet hat. Die Geschichte, welche ich jetzt erzähle, trug sich im alten Rom zu, und der Held derselben war Martius Coriolanus, ein trefflicher Feldherr, der immer nur als Sieger aus den häufigen Kriegen zurückkehrte, welche die Römer damals führten, und deßhalb beim Volke wie beim Senate lange

---

*) Klagel. 3, 8.

Zeit in hohem Ansehen stand. Es ist aber eine alte Erfahrung, daß das Verdienst stets Neider und Widersacher erregt, und so hatte denn auch Coriolan unversöhnliche Feinde, deren Wühlereien es endlich gelang, ihn zu stürzen und in's Elend zu treiben. Solcher Undank ging dem schuldlosen Manne um so tiefer zu Herzen, je mehr er sich seiner für das Vaterland gewirkten Großthaten bewußt war, und in seinem Zorne schlug er sich zu Volscern, den erbittertsten Gegnern der Römer, die ihn mit Freuden aufnahmen und alsbald mit dem Oberbefehle über ihr Kriegsheer betrauten. An der Spitze desselben rückte Coriolan gegen Rom vor, Alles, was sich ihm in den Weg stellte, vor sich niederwerfend, und bald stand er vor den Mauern der Stadt, die so schmählich an ihm gehandelt. Die Genugthuung war glänzend; denn im Kurzem waren durch eine harte Belagerung die Römer genöthigt, an Uebergabe zu denken. Zu spät erkannten sie das Unrecht, das sie ihrem heldenmüthigen Mitbürger angethan, und es blieb ihnen nichts Anderes übrig, als sich auf alle Weise mit ihm wieder zu versöhnen. Zu dem Ende schickten sie die ersten und vornehmsten Mitglieder des Senats an ihn ab, welche im Namen der ganzen Gemeinde für die zugefügte Unbild Abbitte leisten sollte. Coriolan wies sie mit kurzem und trotzigem Bescheide ab. Jetzt gingen die Priester mit den Heiligthümern in's Lager hinaus, indem man hoffte, der Erzürnte werde selbe wenigstens aus Ehrerbietung gegen die Götter freundlicher aufnehmen und von ihnen zum Guten sich bereden lassen. Allein sie hatten kein besseres Schicksal, als ihre Vorgänger. Hierüber entstand große

Bestürzung zu Rom, und man wußte keinen weiteren Weg zum Frieden mehr zu erdenken. Endlich fiel einem der weisen Rathsherrn ein, daß Veturia, Coriolan's Mutter, noch in der Stadt sei, und diese ward nun einhellig angegangen, sich zu ihrem Sohne zu begeben und den letzten Versuch zur Sühne zu machen. Die gute Matrone war dazu augenblicklich bereit und machte sich in Begleitung einiger anderer Frauen auf den Weg. Coriolan saß eben zur Gericht über einige unbotmäßige Soldaten, und als er das Weibervolk von ferne herankommen sah, ward er noch zorniger, denn zuvor, indem er eine solche Gesandtschaft eher für eine Beschimpfung, als für ein Zeichen ehrerbietiger Unterwerfung nahm. Kaum aber wurde er gewahr, daß seine Mutter unter der Schaar sich befand, stieg es eilends vom Gerichtsstuhle herab, eilte ihr entgegen und wollte sie umarmen. Die Matrone jedoch wich zurück, sprechend, er dürfe sie nicht eher zu berühren wagen, als bis er den Römern Verzeihung gewährt und der Rache wider das eigene Vaterland entsagt habe. Und weiter fuhr sie fort, mit so beweglichen Worten in den Sohn zu dringen, daß dieser auf's tiefste erschüttert ward und mit Thränen in den Augen ausrief: Du hast meinen Zorn überwunden, o Vaterland, und durch die Fürbitte derjenigen, in deren Leibe ich empfangen worden, vergeb' ich dir! So hat also die Fürsprache der Mutter bei dem Sohne das Verderben von der bedrängten Stadt abgewendet; so hat also die Fürsprache der Mutter bei dem Sohne zuwegegebracht, was sonst Niemand zu erlangen vermochte.

Hat nun, wie ihr eben vernommen, bei einem Hei-

den die Bitte seiner heidnischen Mutter so bereitwillige Erhörung gefunden, sollen wir nicht zu hoffen berechtiget sein, daß die Fürsprache der heiligsten und geliebtesten Mutter Maria bei ihrem göttlichen Sohne Jesus Christus dasselbe und noch weit mehr erwirke? Ja gewiß, und er wird zuversichtlich mit Coriolan antworten: Du hast meinen Zorn überwunden, du von meiner Zuchtruthe Heimgesuchter, und durch die Fürbitte derjenigen, die mich in ihrem Leibe empfangen und getragen, vergeb' ich dir und nimm dich wieder zu Gnaden auf.

Habet ihr in der heiligen Schrift noch niemals das zweite Buch der Könige gelesen? Und wenn, so werdet ihr dort am vierzehnten Kapitel gefunden haben, wie und auf welche Weise der wohlgesinnte Feldherr Joab mit Beihilfe eines frommen und klugen Weibes den erzürnten Vater David mit seinem Sohne Absalon aussöhnte. Absalon hatte ein schweres, ein entsetzliches, ein himmelschreiendes Verbrechen begangen, er hatte seinen ältesten Bruder Ammon von gedungenen Mördern um's Leben bringen lassen. Den ganzen Verlauf erzählt die Bibel also: „Da aber Joab, der Sohn Saruias, merkte, daß das Herz des Königs wider Absalon gewendet war, sandte er nach Thecua und ließ ein kluges Weib von daher holen und sprach zu ihr: Stelle dich trauernd und ziehe Trauerkleider an und salbe dich mit Oel, damit du wie ein Weib seist, daß schon lange Zeit einen Todten betrauert: und gehe hinein zum König und sprich zu ihm diese Worte. Joab aber legte die Worte in ihren Mund. Da nun das Weib von Thecua hinein kam zum Könige, fiel sie vor ihm nieder auf die Erde und sprach: Hilf

mir, o König! Und der König sprach zu ihr: Was hast du für einen Handel? Und sie antwortete: Ach, ich bin eine Wittwe, denn mein Mann ist gestorben. Und deine Magd hatte zween Söhne, aber sie zankten sich auf dem Felde, und es war Niemand, der ihnen wehren konnte; und der Eine schlug den Andern und tödtete ihn. Und siehe, die ganze Freundschaft steht nun auf wider deine Magd und spricht: Gib ihn heraus, der seinen Bruder erschlagen, daß wir ihn tödten für die Seele seines Bruders, den er getödtet, und wir den Erben vertilgen. Und so suchen sie meinen Funken auszulöschen, der noch übrig geblieben, daß meinem Manne kein Name bleibe und kein Nachkommen auf Erden. Und der König sprach zu dem Weibe: Gehe hin in dein Haus, ich will Befehl geben für dich. Und das Weib von Thecua sprach zu dem König: Auf mir, mein Herr und König, sei die Missethat, und auf dem Hause meines Vaters: der König aber und sein Thron sei unschuldig. Und der König sprach: Wer dir widerspricht, den bringe zu mir, und er soll nicht ferner dich antasten. Und sie sprach: Es gedenke der König des Herrn, seines Gottes, daß der Verwandten als Bluträcher nicht zu viel werden, und daß sie doch meinen Sohn nicht tödten. Und der König sprach: So wahr der Herr lebt, es soll kein Haar deines Sohnes auf die Erde fallen. Da sprach das Weib: Laß deine Magd ein Wort reden zu meinem Herrn, dem König. Und er sprach: Rede! Und das Weib sprach: Warum dachtest du doch solches Ding wider Gottes Volk? und warum redete der König so ein Wort, daß er sündiget und seinen Verstossenen nicht wieder zurückbringet? Wir

Alle sterben und werden ausgegossen wie Wasser auf die Erde; das nicht wieder kommt: und Gott will nicht der Seele Untergang, sondern sinnet und denket, daß nicht vollends zu Grunde gehe, wer verworfen ist. So bin ich nun gekommen, zu meinem Herrn, dem Könige, solches zu reden in Gegenwart des Volkes. Und deine Magd sprach: Ich will zu dem König reden, vielleicht daß der König das Wort seiner Magd thut. Und nun hat der König gehört, daß er seine Magd errettete aus der Hand Aller, die mich und meinen Sohn zugleich austilgen wollten aus dem Erbe Gottes. Darum laß deine Magd reden, damit das Wort des Herrn, meines Königs, wie ein Opfer werde; denn wie ein Engel Gottes, also ist der Herr, mein König, daß er weder durch Segen noch durch Fluch sich bewegen läßt: derwegen ist auch der Herr, mein Gott, mit dir. Und der König antwortete und sprach zu dem Weibe: Verhehle mir das Wort nicht, um das ich dich frage. Und das Weib sprach zu ihm: Rede o Herr, mein König! Und der König sprach: Ist nicht die Hand Joab's mit dir in diesen Allem? Und das Weib antwortete und sprach: Bei dem Heile deiner Seele, o Herr, mein König! weder zur Rechten noch zur Linken weichet Alles, was mein Herr, der König, gesprochen hat; denn dein Knecht Joab, er hat mir's geboten, und er hat in den Mund deiner Magd alle diese Worte gelegt. Daß ich die Gestalt dieser Sache so wendete, hat dein Knecht Joab solches geboten: du aber Herr, mein König, bist weise, wie ein Engel Gottes weise ist, und merkest Alles auf Erden. Da sprach der König zu Joab: Siehe, ich bin versöhnt und habe gethan nach dei-

nem Worte. Gehe also hin und hole zurück den Knaben Absalon."

Ich habe diese Geschichte deßhalb so umständlich und ganz genau nach dem Wortlaute der heiligen Schrift vorgetragen, weil die thecuitische Frau von vielen Kirchenlehrern als eine echte Vorbedeutung der allerseligsten Gottesmutter angesehen wird, als eine Vorbedeutung Maria's, welche bestellt ist, für die armen Sünder das Wort zu führen, wenn sie sich nicht getrauen, vor Gott zu erscheinen und bei ihm selbst ihre Bitten anzubringen. Und sie, die voll der Liebe und des Erbarmens, ach, sie übernimmt bereitwillig und mit Freuden das Amt des Fürsprechers, und was sie bei Gott erwirkt, wir wissen es ja aus unzähligen Beispielen, ja viele von uns aus eigener Erfahrung. Sehr schön schreibt hierüber der unvergleichliche heilige Bernhard: „Du möchtest dich vielleicht fürchten, zu dem Vater zu gehen und dich unter die Blätter verstecken (wie Adam gethan, als er nach seinem Falle die Stimme Gottes im Paradiese hörte). Nun denn, so hat er dir Jesus zu einem Mittler gegeben, durch welchen du deine Sache anbringen kannst. Was soll ein solcher Sohn bei einem solchen Vater nicht ausrichten? Vielleicht aber fürchtest du dich auch vor Jesus, der, obwohl Mensch geworden, gleichwohl Gott geblieben ist, und als Gott nicht bloß barmherzig, sondern auch gerecht und ein Richter über Alle ist. Willst du auch bei ihm einen Fürsprecher haben, der dein Begehren anbringe? Wohlan, so gehe zu Maria. Es ist kein Zweifel, daß sie Erhörung findet; denn der Sohn wird aus Ehrerbietung die Mutter hören." Und nachdem der er-

leuchtete Kirchenlehrer noch vieles Andere über die Kraft der Fürbitte Maria's geredet, die nicht nur für sich selbst Gnade bei Gott gefunden, sondern auch für uns Gnade erlangen kann, kommt er zu dem Schlusse: „Deßwegen, was du Gott vorzutragen verlangest, sorge, daß du es den gnadenreichsten und aller Hinnehmung würdigsten Händen Maria's vorzutragen übergibst, wenn du nicht willst abgewiesen werden. Denn ihre Hände sind den weisesten Lilien gleich, und es wird jener Liebhaber der Lilien, Jesus Christus, nicht verschmähen, was er zwischen den lilienreinen Händen Maria's finden wird."

Weil ihr euch nun heute in Prozession hieher begeben habt, zu diesem Tempel der gnadenreichen Mutter des gnadenreichsten Sohnes, so leget immerhin all euere Anliegen und Bitten in ihre lilienreinen Hände, daß sie selbe ihrem göttlichen Sohne und dem himmlischen Vater darbringe. Seid versichert, wenn euer Begehren aus dem Grunde, weil ihr Sünder seid, kein Gehör gefunden hätte, so wird es solches finden, wenn es von Maria vorgetragen wird. Dieses allein will ich euch zur Warnung sagen, daß ihr wohl erwäget, was das Gebet sei; denn gar Viele beten und wissen nicht, was eigentlich Beten ist. Was ist denn aber das Gebet? Darauf lasse ich den heiligen Johannes Damascenus antworten, der sagt: „Oratio est petitio decentium a Deo . . . das Gebet ist ein Bitten zu Gott um geziemende Dinge." Es heißt also beten nichts Anderes, als geziemende, gebührliche Sachen von Gott zu verlangen, die nicht wider seine Ehre, wider seine Gerechtigkeit, wider seine Gebote, wider das Heil deiner eigenen Seele, oder wider das

Heil der Seele deines Nächsten laufen. Bitten um unziemliche Dinge erhört Gott nicht, unterstützt die gebenedeite Mutter nicht durch ihre Fürsprache, möget ihr sie derselben noch so dringend anbefehlen. Da gibt es Leute — man sollte nicht glauben, daß solche Verkehrtheiten, solch gänzliches Mißkennen des christlichen Gebetes vorkommen könnten, und doch geschieht es, wie ich aus alter Erfahrung als Seelsorger weiß — da gibt es Leute, welche zum Beispiel die jungfräuliche Gnadenmutter bitten, daß sie ihnen bei Gott Vorschub leiste in ihren unreinen Liebeshändeln. O des Frevels! Andere begehren, daß sie ihnen die Mittel erlange, sich an ihren Feinden rächen zu können, schnurstracks dem ausdrücklichen Gebote Christi entgegen: Liebet euere Feinde und thuet Gutes denen, die euch beleidigen. Wieder Andere wollen durch die Fürsprache Maria's erwirken, daß dieser oder jener bald sterbe, um das von ihm bekleidete Amt oder sein Vermögen erben zu können. Jenes thörichte Weib dort will den baldigen Tod ihres Ehemannes erflehen, um einen Anderen heirathen zu können, zu dem sie eine sündhafte Begierde hinzieht. Dieser da bittet um Reichthum, um nach den Gelüsten seines üppigen Herzens in Pracht und Ueberfluß schwelgen zu können. Ja sogar die Schwindler erdreisten sich, um Glück zu beten in ihren betrügerischen Unternehmungen, und die Diebe, daß sie nicht auf der That erwischt werden möchten, und was dergleichen Unsinn mehr. Kann ein verständiger Mensch irgend annehmen, daß die seligste Fürsprecherin der Christenheit solche Bitten annehmen und Gott vortragen werde? daß sie durch ihre Vorbitte dazu helfe, daß die Menschen

desto freier in ihrem Sündenleben fortfahren und die göttliche Majestät um so öfter beleidigen mögen? daß sie förderlich sei solchen Begehren, die Gott, seiner Ehre, seinem Gesetze, dem Nächsten und dem eigenen Seelenheile zuwider sind? In Ewigkeit nicht! „Oratio est petitio decentium a Deo . . . das Gebet ist ein Bitten zu Gott um geziemende Dinge.“ Wenn man ungebührliche Dinge verlangt, so ist das kein Gebet, sondern eine Gotteslästerung, eine Schmähung und Beleidigung Gottes, zu welcher Maria niemals die Hand bieten wird.

Die heilige Schrift stellt uns an Bethsabee, der Mutter des Königs Salomon, das warnende Beispiel einer unbesonnenen Fürbitterin dar. Adonias, des Königs David ältester Sohn, hatte sich noch bei Lebzeiten seines Vaters zum Herrscher aufgeworfen, war aber von David entsetzt worden, der statt seiner Salomon zu seinem Nachfolger erklärte. Dieß war nicht ohne namhafte Unruhen vor sich gegangen, und Adonias hatte deßhalb große Scheu vor seinem Bruder, dem neuen Könige, welchem er nicht unter die Augen zu treten wagte. Als er nun einstens eine Bitte vor dem Throne anzubringen hatte, ersuchte er Bethsabee, die Mutter Salomons, daß sie ihm als Fürsprecherin beistehe. Da sagte er, erzählt die Schrift: Ich bitte, sprich doch mit Salomon, dem Könige (denn er kann dir nichts verweigern) daß er mir Abisag, die Sunamitin, zum Weibe gebe.*) Damit stellte er eine sehr verfängliche Bitte; denn Abisag war wie Bethsabee des verstorbenen Königs

*) 3. Kön. 2, 7.

David hinterlassene Wittwe, und wenn er diese zum Weibe begehrte, verlangte er damit auch das Reich für sich, da er die Gewährung dieser Gnade für eine Anerkenntniß seines Rechtes von Seiten Salomons hätte ausgeben und dann unschwer zum Throne gelangen können, weil er älter war, als jener, und überdieß einen bedeutenden Anhang unter den Großen hatte. Bethsabee sah diesen Plänen nicht auf den Grund, sondern war unbedachtsam genug, das Amt einer Vorbitterin zu übernehmen. Also kam sie, erzähle ich euch weiter mit den Worten der Schrift: Also kam sie zu dem Könige Salomon, um für Adonias mit ihm zu reden; und der König stand auf ihr entgegen und neigte sich vor ihr und setzte sich auf seinen Thron; und man stellte einen Thron für die Mutter des Königs, und sie saß zu seiner Rechten und sprach zu ihm: Eine kleine Bitte stelle ich an dich, beschäme mein Angesicht nicht! Und der König sprach zu ihr: Bitte meine Mutter; denn es ziemt sich nicht, daß ich dein Angesicht abwende (das will sagen, daß ich dich abweise). Und sie sprach: Laß Abisag, die Sunamitin, deinem Bruder Adonias zum Weibe geben. Da antwortete der König Salomon und sprach: Warum begehrst du Abisag, die Sunamitin, für Adonias? Begehre auch das Königreich für ihn; denn er ist mein älterer Bruder, und für ihn sind Abiathar der Priester (der Hohepriester) und Joab, der Sohn Saruias (der Feldherr). Und der König Salomon schwur bei dem Herrn und sprach: Gott thue mir

dieß und das, Adonias hat dies Wort wider sein Leben geredet. Und nun so wahr der Herr lebet, der mich bestätiget und mich gesetzt hat auf den Thron Davids, meines Vaters, und der mir ein Haus gebauet, wie er gesprochen hat, noch heute soll Adonias sterben. Und der König Salomon sandte hin Banaias, den Sohn Jojadas, der ihn tödtete; und er starb.*) Diesen traurigen Erfolg hatte die unüberlegte Fürsprache Bethsabee's. Ihr Begehren war aber auch also beschaffen, daß es vernünftiger Weise nicht bewilliget werden konnte; es war darauf abgesehen, Salomon zu hintergehen und vom Throne zu stürzen, und dieß ist die Ursache, warum Salomon die arglistige Bitte, obwohl von seiner Mutter selbst ihm vorgetragen, nicht nur nicht erhört, sondern den Bittsteller sogar mit dem Tode bestraft hat.

Maria, die allerweiseste Jungfrau, ist nicht so unbedacht, daß sie derlei Begehren aufnehme, sondern sie erwäget wohl die Art und Natur unserer Bitten und erkennt alsbald, ob sie geziemende oder ungebührliche seien. Im letzteren Falle verwirft sie selbe mit heiligem Unwillen und sagt mit Judith: Non est iste sermo . . . das ist keine Rede, die zur Barmherzigkeit beweget, sondern vielmehr den Zorn erwecket und den Grimm anfachet.**) Von daher kommt es, daß wir niemals, weder selbst noch durch Maria erhalten, um was wir bitten, weil wir ungereimte, unziemliche, ja gottlose Dinge begehren, welche den Geber aller Gnaden be-

*) 3. Kön. 2, 19—25. — **) Judith 8, 12.

leidigen und uns und dem Nächsten zum Schaden gereichen würden. Darum, liebste Zuhörer, wenn ihr bittet, so bedenket vorher wohl, um was ihr bittet, damit ihr nicht statt Erhörung zu finden, vielmehr gestraft werdet. Was ihr aber Geziemendes und Rechtmäßiges verlangt, das erbittet mit Vertrauen, erbittet durch die Vermittlung Maria's, und sie, die gnadenreiche und barmherzige Fürsprecherin wird euer Flehen gern aufnehmen, gern ihrem Sohne vortragen, und die Gewährung wird sodann nicht ausbleiben. Gehet zu Maria! rufe ich euch noch einmal mit dem heiligen Bernhard zu: Gehet zu Maria! wenn sie für euch redet, so ist kein Zweifel, daß sie Erhörung findet; denn der Sohn wird aus Ehrerbietung die Mutter hören. Amen.

Seite

II. Predigten an den beweglichen Festen und bei anderen Gelegenheiten.

Müller, Adalbert

Kapuzinerpredigten aus den vorigen Jahrhunderten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres

Bd.: 4

Regensburg 1865